

Die inneren Verhältnisse

u n d

das innere Leben im Steirerlande

in der mittelalterlichen Epoche

vom Jahre 493 bis 1300 nach Christi Geburt.

(Schluß.)

men; der größte Theil vielleicht noch unbekannt, gewisser aber längst schon untergegangen. Auch von den Briesen und Herbarbüchern der ältesten steiermärkischen Adelsgeschlechter, deren Viele schon mit den Zunamen von ihren Hauptburgen im Eingange des zwölften Jahrhunderts urkundlich erscheinen, ist alles verschwunden. Die Begebennisse eines Landes von geringem Umfange konnten, auch in einer Periode längerer Selbstständigkeit, kein besonderes Gewicht, und keinen umfassenden Einfluß auf die Länder umher haben. Sehr schwer ist es also auch, den ~~historischen~~ ~~Wirkungen~~ ~~der~~ ~~Verhältnisse~~ ~~zu~~ ~~geben~~. Ich glaube daher, dies durch die reichhaltigste Zusammenstellung aller noch auffindbaren ^{6. u. 11.} Nachrichten ersetzen zu sollen.

~~Da~~ ~~die~~ ~~vorliegende~~ ~~Stoff~~ ~~gestaltet~~ ~~werden~~ ~~konnte~~, ~~entschied~~ ~~ich~~ ~~mich~~ ~~für~~ ~~den~~ ~~einzelnen~~ ~~Verhältnissen~~ ~~zu~~ ~~sein~~ ~~und~~ ~~die~~ ~~Verhältnisse~~ ~~des~~ ~~Landes~~ ~~in~~ ~~ein~~ ~~einzelnen~~ ~~Verhältnisse~~ ~~zu~~ ~~stellen~~ ~~zu~~ ~~lassen~~ ~~und~~ ~~weil~~ ~~insbesondere~~ ~~der~~ ~~zahlreiche~~ ~~Stand~~ ~~adeliger~~ ~~Personen~~ ~~eine~~ ~~eigene~~ ~~Darstellung~~ ~~nach~~ ~~den~~ ~~einzelnen~~ ~~Geschlech-~~ ~~tern~~ ~~erfordern~~ ~~wird~~.

(Ende)

Wien, den 1. August 1837.

Dr. Albert v. Wucher.

Ansichten in Religion und Moral; Wohlthätigkeits-Anstalten; alter Aberglaube und Sitten in der Steiermark.

Unter den Bewohnern aller bajoarisch-norischen Länder ist, nach den frühesten mittelalterlichen Kunden, alles Christlich-kirchliche, als das Theuerste und Wichtigste in ihrem Glauben und in ihren Sitten, in hohen Ehren gehalten worden. Im Geseze der Bajoarier nimmt das Kirchenwesen die erste Stelle ein; Kirchenpersonen und Kirchengut sind gegen alle Nachtheile und Verletzungen am Sichersten geschützt. Aus diesen Gefühlen hoher Verehrung floß auch frühzeitig schon das Asylrecht; und für Alles wird als alleiniger Hauptgrund angegeben: „Damit Gott die Ehre, den Heiligen Verehrung, der Kirche Sicherheit, und Friede denjenigen, welche Gott dienen, widerfahre 1).“

In der agilolfingischen Epoche bezeugte man Männern, ausgezeichnet durch geistliche Würde, bewährt durch höhere Kenntniß, strenge fromme Lebensweise, kräftige Predigten und salbungsvolle Lehren ganz ungewöhliche Ehrfurcht 2).

Dem Geistesculturstande jener Epoche gemäß waren jedoch die Begriffe und Ideen über Gott, Religion und Moral nicht durchaus die reinsten und richtigsten. In lebhafter Vorstellung dachte man sich Gott als ein Wesen, das durch Nichterfüllung gegebener Gebote und Anordnungen und selbst wegen Zulassung von manch' Bösem und Sündhaftem schnell zürne, und deswegen in Rachegefühlen selbst ganze Volksgemeinden schwer züchtige; aus diesem Grunde vorzüglich wird die Vernachlässigung der Sonntagsfeier im bajoarischen Geseze schwer verpönt. Verbrach sich ein Pfarrspriester durch Unenthaltbarkeit, so glaubte man zuversichtlich, daß Gott deshalb schnell die ganze Pfarrsgemeine durch Fehlernten

1) Lex. Bajuvar., 258. 259.

2) Vit. S. Corbiniani, p. 285. 290 — 291. — So sagt auch Ottokar VIII. in einer Urkunde an Erzbischof Adalbert II. zu Salzburg: Quod ego ad preces vestras, quae locum mandati apud me obtinent.

und Noth seinen Zorn empfinden lassen werde ¹⁾. Die alleinigen Hauptbeweggründe, das Gute zu thun und das Böse und Sündhafte zu unterlassen, waren daher durchaus die Furcht vor Gottes Zorn und Strafe, vorzüglich im jüngsten Gerichte, vor der ewigen Verdammniß, oder die Hoffnung, von Gott bei der künftigen Auferstehung mit der ewigen Seligkeit und Himmelsfreude belohnt zu werden ²⁾. Papst Leo der III. weist in seinem Schreiben an alle Gläubige des salzburgischen Metropolitensprengels, geistlichen und weltlichen Standes, auf die einstige Vergeltung beim jüngsten Gerichte, als auf den einzigen Beweggrund hin, die Kirche Gottes in Ehren zu halten und Tugend und Recht auf Erde zu üben ³⁾. (11. April 800.)

Solche Vorstellungen von Gott und diese Beweggründe blieben durch das ganze Mittelalter von durchgreifender Einwirkung, und sie haben insbesondere bei fürstlichen Häuptern geistlichen und weltlichen Standes, bei Hochedeln, Edeln und Gemeinfreien unzählige fromme Stiftungen und großmüthige Spenden an Kirche und Klerus hervorgebracht, Kirchen erbaut, Pfarren dotirt, religiöse Orden möglich gemacht und begründet, und reiches Kirchengeräthe zur würdigen Ausstattung des äußeren Gottesdienstes beigebracht ⁴⁾. So äußerten sich die Stifter des Nonnenklosters in Göß und K. Heinrich II., der Begünstiger dieser Stiftung (J. 1020, 1023) ⁵⁾: „Wenn wir die geheiligten Orte der Kirche Gottes durch irgend einen Vortheil und eine Spende zu bereichern und zu erhöhen streben, so zweifeln wir nicht im Geringsten, daß dies der Wohlfahrt unseres Reiches nützlich seyn werde.“ — So dachten auch die Karantaner Herzoge, die Grafen von Mürzthal und Eppenstein, die Stifter von St. Lambrecht (J. 1060 — 1104) ⁶⁾. — Die Gründung des Stifts zu Rein vollbrachte die Landesmarkgräfin Sophie, zur Sühnung ihrer Sünden, zur Wohlfahrt ihres Sohnes und ihrer Töchter, und vorzüglich für das See-

¹⁾ Lex. Bajuvar., 262. 282.

²⁾ Indessen bewähren doch die poetischen Erzählungen Herrands von Wildon aus dem dreizehnten Jahrhunderte vielfach herrschenden Mangel an Demuth vor Gott und göttlichen Fügungen, und Unzufriedenheit mit seinem Stande und Schicksale.

³⁾ Suavia, p. 59.

⁴⁾ Lex. Bajuvar., p. 255. — Suavia, 25. 31. 37. 38. 48. 80. 186 — 187. 200.

⁵⁾ Dipl. Styr. I. 10. 12.

⁶⁾ Ibidem, II. 274.

lenheit ihres Gemahls und ihrer Aeltern (J. 1138) ¹⁾. Aus diesem Grunde gab K. Konrad II. seine Spenden dem Stifte Rein (J. 1144): „der festen Fortdauer unseres Reichs und wegen des Heils unserer und unserer Aeltern Seelen ²⁾.“ — K. Friedrich I. beginnt in gleicher Gesinnung (J. 1184) seinen Bestätigungsbrief für Admont: „Die Richtschnur der Vernunft und Gerechtigkeit erinnern und fordern unsere Gerechtigkeit auf, daß wir zum Schirme und Schutze der Kirchen Gottes, welchen zu nützen und beizustehen wir durch göttliche Verordnung verpflichtet sind, den Trost unserer Gnade gütig ausbreiten, insbesondere über jene, von welchen wir uns erfreuen, die Fürbitten der Gebete und die Hoffnung des Heils in Jesu Namen zu erlangen. Durch solch ernstliches Werk der Frömmigkeit hoffen wir so durch die irdischen Güter zu wandern, daß wir durch die Gnade desjenigen, der Königen Heil gibt, die ewige Seligkeit zu erlangen verdienen.“ Herzog Heinrich Jasomirgott von Oesterreich spricht gleicher Weise (J. 1169) im Uebernahmsbriefe der admontischen Schirmvogtei: „Weil der Fürstenthron durch Gerechtigkeit gekräftigt und durch Milde geschmückt wird, so halten wir Gerechtigkeit im Gerichte fest und bieten Milde bei jeder Gelegenheit dar, insbesondere denjenigen, welche in freiwilliger Armuth Christo nachfolgend der Welt entsagt und gänzlich dem göttlichen Dienste sich verleibeignet haben; durch deren Verdienste wir hoffen vor Christi Richterstuhl die ewige Seligkeit zu erlangen.“ — Markgraf Ottokar VII. machte aus Liebe zum Klosterstande im Jahre 1147 dem Stifte St. Lambrecht eine reiche Spende zur Nachlassung seiner Sünden, für die Wohlfahrt seiner Gemahlin Kunegunde und aller übrigen Angehörigen und vorzüglich zum Seelenheile seines Vaters Markgrafen Leupold und seiner Mutter Sophia. — Für Chorherren nach St. Augustins Regel ließ Markgraf Ottokar VII. (J. 1163) das Stift Vorau erstehen; weil nach Zeugniß der h. Schrift durch Wohlthätigkeit die Sünden versöhnt werden; aus Furcht und Liebe zu Gott, zur Wohlfahrt seiner selbst, seiner Gemahlin Kunegunde, seines geliebten Sohnes Ottokar und all seiner Vorvordern, auf daß die frommen Chorherren für seine und all seiner Vorvordern Sünden bei Gott unaufhörlich betend fürsprechen ³⁾. — In sol-

¹⁾ Dipl. Styr. I. p. 6.

²⁾ Ibidem, II. 8.

³⁾ Ibidem, II. 307. — Saalbuch von St. Lambrecht.

cher Ueberzeugung ertheilte Herzog Ottocar VIII. von Steier (J. 1186) dem Stifte Admont einen großen Bestätigungs- und Spendebrief: „Um Gottes Gnade und in Zukunft der ewigen Seligkeit
 „Glorie zu erlangen, indem wir der Diener und Dienerinnen Got-
 „tes Bedürfnisse zu erleichtern trachten, nehmen wir das Stift Ad-
 „mont mit all dessen Personen und Eigenthum, so wie es in un-
 „serem Lande besteht, in unsern Schutz und Schirm, und wir festi-
 „gen getreulich für das Seelenheil aller unserer Vorvordern die-
 „ses Stift mit dem Schutze unserer Hülfe für die Zukunft, sowohl
 „durch uns selbst, als auch durch unsere Ministerialen ¹⁾.“ — Die
 Ueberzeugung, wie an Gottes Gnade und Huld so ganz und gar
 Alles gelegen sey, hat Ulrich von Liechtenstein im Frauendienste
 kräftig ausgesprochen. So deutet er weiters darauf hin, daß man
 durch tägliches Gebet beim kirchlichen Gottesdienst diese Huld und
 Gnade sich erflehen müsse; und daß, ein seliges Ende dieses Le-
 bens zu erhalten, das Vorzüglichste sey, um was jeder Mensch
 Gott zu bitten habe ²⁾.

Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts verschwinden jedoch derlei religiöse Gründe aus Stiftungs- und Spendeurkunden, wie in dem Bestätigungs-Diplome K. Rudolph I. und seines Sohnes, Albrecht I., in welchen mehr auf politische Verhältnisse, auf persönliches Verdienst der Aebte und geistlichen Körperschaften Rücksicht genommen ist ³⁾. So beginnt K. Rudolph I. sein großes Bestätigungsdiplom für Admont (J. 1290) mit folgenden Worten: „Gestellt auf den erhabenen Thron des hohen (deutschen)
 „Reiches, gestützt auf die Herrschermacht im Reiche führen wir un-
 „ter Vorauszug der göttlichen Gnade solche Sorgfalt für Alle uns
 „von Oben Anvertraute, daß wir uns erfreuen, gegen die Reli-
 „gion, ihre Diener und ihre Pfleger, welche, alle weltliche Berüh-
 „rung verschmähend, dem Dienste des Königs aller Könige sich ge-
 „widmet haben, vorzüglich die Religiösen, deren ausnehmende An-
 „dacht, hingebende Rüstigkeit, ergebene Treue, unbemafelte Andeu-
 „tungen der Tugenden gegen uns und das heilige römische Reich
 „sich vielfältig günstig bezeigt hat, aus Gunst königlicher Hoheit
 „durch gütiges Wohlwollen gnädiger und huldvoller zu bezeigen;“

¹⁾ Admonter = Saalbuch, III. p. 206. 219. 220—221.

²⁾ Frauendienst, p. 588. 591—592.

³⁾ Auch schon Kaiser Friedrich II. spricht im Jahre 1230 ähnliche Gesinnungen aus. Dipl. Styr. I. p. 10. in einem Gösserdiplome.

und H. Albrecht I. sagt in einem Diplome (J. 1283): „Verdient lassen wir den Vorzug unserer Gunst denjenigen zu Theil werden und wir zeichnen sie durch besondere Gnaden aus, welche sich durch Reinheit fester Treue uns wohlgefällig bewährten und die sich im Gehorsame gegen uns eben so sehr nützlich als eifrig erweisen ¹⁾.“

Im altreligiösen Geiste sprechen auch die fürstlichen Kirchenhirten in ihren Diplomen: (J. 1139) Erzbischof Konrad I. von Salzburg: „Aus der Versicherung des H. Gregorius ist es gewiß, daß Alles, was aus Barmherzigkeit und mit Rücksicht auf Frömmigkeit dargegeben wird, sowohl dem Geber selbst helfe, als ihm auch die verdiente und gewünschte Belohnung am Tage der Vergeltung einbringe;“ und in einer andern Urkunde: „Diejenigen, welche das irdische Leben verschmähen, eilen einem zukünftigen zu, und damit sie sicherer schreiten, legen sie das irdische Gut ab und opfern es denen, welche Gott dienen.“ — Im Jahre 1168 beginnt Erzbischof Konrad II. eine Urkunde für Admont mit den Worten: „Alle Gläubigen wissen zuversichtlich, daß vorzüglich dafür bei der Vergeltung der Gerechten die ewige Belohnung ertheilt werde, was aus Rücksicht auf Frömmigkeit auf geheiligte Institute zur Erleichterung der Noth in denselben dargegeben worden ist ²⁾.“ — Nicht anders dachten unzählige edle Saalherren in der Steiermark, wenn sie der Kirche oder frommen Zwecken Güter und Hörige opferten, wie Diepold und Truta von Chagern bei der Gründung des Stiftes Oberburg im Saanthale. Von ihnen sagt der Aquilejer-Patriarch Peregrin im Stiftungsbriefe von Oberburg (J. 1140): „In ernstlicher Erwägung, daß das Himmelreich Jedem so viel gelte, als er selbst wolle, und daß Ehre und Reichthum nur Nachtheil seyn, und in Betrachtung der versprochenen ewigen Erbschaft im Himmel und des seligen Lebens der Seele, damit nun auch sie Besitzer jener Erbschaft, — wenn gleich die Letzten — zu seyn verdienen, so haben sie auf äußere Ermunterung und mit Berathung vieler Verständiger ihr Allodialgut Oberburg mit Schloß, Waldung, Wiesen, Wassern, Hörigen u. s. w. der heiligen Kirche zu Aquileja übergeben.“ —

¹⁾ Admonter = Saalbuch, III. p. 250—251. 261—262.

²⁾ Ebendasselbst, p. 95. 103. 131.

Aus gleichem Grunde und in gleicher Gesinnung sind die Nonnenklöster in Studenitz und Mahrenberg gegründet worden ¹⁾. Uebrigens aber gehen die Spenden aus Frömmigkeitsantriebe an die Kirche überhaupt und an kirchliche Institute beinahe in das Außerordentliche und Unglaubliche, so daß es wirklich erforderlich ist, daß uns die heut zu Tage noch vorhandenen Originaldiplome davon vollends überzeugen. Die Steiermark betreffend wollen wir nur auf das ungemein ausgedehnte und reiche Gut an Land, Hoheitsrechten und Leuten erinnern, welches das Hochstift Salzburg in allen Gegenden des Landes schon seit dem Jahre 861 durch die Großmuth K. Karl des Großen und seiner Nachfolger im heiligen römisch-deutschen Reiche bis zum Jahre 1059 erhalten und besessen hat ²⁾. — Wir weisen hin auf die ungemein großen Territorien der heutigen Herrschaften Admont und Gallenstein, welche, mit Stock und Stein, mit Boden und Wasser, nach ihrem damaligen Umkreise einst salzburgisches Kirchengut, dem Stifte Admont als Fundationsgut (J. 1074 — 1140) gegeben worden und bis heutigen Tag geblieben sind ³⁾. — Wir verweisen im Uebrigen auf das, was wir von den ältesten Güterbesitzern schon oben dargelegt haben.

Indessen haben nicht alle Spenden an Kirchen und fromme Institute ihren Grund in reiner Herzensfrömmigkeit einzelner Christgläubigen gehabt, sondern viele derselben sind von Freblern erst durch den kirchlichen Bannfluch zur Sühnung erzwungen worden, und noch mehrere aus Reuegefühlen über früher der Kirche und kirchlichen Personen zugefügte Veraubungen, Beschädigungen, Beleidigungen und Beschimpfungen, meistens erst auf dem Sterbebette ausgesprochen und vollbracht worden. So zwang der salzburgische Erzbischof Gebehard durch Kirchenbann den Raugrafen vom Enns- und Geisermwald, Adalbero, zum Sühn- und Lösungsoffer mit Gütern bei Hausenbüchel, Arning und Eichdorf, welche nachher an das Stift Admont gekommen sind. — Zur Banneslösung mußten Graf Werian und sein Bruder Rudolph von Witzenswald Besitzungen am Radelgebirge und in Jahringen, — Werner von Meminghofen Güter im Oberennsthale dem Erzbischofe

¹⁾ Dipl. Styr. II. 298. 299. 321. p. 84.

²⁾ Suavia, p. 95—96. 99—100. 104—105. 112—115. 116—117. 186—187. 200—208. 210. 232—233. 239. 242. 246.

³⁾ Ebendasselbst, p. 260—263. — Admonter-Saalb., III. p. 105—114. 95—101.

Konrad I. (J. 1100 — 1130) dargeben. — Pilgrim von Hohenwart und dessen Sohn Günther, Marktgrafen in der Untersteiermark, rissen salzburgische Kirchengüter bei Straßgang und in der unteren Mark gewaltthätig an sich; und Letzterer vermaß sich, den allverehrten Admonter Abt, Wolbold, zu fangen, zu ferkern und unter öffentlichem Spotte bis zum Tode zu kränken. Auf seinem Sterbebette zu Regensburg suchte er dann durch reiche Spenden an Land und Leuten zu St. Martin, Straßgang, an der Laßnitz und in den windischen Büheln seinen Frevel wieder zu versöhnen. — Der edle und freie Herr Otto von Puch gab auf dem Sterbebette ein dem Stifte Admont entrissenes Gut wieder heraus (J. 1170). — Den Ritter Otto von Slierbach mußte der Erzbischof Eberhard II. (J. 1207) mit dem Banne zwingen, St. Lambrechtisches Besizthum nicht widerrechtlich anzugreifen; — den Ulrich von Komyn, Güter, der Pfarrkirche in Gleisdorf entrissen, wieder heraus zu geben. — Aus Furcht vor göttlicher Bestrafung und ewiger Verdammniß leisteten Ersatz für widerrechtliche Beschädigungen und geraubter Güter endliche Zurückstellung: Wülfsing von Kapsenberg (J. 1197), Hugo von Bernek, Wigand von Messenberg, Hartnid von Ort (J. 1245) und Hadmar von Schönberg im obern Murthale (J. 1250, 1254) dem Stifte Seckau; — Gottfried von Diernstein, Herrand von Mooskirchen und Wülfsing von Stubenberg (J. 1230, 1212) dem Stifte St. Lambrecht; — Otto und Wülfsing, Brüder von Ernfels, (J. 1289) und Ulrich von Ramstein (J. 1295) dem Stifte Admont; — Ulrich von Murberg und Ulrich von Stubenberg dem Stifte Rein (J. 1216, 1252); — Rudolph von Hertenfels endlich dem Stifte zu Borau. Auf seinem Toddbette erst (J. 1241) brachten der Prior von Seiz, der Pfarrer von Ponigl und Otto, der Pfarrer von Neufkirchen, sein Beichtvater, den Wilhelm von Hoheneck zum vollen Ersaze aller den Karthäusern in Seiz zugesügten Beschädigungen an Gütern, Renten und Grundholden ¹⁾.

Alle, die sich an fremdem Gute vergreifen oder Andere berauben, erwartet, nach Versicherung Ulrichs von Liechtenstein, die ewige Verdammniß unausbleiblich ²⁾. Aus solcher Ueberzeugung

¹⁾ Savavia, p. 260. 282. — Admonter = Saalbuch, IV. p. 89. 105. 107. 115. 127. 129.; III. p. 325. Urkunde A. N. 32. — Dipl. Styr. I., p. 183. 212 — 213. 308.; II. 93. — Saalbücher von St. Lambrecht.

²⁾ Frauendienst, p. 532.

hafteten dann fest und aus ihr bildeten sich auch die grauenvollsten Begriffe von dem bösen Principe, von dem Teufel (Balant), von dessen unerlöschlichem ewigen Hasse gegen die heilige Kirche und ihre Gläubigen, deren Herde er stets, einem wüthenden Wolfe gleich, anfallt und zu vernichten trachte, von seiner höllischen Macht und von seinem gewaltigen Einflusse auf die Menschen, zu deren Verführung und ewigen Verderben ¹⁾.

Die kernhafte Vernunft-Moral des altjubavischen Gesetzes macht Allen die Tugend allgemeiner Gerechtigkeit zur heiligsten Pflicht, fordert sie auf das Strengste von den öffentlichen Richtern und verpönt alle Frevel dagegen auf das Schärfste ²⁾. Bestimmt genug ist in der oben angeführten Urkunde von Admont (S. 1169) die Ueberzeugung Herzogs Heinrich von Oesterreich ausgesprochen, daß nur Gerechtigkeit den Thron der Fürsten festige, und daß Gerechtigkeit sein vorzüglichstes Ziel in den Gerichten sey.

Nach den wesentlichsten Gesinnungen und nach den innigsten Gefühlen läßt das bajoarische Gesetz vorzüglich dem weiblichen Geschlechte seinen Schutz angedeihen; theils, weil dieses überhaupt eines besondern Schirmes bedarf, theils um desselben öffentliche Ehre zu bewahren, und sie in unverschuldeter Noth oder in Bedrängniß Hülfe finden zu lassen. Weibliche Würde, jungfräuliche Keuschheit und Scham schützt dieses Gesetz kräftigst vor allen Angriffen roher Wildheit mit schwerem Wehrgelde, und zwar ohne Unterschied bei freigebornen Jungfrauen und Sclavinnen ³⁾. Mit der menschenfreundlichsten Sorge will dieses Gesetz das weibliche Geschlecht im Zustande der Schwangerschaft bewahrt wissen; auf Mißhandlungen, welche eine Fehlgeburt zur Folge haben, und absichtliche Abtreibung der Leibesfrucht ist die schwerste Verpönung gesetzt. Man müßte Ulrichs von Liechtenstein Gedicht (Frauendienst) fast ganz hieher setzen, wenn man Belege geben wollte von den Gesinnungen von Hochachtung und Hingebung für edle Frauenwürde, wie man sie im dreizehnten Jahrhunderte in der

¹⁾ Juvavia, p. 53. 57. Das Verhältniß des Teufels zu den Menschen findet sich im Briefe des S. Paulinus zu Aquileja an den Herzog Heinrich von Friaul am Grellesten dargestellt. Opera S. Paulini, p. 57—60.

²⁾ Lex. Bajuvar., p. 271—272.

³⁾ Ibidem, p. 277—285. — In Urkunden des Stiftes Rein wird die Markgräfin Sophia, Gemahlin Leopolds des Starcken genannt: *Matrona admirabilis ac honorum memoria digna.* — Dipl. Styr. II. p. 5.

Steiermark gehabt hatte; der da unaufhörlich ausspricht: Ein edles Weib sey das Beste, so Gott geben könne; der Welt Heil hängt von edlen Frauen ab; ihr Lob geht über allen Ausdruck; ihr Preis ist im Himmel, im Paradies und auf Erde; ihr Leib ist engel-schön; ihr Einfluß auf die Männer ungemein wohlthätig; und alle Weisen haben von jeher anerkannt, daß ohne Liebe und Bund mit einem edlen Weibe auf Erde kein wahres Glück, keine Freude sey. Eines edlen Weibes hohe Vorzüge und Gaben seyen aber: Zucht und Gemüthlichkeit, Würde, Ehre, Güte, Milde, Gelassenheit und aller Liebreiz in körperlicher Schönheit ¹⁾. Diese Aeußerungen verbürgen zugleich auch die Allgemeinheit gleicher Gesinnungen und Gefühle, vorzüglich in den Classen des Adels und der ritterlichen Edlen des Landes.

Witwen und Waisen setzt das bajoarische Gesetz unter den unmittelbaren Schutz Gottes, des Landesherzogs und der Gaurichter ²⁾. Diese öffentliche Beschirmung der Witwen und Waisen und der Armen empfiehlt, neben so vielen carolingischen Capitularien, auch Papst Leo III. allen Grafen und Richtern des salzburgischen Erzsprengeles (J. 800); und wiewohl schon durch die gehörige Verwendung der Kircheneinkünfte für die Armen jedes Pfarrsprengels ohnehin gesorgt werden mußte, so widmete das bajoarische Gesetz noch insbesondere mehrere Wehrgelder zum Besten der Armen ³⁾.

Aus diesen uralten nationalen celtisch-germanischen Gefühlen der Verehrung des weiblichen Geschlechts und der Hochschätzung weiblicher Tugend und Reinheit, gesteigert und vervollkommnet durch die Lehren des Christenthums, war nun auch in der Steiermark die Hochachtung für Klostergelübde und eine bis zur Uebertreibung gehobene Schätzung des Nonnenstandes gebildet und zum vorzüglichsten Grunde der Stiftung der Nonnenklöster in Göß, in Admont, Seckau, Vorau, in Studenitz und Mahrenberg bis zum Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts geworden. Auf dem Grunde der im altnationalen Bajoarengesetze schon so wohlwollend ausgesprochenen Fürsorge für die Armen und Nothleidenden fanden die Lehren des Evangeliums desto breiteren Boden und erhöhten sehr bald die fromme Werkthätigkeit selbst, zu welcher sich frühzei-

¹⁾ Frauendienst, p. 1—5. 153. 308—309. 422. 427. 557—559. 560 u. s. w.

²⁾ Lex. Bajuvar., p. 256—287.

³⁾ Savavia, p. 59. — Lex. Bajuvar., p. 278.

tig schon National Sinn, bürgerliche Gesetze und die Religion wohlwollend vereinigten. Als der Erzbischof Konrad I. von Salzburg um das Jahr 1136 das älteste Hospital, das wir kennen, zu Friesach in Kärnten mit Rath und Beihülfe der Gläubigen gründen und dasselbe dem Stifte Admont übergeben wollte, sagte er in seinem Diplome: „Ich trachte sehnlichst, den evangelischen Ausspruch zu verdienen: Selig sind die Barmherzigen, weil auch sie Barmherzigkeit erlangen werden. Nachdem ich auf den oberhirtlichen Stuhl eingesetzt worden, faßte ich den festen Vorsatz, durch die getreue Führung der Sorge für die Armen und Waisen, nach der mir von Gott gegebenen Gnade, durch Erbarmen und Mitleid gegen die Armen und Nothleidenden, den himmlischen Vater nachzuahmen und erfüllend, was er befiehlt: Gebet, und es wird euch gegeben werden! nach dem ganz gehäuften und überfließenden Maße unser irdisches Gut den Armen und Nothleidenden zu geben und zu vertheilen. Aus diesem Grunde stiften wir ein Hospital in Friesach.“

Edelmüthig ist die Fürsorge und der Schutz, welchen schon das altbajoarische Gesetz gegen Fremde und friedlich reisende Wanderer empfiehlt; und im strengsten Ernste verpönt es alle Beleidigungen derselben ¹⁾.

Ein gleich großmüthiger Geist für Gastfreundschaft, Milde und biederer Schutz gegen alle Fremden und Reisenden herrscht in K. Karl des Großen Capitularien, und schweres Wehrgeld wird darin auf alle Uebertretungen dieser Anordnungen gesetzt ²⁾. Den Stiften und Klöstern war bei der Gründung schon die Pflege der Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit gegen Fremde und Arme zur heiligen Pflicht gemacht. Die Synode zu Aachen im J. 816 sprach darüber strenge Weisungen aus, und Strafe über jeden Vorsteher von Stiften, welche die Gastlichkeit unwilliger und nachlässiger üben würden ³⁾. Zu diesem Zwecke bestand bei Stiften und in den Stiftsgebäuden selbst (ganz den Anordnungen der gedachten Synode gemäß) eine eigene Taverne, ein Gasthaus zur Betheilung vorüberziehender fremder Wanderer mit Speise und Trank; wie wir oben schon von dem Stifte Admont nachgewiesen haben, und wie Urkunden es auch von allen andern Stiften des Landes besa-

¹⁾ Lex. Bajuvar., p. 278.

²⁾ Pertz, III. 94.

³⁾ Tyavavia, p. 67—71.

gen. — Das Hospital im Stifte Rein beschenkte Hartnid Schänk von Ramenstein sehr großmüthig (21. April 1260) ¹⁾. — In Admont war aber nebenbei schon seit der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts noch ein eigenes Armenhospital für Arme und Bresthafte aus der Umgegend des Enns- und Paltengaues gegründet. Erzbischof Konrad II. schenkte dem Stifte Admont im Jahre 1169 einen großen Zehenthof und die dazu gehörigen Zehenten am Werthsee in Kärnten, damit in dem stiftischen Armenhospitalen stets so viele Arme aufgenommen und unterhalten werden möchten, als diese jährliche Zehentrente zulasse ²⁾. Dieses Hospital hatte aber früher schon so manche Spende zu Gunsten der dort zu erhaltenden Armen bekommen. Ein aussätziger Mann, Berger, gab einen Hof zu Luzelingen und 12 Gaucherte Boden; ein Freier, Berthold von Luzelingen, zwei Aecker in demselben Dorfe; die salzburgischen Grundholden, Kraft und Otto, zwölf Joche Grundes zu Borch ³⁾; die Brüder Rapoto und Adalbero, als sie in Admont den Mönchshabit nahmen, ihre Güter zu Pfaffendorf; die Freien Pilgrim und Richfried zu Pfaffendorf im Liesingthale ihren Grund und Boden in jenem Orte; Wolvold von Lonsza (Luntscharn) und Isingrin von Mitternberg, Besitzungen am Mitterberg und in der Sölk im obern Ennsthale; Poppo von Piber, salzburgischer Dienstmann, gab vor seiner Kreuzesfahrt mit K. Konrad III. (J. 1148) um geringen Ablösungspreis dem Admonterhospitalen seine Güter zu Gehendorf im Pölsthale an Feldern, Wäldern, Weiden und Mühlen, und eine freie Matrone, Dobronega, opferte zu jährlichem Gelddienste ihre Leibeigene, Sprinza genannt, mit ihren Söhnen und mit ganzer Nachkommenschaft ⁴⁾. Gerhard, ein freier Mann von Gehendorf (J. 1190), gab mit Einwilligung seiner Söhne Aecker und Gut zu Gehendorf, damit sein aussätziger Sohn in das Admonterhospital aufgenommen und mit den nöthigen Bedürfnissen versehen werde ⁵⁾. Die hochedlen Brüder Konrad und Rudolph von Kindberg schenkten zum Unterhalte der Armen im Spitalen zu Admont (J. 1195) einen Hof bei Strechau im Paltenthale ⁶⁾.

¹⁾ Reinerurkunde.

²⁾ Saalbuch, IV. p. 71—72.

³⁾ Admonter-Urkunde, XX. 1.

⁴⁾ Saalbuch, II. p. 73—75.; IV. p. 151—153.

⁵⁾ Ebendasselbst, IV. p. 245.

⁶⁾ Ebendasselbst, p. 294.

Am Pfarrorte St. Gallen im Walde unterhielt das Stift Admont, wahrscheinlich schon seit der Zeit seiner Gründung, eine Taserne zur gastfreundlichen Bewirthung aller vorüberziehenden Wanderer. Schon im Jahre 1152 hatte der Salzburger Metropolit, Eberhard I., die Zehnten aller Neubrüche nahe und entfernt im weiten Waldlande daselbst der eben erst erbauten Kirche St. Gallen gegeben ¹⁾. Diese Zehnten, welche noch durch Zehnten von Salz und Metallgruben im Waldlande vermehrt worden waren, und eigentlich nur zum Unterhalte der Fremden und der vorüberziehenden Wanderer gegeben wurden, sind später zu den Einkünften der Stiftsschaffnerei gezogen, aber vom Abte Johann, aus Ueberzeugung dieser widerrechtlichen Verfügung, wieder dem früheren Zwecke zugewendet und dabei forterhalten worden ²⁾. — Eben auch zur steten Wohlthätigkeit gegen Arme und Reisende bestand im Stifte kein ein eigenes Gebäude sammt einer der S. Margaretha geweihten Kapelle, so daß daselbst auch arme Kranke gewartet und gepflegt worden sind (Xenodochium Pauperum. Domus pauperum et infirmorum una cum separata capella S. Margaritae) ³⁾. Um das Jahr 1160 hatte Markgraf Ottokar VII. den Plan gefaßt, auf dem früher dem Grafen Eibert von Neuburg, Formbach und Bütten zugehörigen, dann an das Stift Formbach gekommenen Grunde des weiten Waldlandes im Cerewald am Semmering ein Hospital für Arme und für Vorüberreisende zu gründen. Er und seine Gemahlin Kunegunde lösten daher jenen Landtheil von den Klosterbrüdern zu Formbach durch andere Besitzungen, und gaben ihre daselbst gelegenen Landtheile dazu, so daß jetzt aller Grund und Boden von der Alpe und dem Bache Fröschnitz, von der Wasserscheide aller Bäche im Norden hinab in die Mürz und bis über den Ort Birkenwang im Westen zum Hospitale gewidmet ward, welches im heutigen Orte Spital am Semmering erbaut und errichtet worden ist zur Erholung der Schwachen (Ermüdeten), zum Troste der Kranken und zur Aufnahme aller Reisenden, auf daß dieselben dort Unterkunft, Bett, Schutz und alle andere Hospitalität nach Rechten der Anstalt selbst genießen sollten ⁴⁾. Nach Inhalt der Bestätigungsurkunde K. Friedrich I. (Nugsburg, 15.

¹⁾ Saalbuch, IV. p. 153.

²⁾ Admonter-Saalbuch, III. p. 191—192.

³⁾ Reinerurkunde.

⁴⁾ Dipl. Styr. II., p. 81. 313—315. S. 1259.

October 1166) war dieses ungemein wohlthätige Institut nicht nur von dem Markgrafen Ottokar VII. und seiner Gemahlin Kunegunde noch mit andern Gütern zu Föyer, Pakt, Schergendorf, und mit der Pfarre St. Stephan bei Kraubath und ihren Saalgütern (Praediis et Dominiis) ausgestattet, sondern auch noch von andern steirischen Saalherren mit Grundholden und Renten begabt worden, wie von Otto von Stubenberg mit Gütern zu Borau und mit einem Weingarten zu Spizhard; von Gottschalk von Rechberg mit dem Dorfe Neusidl; von Rapoto von Pütten mit Grund und Boden zu St. Peter; von Heinrich von Schwarzach mit liegenden Gründen; von Siegfried von Kranichberg, Bernhard von Stubenberg und von dem Arzte Balduin mit Weingärten zu Krottendorf, Wischach und Mersdorf ¹⁾. Seit der Gründung war die Leitung dieser Hospital-Anstalt eigenen Spitalmeistern anvertraut, von welchen wir namentlich kennen: 1216 den Siegfried, Spitalmeister von Cerewald; 1220 und 1246 den Spitalmeister Hermann, dann die Spitalmeister Pernold und 1295 Ortolf (Rector hospitalis in Cerewald) ²⁾. Nachdem R. Friedrich I. diese wohlthätige Anstalt in besondern Schutz genommen und das ganze Anwesen dieses Hospitals von allen öffentlichen Leistungen des Zuzuges und Marchdienstes befreit hatte, übergab der ungarische Prinz Stephan, als Herzog von Steiermark (Sohn Königs Belas IV.), die Besorgung des Hospitals mit dessen gesammten Fundationsgütern den Karthäusern zu Seiz unter Zustimmung der Landesstände und des Erzbischofes Ulrich von Salzburg (im Jahre 1259). Die Einker von Reisenden und Wanderern und deren gastfreundliche Bewirthung in diesem Hospitale forderte jedoch schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts solchen Aufwand, daß derselbe von den gewöhnlichen Jahreseinkünften nicht weiter bestritten werden konnte. Es sind daher alle Jahre regelmäßige Collecten von dem Clerus der Länder Oesterreich und Steiermark veranstaltet und die gesammelten Geldbeträge nach Weisung der Archidiaconatsynode zu Neunkirchen im Jahre 1220 an den Spitalmeister jährlich zweimal am St. Othmars- und am St. Bernhardstage übergeben worden ³⁾.

¹⁾ Dipl. Styr. II., p. 314.

²⁾ Admonter-Urkunde. — Dipl. Styr. I., 318. — Dipl. Run., 1216. — Necrol. Seggov. XVII. Cal. Mart.

³⁾ Beiträge zur Lösung der Preisfrage u. s. w., I. p. 210.

Eine gleiche Wohlthätigkeitsanstalt im eigenen Hospitale für Reisende war an der St. Lambrechtirche zu St. Michael in Grazzlupp errichtet, von welcher wir um das Jahr 1226 den Spitalmeister Leopold urkundlich kennen ¹⁾. Die edle Frau Sophia, Gemahlin Richers von Sanneck, hatte im Orte Studenitz zuerst Kirche und Hospital erbaut (vor 1237), bevor ein Nonnenkloster daselbst gegründet worden ist (Ecclesiam et Domum hospitalementem) ²⁾.

Neben diesen Anstalten, welche Christenthum und edlere Germanensitte hervorgerufen hatten, ist auch ein würdiger Wohlthätigkeitsfönn bei den edleren und reicheren Landesbewohnern allgemein erweislich. Aus dem Frauendienste Ulrichs von Liechtenstein erhellt, daß es gewöhnliche Sitte in Steiermark gewesen sey, arme, verkrüppelte, mit fortdauerndem Siechthum behaftete Menschen, und insbesondere Aussfähige, an den Thoren der Burgen täglich mit Speise und Trank zu erquickern und auch mit Geld zu theilen ³⁾.

Selbst dem entseelten Körper des Mitmenschen, eines Freien so wie eines Leibeigenen, befiehlt das bajoarische Gesetz Achtung und Liebe durch Begraben zu bezeugen ⁴⁾. Dieses Gesetz erkennt Sicherheit der Person und des Eigenthums als die Grundsteine alles gesellschaftlichen Lebens und es verpönt die Verletzung derselben vom Geringsten bis zur größten vernichtenden Beschädigung mit besonderer Umsicht und Sorgfalt; so daß selbst die Hörigen und ganz Leibeigenen von menschenfreundlicher und gerechter Behandlung nicht ausgeschlossen werden; es verwahrt den rechtmäßigen Besitz väterlicher Allode jedem natürlichen und gesetzlichen Erben ⁵⁾. Bei Besitzestreitigkeiten und den Gränzen desselben verließ man sich ganz auf altdeutsche Redlichkeit und Biederkeit, und fast immer wurden edle, in diesen Tugenden bekannte und in den Gauen hochgeachtete und bejahrte Männer ausermählt, um nach ihrer aus langer Erfahrung erlangten Sachkenntniß solche Streitigkeiten zu entscheiden ⁶⁾. Uebrigens scheinen Grundeigenthum und Renten in der Steiermark nicht zu jeder Zeit so gesichert gewesen zu seyn, als das alte Bajoarengesetz, das österreichische Landrecht

¹⁾ Lambrecht-Saalbuch, S. 1226.

²⁾ Johanneums-Urkunde.

³⁾ Frauendienst, p. 330—331.

⁴⁾ Lex. Bajuvar., p. 319—320.

⁵⁾ Ibidem, p. 273—282. 288—324

⁶⁾ Suavia, p. 90.

und die Lehren des Christenthums es zur strengsten Pflicht machten. Insbesondere waren Kirchen und Stiftsgüter vielen Gewaltthätigkeiten, Entfremdungen und Veraubungen ausgesetzt. Die vaterländischen Urkunden und Saalbücher geben zahlreiche Beweise dafür. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts (1100—1124) entriß Graf Berthold von Marburg aus der Familie Sponheim-Ortenburg, Kolo von Truchsen, Siegfried von Liebenau und Drtholf von Traberg dem Stifte Admont ansehnliche Besitzungen am Radelgebirge, so wie die Markgrafen Pilgrim und Günther von Hohenwart sich der Stiftsgüter zu Straßgang bei Grätz unterwunden hatten ¹⁾. — Um das Jahr 1150 hatte Wülffing von Kapfenberg ein admontisches Gut zu Gürzheim im Pölsertale in gewaltsamem Besitze, welches jenes Stifte von einem freien Manne und Cleriker Reginhard erhalten hatte. — Dem Stifte Rein sind selbst von den Markgrafen Ottokar VII. und Ottokar VIII. die, von Leopold dem Starken als Fundationsgüter bezeichneten Besitzungen zu Reß, Straßengel und Judendorf vorenthalten und erst im Jahre 1189 von Herzog Ottokar VIII. wieder zurückgestellt worden ²⁾. Das Stifte Rein hatte im Jahre 1205 durch Elisabeth von Gutenberg die Alpen Reßthal erhalten; jedoch Ulrich von Wildon hinderte mit Gewalt die Besitzergreifung derselben bis zum Jahre 1260 ³⁾. Eben diesem Stifte hielt Ulrich von Stubenberg sehr lange die von seiner Tante Hildegarde von Rase gespendeten Güter am Reddenberge (S. 1216) bevor. Ulrich von Murberg hatte dem Stifte Rein gleichfalls lange vorenthaltene Güter zu Werendorf zurückgestellt (1252). — Mit offenbarer Verletzung St. Lambrechtischer Eigenthumsrechte hatte Herrand von Wildon im Jahre 1200 sich in den Besitz aller Wälder und Forste zwischen den Bächen Deigitsch und Graden gesetzt ⁴⁾. — Diese gewaltigen Herren von Wildon, Herrand und sein Sohn Hartnid, fügten nicht nur durch Raub und Brand auf den Besitzungen des Stiftes Seckau zu Kumberg demselben großen Schaden zu, sondern sie behielten auch die von Leutold von Wildon den Seckauern gegebene Besitzung zu Governitz bei Knittelfeld gewaltsam vor, bis die

¹⁾ Admonter = Saalbuch, IV. p. 127—129.

²⁾ Dipl. Styr. II. p. 17—18.

³⁾ Dipl. Runens.

⁴⁾ St. Lambrechter Saalbuch, S. 1200.

Söhne und Brüder, Leutold und Ulrich, im Jahre 1227 für Alles Ersatz leisteten und Governiß erst für eine Entschädigung von 50 Marken Silbers wieder herausgaben ¹⁾. Nicht minder feindselig und räuberisch gegen St. Lambrecht bezeigten sich, J. 1214, Her-
rand von Mooskirchen und J. 1272 Wülfing von Stubenberg. —
Alle den Karthäusern in Seiz zugefügten schweren Beschädigungen
trachteten die Matrone Sophia von Leunbach (statt ihres Neffen
Konrad von Leunbach) und Wilhelm von Hoheneck in den Jah-
ren 1235 und 1241 durch Spenden an Gütern und Grundholden
zu Laßnitz und Lintebach wieder gut zu machen; ja der letztere
Edelherr vermittelte und bestätigte auch deswegen eine Spende sei-
ner Schwester Elisabeth von Miltenburg mit Gütern zu Strene-
witz, und er selbst bedachte das Stift Seiz reichlich in seinem Te-
stamente mit Saalgründen und Regalrechten zu Brettenbuch und
Schwertowitz ²⁾. — Im Jahre 1248 trachtete Hartnid, Mund-
schenk von Ramstein, die dem Stifte Admont an Gütern und Leu-
ten angethanen Beschädigungen mit Opfern und Schenkungen wie-
der abzuthun. — Nachdem Wülfing von Stubenberg dem Nonnenstifte
zu Göß durch Gewalt und zahlreiche widerrechtliche Steuerfor-
derungen und andere Leistungen ungemeinen Schaden gethan hat-
te, leistete er demselben im Jahre 1254 mit einer Geldsumme und
mit dem schriftlichen Vertrage Ersatz, daß künftighin alle seine an
das Stift gestellten widerrechtlichen Forderungen als offener Raub
vor jedem Gerichte angesehen werden sollten ³⁾. — Für alle dem
Stifte St. Lambrecht auf dessen Besitzungen zu Maria Hof bei
Grazzlupp auf dem Heerzuge nach Salzburg zur Unterstützung des
dort erwählten Erzbischofs, Philipp, seines Bruders, zugefügten
Beschädigungen trachtete Herzog Bernhard von Kärnten im Jahre
1269 vollen Ersatz zu leisten ⁴⁾. — Hoch war die Gewalt und un-
gemein groß waren die Beschädigungen, welche im J. 1272 Hart-
nid von Ort, J. 1276 Heinrich von Massenberg, J. 1280 Wül-
fing von Ehrnfels, J. 1240 Heinrich von Grafenstein (oder Stein

1) Dipl. Styr. I. p. 199. 202 — 203.

2) Ibidem, II. p. 80. 92.

3) Ibidem, I. p. 66 — 67.

4) St. Lambrechter Saalbuch, 1269.

im obern Murthale), J. 1255 Herrand von Wildon, J. 1288, Graf Heinrich von Pfannberg über die Güter und Leute des Stifts Seckau zu Feustriz, Buchschachen, Auersbach, Koetsch, Witschein und Semring gebracht, und welche sie in Gewissensangst wieder zu sühnen getrachtet hatten ¹⁾. — Eben so groß waren die Gewaltthätigkeiten, womit im J. 1288 die Brüder Ulrich und Friedrich von Pux das Stift St. Lambrecht, J. 1289 Graf Ulrich von Pfannberg, J. 1292 Wülfing von Ehrnfels, J. 1294 Hartnid von Wildon das Stift Admont, und J. 1291 Gebhard von Saaneck die Kirchengüter im Saanthale bedrückt und beraubt hatten ²⁾. — Spät erst erhielt das Stift Voraу Ersatz für die Beschädigungen und Beraubungen durch den Edelherrn Rudolph von Hartenfels ³⁾.

Schon die Synode zu Aquileja im Jahre 1184 hatte für den ganzen Sprengel des Patriarchats strengen Beschluß mit Bannfluch und Interdikt gefaßt gegen alle Räuber und Beschädiger kirchlicher Besitzungen an Weinbergen, Fruchtfeldern, Bäumen, Gotteshäusern, Friedhöfen u. s. w.; und der Patriarch Gottfried ließ diesen Beschluß durch alle Suffraganbischöfe und Erzpriester im ganzen Sprengel verlautbaren ⁴⁾.

Zu keiner Zeit jedoch ward persönliche Sicherheit und Eigenthum mehr gefährdet, als um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nach dem Tode Herzogs Friedrich des Streitbaren (J. 1246); und Niemand klagt darüber bitterer, als der gleichzeitige ehrenhafte edle Ritter Ulrich von Liechtenstein, daß Raub und Gewaltthat das ganze Land erfüllen und ganze Dörfer wüste stehen ⁵⁾.

Gegen eine lange Kette widerrechtlicher Gewalt und Bedrückung erhob sich sowohl die weltliche Regierung als die Kirche. So für Seckau: Markgraf Ottokar VIII. im J. 1179; für Seiz: Herzog Leopold der Glorreiche im J. 1207; Erzbischof Konrad von Salzburg für seine Kirche und für die salzburgische Lieblingsstiftung Admont in den J. 1105 — 1130; die römischen Päpste

¹⁾ Dipl. Styr. I. 209. 215. 284.

²⁾ St. Lambrechter-Saalbuch 1284. — Admonter-Saalbuch III. p. 295. 296. 325. 326. 340 — 343.

³⁾ Caesar, Annal. II. 221.

⁴⁾ Caesar, Annal. I. 723.

⁵⁾ Frauendienst. p. 530.

Lucius III. J. 1184 für Seiz; Innocenz IV., Alexander IV., Urban IV. und Clemens IV. J. 1241 — 1268 für Admont ¹⁾.

Wenn in mancher Epoche gegen Eigenthum an Land und Leuten arge Uebergriffe, Raub und frevelhafte Vorenthaltung statt gehabt hatten, so dürfte auch die Sicherheit der Personen gleicherweise oft arg verletzt und an Leib und Leben gefährdet worden seyn. Wie schwer mußte nicht Abt Wolbold von Admont durch öffentliche Beschimpfung, durch Kerker und Quälung bis zum Tode unter den Händen des untersteirischen Markgrafen Günther von Hohenwart es büßen, daß er bei der Visitation des Nonnenklosters zu Längsee in Kärnten mit einer Verwandten Günthers nach gesetzlicher Klosterstrenge gehandelt hatte ²⁾? — Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wurde Ulrich von Liechtenstein am 26. August 1248, als er auf seinem Schlosse Frauenburg an der Mur sich gütlich that, durch Pilgrim von Kars und einen gewissen Weinoilt unter der Maske der Freundschaft und ritterlichen Besuchs überfallen, mit Messerstichen verwundet, gebunden, in den Kerker geworfen, seine Gemahlin ihrer Kleinodien und alles Kleidervorraths beraubt, ein Sohn zurückbehalten, er selbst mit allen andern Kindern aus dem Schlosse gejagt und seine Burg in Besitz genommen. Als seine Freunde mit Reisigen vor Frauenburg erschienen, das Schloß stürmen und Ulrich befreien wollten, drohte Pilgrim denselben an einem Strick um den Hals über die Thurmesaltane den Pfeilschüssen der Angreifenden entgegen hinauszuhängen. Ein Jahr und drei Wochen mußte Ulrich in schweren Fesseln und Kerkerernacht schmachten, bis er endlich durch Grafen Meinhard von Görz, kaiserlichen Statthalter in der Steiermark, im Jahre 1249 nicht ohne Lösegeld und Geißelschaft seiner beiden Söhne wieder in Freiheit gesetzt wurde ³⁾. — Eine gleiche Unthat beging Ritter Heinrich von Rotenmann, der den Erzbischof Ulrich von Salzburg auf seiner Flucht von Piber her über Admont gegen Salzburg (J. 1259) gefangen nehmen und auf der Felsenburg zu Wolfenstein so lange eingekerkert ließ, bis der böhmische König Ottokar (J. 1260) dessen Freilassung anbefahl ⁴⁾. — Es war eine That

¹⁾ Admonter-Saalbuch. IV. p. 127 — 129. — Admonter-Urkunden. B. Nro. 9. 10. 11. 12. 16. 25. 55. 68. Q. n. 92. — Dipl. Styr. I. 160. II. 64 — 65.

²⁾ Chron. Admont. Pez. I.

³⁾ Frauendienst. p. 537 — 549.

⁴⁾ Horneck, Heimchronik. p. 66. — Chron. Salzb. et Austr. germ. bei Pez. I.

arger Gewalt und roher Rache, als Abt Heinrich II. von Admont, wie er am Urbanustage (25. Mai 1297) über den Dietmarsberg ritt, auf der Höhe des Berges bei der Kaiserau, von seinem Anverwandten Durring Grieser mit einem Pfeilschusse vom Pferde todt zur Erde gestreckt worden ist ¹⁾.

Dergleichen Begebnisse erinnern mächtig noch an die grausen Zeiten roher Gewalt und Selbsthülfe; wenn gleich auch diese nur vereinzelt stehenden Handlungen im Parteihafß und Privatrache verübt worden sind, von welchen kein Volk frei geblieben ist.

Uebrigens fehlt es uns an Quellen, an Volksbüchern aus der älteren Epoche bis zum Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts, um aus denselben Moral und Klugheitslehren, Vorzüge und Härten im Leben und in Charakteren der Steiermärker nach den Einzelheiten darzustellen. Indessen bieten die Gedichte Ulrichs von Liechtenstein und Horneck's geschichtliche Chronik ergiebige Fundgruben; und was wir aus denselben entnehmen, ist Folgendes: Geist und Verstand (wizze, wizzen) zu besitzen, zu gebrauchen und zu bewähren, ist der hohe Vorzug edlerer Menschen. Hohe Gesinnung und hohes Gemüth bewähre den Mann; die Frau zeige, bei Schönheit und Reiz, Güte und Milde. Maß und Eingezogenheit (zucht) soll sich in Allem, selbst in Handlungen der Freude, bewähren ²⁾; und der Mensch darf und soll allein nur trauern über moralische Härten und Fehlstritte ³⁾. Sitte und Biederkeit zieren auch den geringsten Menschen ⁴⁾. Nach dem Geiste dieser Grundsätze gibt es auf Erden kein edleres Verhältniß, als den Bund und Stand eines biedereren, hochgesinnten Mannes und einer edlen, schönen und guten Frau ⁵⁾. Edle Frauen sollten aber schön, lieblich, wonniglich, geistreich, gütig, keusch und züchtig, bescheiden, ehrliebend, gemüthlich, würdevoll, sanftsittiglich, getreu, reinen Wandels, voll edler Haltung und lebenswürdiger Geberde seyn ⁶⁾. Eines Weibes alleiniger Stolz ist ein biederer, hochgemütheter, ehrenhafter Mann; weßwegen alle Frauen nur edle Männer erkiesen sollen, die ihre Ehre bewahren ⁷⁾. Bedenkt man, was Ulrich

¹⁾ Chron. Mellic. — Pez. I. p. 244. — Horneck, Reimchronik. cap. 652.

²⁾ Frauendienst. p. 428.

³⁾ Ebendasselbst, p. 534.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 118.

⁵⁾ Ebendasselbst, p. 308 — 309. 620 — 628.

⁶⁾ Ebendasselbst, p. 576 — 578. 557 — 559. 560. p. 153.

⁷⁾ Ebendasselbst, p. 558 — 561.

von Liechtenstein einem edlen Manne und Ritter auferlegt zu vollbringen, zu dulden und zu opfern einer auserkornen Frau zu Liebe und Ehre, und was er selbst zu diesem Zwecke geopfert, geduldet und vollbracht hatte: so ersieht man, daß in den Kreisen der Edleren und Gebildeten gleich große Forderungen von Tugenden und von Vorzügen des Geistes, des Gemüthes und feinerer Sitte auch an das männliche Geschlecht gemacht worden sind ¹⁾. Ist es gleich nicht zu läugnen, daß die Liebe und Neigung Ulrichs von Liechtenstein und folglich auch der steirischen Ritterschaft des dreizehnten Jahrhunderts nicht stets und so ganz geistiger und rein-gemüthlicher Natur, sondern auch von Sinnlichkeit entflammt und getrieben gewesen sey ²⁾, so sind bei ihm doch Vorstellung und Gefühl über Liebe oder Minne größtentheils reiner und vergeistigter, voll gemüthlicher Hingebung, vernünftiger Hochachtung und Anerkennung moralischer Würde, Ehre und reiner Regungen. Liebe zu einem auserkornen weiblichen Wesen ist ihm des Herzens Maienzeit; sie ist die Herzenmeisterin; ihrer Gewalt dient Alles; sie übt auch ihre Gewalt mächtig über Alles ³⁾; sie ertheilt dem Herzen Hochgefühle, edle Sitte und Würde; sie beseeliget mit Freude und Wonne, sie gibt Ehre und hohe Tugenden ⁴⁾. Doch muß die Minne in steter Geleitschaft mit Beständigkeit und Treue Hand in Hand gehen ⁵⁾. Wie tief verschmähte Liebe das Herz verwunde, fühlt man gleich tief in Ulrichs gemüthlich-naiven Klagen ⁶⁾.

Sitte und Religion waren bei dem edleren Frauengeschlechte die Hauptbeweggründe, auf Ehre, Würde und unbemakelten Ruf festzuhalten ⁷⁾. Die Sitte machte es unschicksam für eine Dame, mit einem unverheiratheten Ritter allein zu seyn, zu sprechen und auf offener Straße an seiner Seite zu reiten. Ihren Ruf will jede Dame um Gott und um ihrer Ehre wegen unbemakelt erhal-

1) Frauendienst. p. 616 — 617.

2) Ebendasselbst, p. 624.

3) Ebendasselbst, p. 280. 510 — 511. — Hang zu Liebes-Abenteuern mit Frauen außer der Ehe bewähren auch die Gedichte Herrands von Wildon.

4) Ebendasselbst, p. 434 — 436.

5) Ebendasselbst, p. 419 — 420. 422.

6) Ebendasselbst, p. 142 — 143. — Hochachtung reiner Weiblichkeit, Liebe und Treue mit inniger Anhänglichkeit erhellt auch aus den poetischen Erzählungen Herrands von Wildon.

7) Ebendasselbst, p. 608 — 609.

ten ¹⁾. Wie sehr die steirischen Edelfrauen des dreizehnten Jahrhunderts ihre Würde fühlten, bewährt die von dem Liechtensteiner Ulrich auferkorne Dame, welche es ihm zum hohen Verdienste anrechnete, daß er Frauenkleider angezogen, als Königin Venus vom adriatischen Meere bis Böhheim gezogen seye, so viele Turniere bestanden und dadurch der Frauen Ehre so sehr gefeiert und erhöht habe ²⁾. Auf den Burgen der Edlen spielten die Hausfrauen die Hauptrolle; sie gingen, umgeben von zahlreicher weiblicher Gesellschaft, angesehenen Gästen bis an die Stiege hinab entgegen, besorgten reichlich Imbiß und Getränke aus Küche und Keller, wohlbesetzte Tafel, traulich minnigliches Gespräch und eine würdige Behandlung des fremden Gastes. In gemüthlich-guter Naivität deutet zwar Ulrich auf so manche Untugend und Härte im weiblichen Charakter, insbesondere auf Eitelkeit und Gefallsucht hin, in welcher sie zu Kleiderpracht, Kleiderreichthum und äußeren Schmuck vorherrschende Neigung zeigen, Männer von zu ernstem Charakter und düsterem Gemüthe nicht lieben ³⁾. Dennoch erkennt er den ungemein großen Einfluß der edlen Frauen und ihrer würdigen Haltung und Sitte auf das männliche Geschlecht. Sie schaffen Ehre, Würde, hohen Muth, sie mildern die Härten des Charakters und der Sitten ⁴⁾; sie gewähren wahre Freude, hohe Lust; sie mildern manches Leid und verscheuchen Traurigkeit. Auf diese Ansicht gründet Ulrich auch das wahre und alleinige Glück der Ehe ⁵⁾. Dagegen schildert er auch eindringlich das hohe Unglück einer Frau, die an einen rohen, ungesitteten, auf Ehre nicht haltenden bösen Mann gebunden ist ⁶⁾. Im weiblichen Geschlechte unterscheidet Ulrich neben Hausfrauen und Witwen auch noch die Töchter der Familien (eine maget), ledige Frauenzimmer und sogenannte Freundinnen ⁷⁾. Die Magd soll jederzeit hohen Muth bewahren, gut und mild, züchtiglichen Gemüthes seyn, auf ihrer Aeltern und Anverwandten Rath horchen und sich selbst beherr-

¹⁾ Frauendienst. p. 350. — Ihre Reisen machten edle Damen größtentheils zu Pferde; und man hatte eigene Hebeisen, um damit den Damen auf das Pferd und wieder herabzuhelfen.

²⁾ Ebendasselbst, p. 195.

³⁾ Ebendasselbst, p. 51.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 426. 562.

⁵⁾ Ebendasselbst, p. 251.

⁶⁾ Ebendasselbst, p. 622 — 625.

⁷⁾ Ebendasselbst, p. 618.

schen ¹⁾. Witwen und ledige Frauenzimmer haben ihr eigenes Loos in Händen. Darum sollen sie mit Vernunft und Ueberlegung ihre Wahl treffen; weil es in jedem Falle heißen wird: selbst gethan, selbst haben (selbe taete, selbe habe); wenn man gleich eine mißlungene Wahl sehr bemitleiden und bedauern muß ²⁾. Eine Freundin hat gleicherweise ihr Schicksal in Händen, das sie durch liebevolle und würdige Haltung erprobt, wenn gleich eine Verbindung sie zu keiner Ehe, doch zuverlässig eine Andere dazu führt ³⁾.

Unter den Ständen der zahlreichen Gemeinfreien, der Edeln, der reicheren und mächtigern Dynasten bis hinauf zu den fürstlichen Personen zeichneten sich die Ritter in ihrer ungemein zahlreichen Gilde als die Träger besserer Bildung, Sitte und edlerer Lebensweise aus. Ulrich von Liechtenstein deutet bestimmt darauf hin, daß dem Eintritte und der öffentlichen Anerkennung in diesem höheren Stande mehrere Lehrjahre, als Knecht und Edelknecht, vorausgehen mußten, und daß dann der Uebergang durch eine besondere feierliche Handlung (Wehrhaftmachen, zum Ritter schlagen) geschehen ist ⁴⁾. Die Ritter zeichneten sich stets, vorzüglich aber bei öffentlichen Feierlichkeiten, Schauzügen und Turnieren durch eine eigenthümliche Kleidung von kostbaren Stoffen, und künstliche Rüstung aus; Wappenröcke von Sammt, Tuch oder Seide in grüner, scharlachrother, blauer, weißer, und in andern Farben, mit Gold und Silber durchwebt, besäet mit eingestickten Symbolen und Gestalten ihrer Wappenschilder, Gürtel mit Hefen und Schnallen aus edlen Metallen, Helme mit ragenden Federbüschen aus Pfauenfedern, Gänseflügeln geziert, Koller, Harnische und Eisenhosen hellstrahlend polirt, Schilde mit den symbolischen Gebilden und Farben ihrer Wappen, Speere und Fähnlein oder Banniere in den Wappenfarben und mit den Wappen ihrer Schilde erglänzend, Sporne von Stahl und Gold, Schwerter, kunstreich und tüchtig geformt, Pferde mit prächtigen Sätteln, und theils mit Eisenplatten geharnischt, theils mit prunkreichen Decken überhangen, waren ihr Schmuck und ihre Zierde ⁵⁾.

¹⁾ Frauendienst. p. 626.

²⁾ Ebendasselbst, p. 628.

³⁾ Ebendasselbst, p. 630.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 10 — 12.

⁵⁾ Ebendasselbst, p. 62 — 95. 482 — 484. 247. 271. — Baden war eine gewöhnliche Sache für Reichere, sowohl in warmem Wasser zu Hause, als auch in kaltem Bach- und Flußwasser. Mehrere Belege dafür in Ulrichs Frauendienst.

Den Anblick der zahlreichen also gekleideten und gerüsteten Ritter im Jahre 1224 zu Friesach in Kärnten schildert Ulrich von Liechtenstein folgendermassen: Nu wären ûf daz velt bekomen in hôhem muote gar die fromen. Des was daz velt vil wünneclich von maneger lichten panir rîch. man sach ouch dâ manc liehtez sper, gevârbet nâch der ritter gêr. gezimirt dâ manc helm guot vil schöne war durch hohen muot. Der helme blic, der Schilde Schîn dâ manegem in diu ougen sîn só lûhte daz er kûm gesach: von liehter varbe daz geschach. ir zimir und ir wâpencleit mit lieht dâ mit der Sunne streit. daz velt was lieber varbe rîch: und ir zimirde wünneclich ¹⁾. — Den Ritter **Ulfrung von Schâufling** beschreibt Ulrich in dessen Turnierkleide also: Fünf hundert schellen oder mêr fuort an im der muotes hêr. sîn ors vil kleiner sprunge spranc, sîn zimir dâ so lûte erclanc, daz man dâ bî gehörte niht. silbervel und goltvel lieht, zendâl rôr, grûen als ein gras, dâ sunderbâr gehouen was. Gezimirt was der lantman mîn daz nie kein ritter umb den Rîn gezimirt wart für wâr nie baz: von rechter wârheit sprich ich daz. er fuort ein sper in sîner hant, daz man vil wol gekleidet vant; dar an vil kleiner schellen hie, gestreut vil schône dort und hie ²⁾. — Von der prachtvollen Rüstung und Ritterkleidung **Wulfings von Stubenberg** gibt er (1227) folgende Andeutung: In mîner herberge ich zehant den helm ze houbet vaste bant: ze velde reit ich ritterlich. dâ hielt gezimirt kohterich der von Stubenbere alsô, daz ich sîn war ze sehen vrô. Sîn kostlichez wapenkleit mit lieht dâ gegen der Sunne streit. Der höch gemuote biderbe man gezimirt kom mich alsus an, als er fûer ûz dem paradîs ³⁾. — Seltsamer, aber doch auch reich und prächtig costumirt erschien zum Stechen mit Ulrich von Liechtenstein zu Kinnberg im Mûrzthale der Ritter **Otto von Buchau**: Dâ mit der bote dô von mir reit hin dâ er sînem herren seit daz ich mit tjost in walde bestân. Dô wâpént sich der biderbe man in harnasch, daz gap lichten Schîn. Sîn helm kund liehter niht gesîn: dar ûf sô was ein wîter rinc gemahet, hoeret fremdiu dinc. Für war ich iu daz sagen wil, in sînem helm ôrringe vil was gemachet meisterlich: die ôr-

¹⁾ Frauendienst, p. 82 — 83.

²⁾ Ebendasselbst, p. 208 — 209.

³⁾ Ebendasselbst, p. 215.

ringe wâren koste rîch und hiengen vure hin zetal. er fuort zwên zöpf, die waren val, groz und volleclichen lanc; ir lenge für den satel swanc. ez hete der hochgemuote man, seht, eine gódehsen an. daz ist ein windisch wibes kleit: daz hete der biderbe an geleit. Sin Schilt war kosteliche plâ: schapel dar uf hie unde dà waren wünneclich gestreut ¹⁾.

Dieser Prunk bestand jedoch nicht allein in Kleidern und Rüstung, sondern zeigte sich insbesondere noch in eines reichen ritterlichen Dynasten ganzer Umgebung, in Dienstmannen oder Ministerialen und vielen ihnen verpflichteten Vasallen oder ganz aus eigener Wahl in deren Gefolge befindlichen Rittern, in Knappen oder Knechten, Laufnern, Armbrustschützen und in Musikern aller Art, Fiedlern, Flötenspielern, Pfeifern, Schallmeiern, Trommetern, Horn- und Posaunen-Bläsern, Paukenschlägern u. s. w.; mit welchen solche gebietende Dynasten in feierlichen Prunk- und Schauzügen umherfuhren ²⁾. Alles, das zum Hofe und Gefolge eines solchen Ritters gehörte, trug Kleidung und Schmuck nach Farbe und Art des reichen Dynasten. Die Knappen führten gesattelte Nebenpferde zum ritterlichen Gebrauche und trugen die Speere, welche bei Turnier und Stechen nöthig waren.

Seine eigenen Schauzüge auf seinen romantischen Fahrten als Königin Venus und König Artus von der Tafelrunde schildert Ulrich von Liechtenstein umständlich, und auf seiner Fahrt nach Wien geleiteten ihn nicht weniger dann achtzig Ritter. Zum Turniere in Friesach im Jahre 1224 waren Wülfing von Stubenberg mit vier und dreißig, und Reimprecht von Mureck mit vierzig Rittern erschienen ³⁾.

Behandlung und Gebrauch jeder Waffe, zu Roß und zu Fuß, in Zweikampf und Schlacht, kunst- und regelrecht gelernt und zur fertigsten Uebung gebracht, war die Hauptaufgabe jedes Ritters; darauf beruhte vorzüglich der Geist des ritterlichen Standes und Lebens ⁴⁾; und eine beständige kunstfertige Uebung aller Waffenarten, besonders zu Pferd mit Schild, Speer und Schwert schuf

¹⁾ Frauendienst. p. 218 — 219. — Man lese auch die Schilderungen Ottos von Meißau und Gewans von Liechtenstein — im Turnierkleide. p. 482 — 483.

²⁾ Ebendasselbst, p. 246 — 250. 465. — Man sang auf solchen Fahrten auch Lieder in Gemeinschaft. p. 458.

³⁾ Ebendasselbst, p. 80 — 83.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 83. 456.

den Rittern die fröhlichste Unterhaltung und das höchste ehrenvollste Vergnügen.

Ihr Leben war ein schönes Ritterspiel ¹⁾, ein prunkvolles Federspiel. Die Anwendung der erlernten und bis zur Virtuosität getriebenen Waffenkünste geschah vorzüglich bei Turnieren, wo die verschiedenen Arten derselben von geschickten und hochgesinnten Kämpfern im leichten oder stark gegen einander rennenden Zweikampfstechen, Tjostiren, im Turnay, im Puneis, im Puhurt u. dgl. ausgeführt und bestanden wurden, so daß nicht nur zwei Ritter zu Pferde mit Speeren gegen einander anrannten, sondern daß auch ordentlich geregelte Schlachtenspiele unter zwei und mehr Scharen, als Feinde wider einander, unter eigenen Anführern und Rottenmeistern, mit kunstreichem Vordringen, Zurückweichen, Seitenbewegungen, kunstfertigen Wendungen und Schwentungen, unter Schwerthieben, Schilderpochen, Waffengerassel und Schlachtenlärm aufgeführt worden sind ²⁾. Mit fühlbarer Vorliebe schildert Ulrich von Liechtenstein derlei Schaukämpfe. Solche Turnierkämpfe fehlten weder bei öffentlichen Feierlichkeiten noch bei fürstlichen Zusammenkünften; sie wurden gemeiniglich früher angesagt und weit in die Ferne angekündigt. Ein eigener Turnierplatz ward dann auf Feld oder Aue ausgemarkt, mit Schranken oder auch mit Pfählen und Schnüren umfangen; eigens bestimmte Kampfspreise, prächtige Kleider, strahlende Waffen, Goldringe, Geschmeide, kostbare Kleidergürtel, Schnallen u. dgl. sollten ritterlichen Muth und edle Waffenkunst lohnen ³⁾. Eigene Ausrufer (Grogir, Grogiere) forderten und luden die Ritter zum Zuge auf den Kampfplatz ein ⁴⁾. Vom feierlichen Gottesdienste zog man dann im Gesamtzuge unter Musik mit Prunk auf den Turnierplatz, der jederzeit dichtgedrängt vom Volke jeden Standes und Alters und von allen Seiten herbeigeströmt umgeben war.

Wie sehr und allgemein in der Steiermark im dreizehnten Jahrhunderte dieses kampfspielreiche Ritterleben befestigt und verbreitet war, erhellt auf jedem Blatte in Ulrichs Frauendienst. Die

¹⁾ Frauendienst. p. 85.

²⁾ Ebendasselbst, p. 55. 80 — 89. 310 — 315. — Wie im Frauendienste zu Friesach: Aventure von dem Turnach ze Frisach im Jahre 1224. p. 62 — 97.

³⁾ Ebendasselbst, p. 116. 480 — 481.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 82. 300.

steirischen Ritter zogen zahlreich von einem Turniere zum andern, und selbst in ferne Länder. Ulrich von Liechtenstein turnierte zu Brixen und Bozen in Tyrol ¹⁾, und auf seiner Fahrt als Königin Venus bestand er zu Tarvis auf wälschem Boden den Ritter Landfried von Eppenstein und den reichen Reimprecht von Mureck; zu Friesach die Ritter Otto und Dietrich von Pux; zu Schäufling den Ritter Isunk von Schäufling; zu Judenburg neun, zu Knittelfeld zwei, zu Leoben zwanzig Ritter, und darunter den Dietmar von Steier und Siegfried den Torsäuler; zu Kapfenberg unter 20 Rittern den Wülſing von Stubenberg; zu Kindberg den Otto von Buchau und Ottokar Traeg, Sibot von Reichensfels und den Ritter von Pünchenbach; zu Neufkirchen endlich den Ritter Ortolf von Graetz ²⁾. Gleicherweise erschienen auch ausländische Kämpfer von fernem Landen her in Steiermark und Oesterreich, um mit den einheimischen Rittern zu turnieren und zu stechen ³⁾.

Jedoch alle ritterliche Waffenkunst mußte von wahrem Rittergeiste durchdrungen, belebt und von besonderen Vorzügen des Gemüthes und Körpers ausgezeichnet seyn. Kühnes Wagen im hohen Muth bei vollendeter Geschicklichkeit in jeder Art Waffen, unbemakeltes Gefühl für Ehre, einen würdigen biederem Charakter, hochachtungsvolle Ergebenheit und Liebe gegen edle Damen und feine Sitten mußte jeder Ritter und jederzeit bewähren. Nach den Angaben Ulrichs von Liechtenstein mußte ein edler Ritter verständig und weise, ritterlich hoch gemuthet, kühn, edelgut, milde, bieder, nach Ehre und Ruhm begierig, getreu, wohlerzogen, höfisch oder fein gesittet, voll Tugend und Zucht, frei von aller Missethat und sogar von Gedanken an Untugend, voll Ritterscham, rüstig zu kämpfen für jeden Preis, der durch Ritterschaft gewonnen wird, landbekannt durch Ritterswerke und Waffenthat, als der trefflichste De-gen und als muthvoller Held nach Rittersitte und darum erglänzend hoch und unbemakelt im würdigen Lobpreise seyn ⁴⁾. Also bezeichnet Ulrich viele edle steirische Ritter: den Isunk von Schäufling ⁵⁾; den Siegfried von Torsikul ⁶⁾; den Wülſing von Stubenberg ⁷⁾; den

¹⁾ Frauendienst. p. 174 — 175. 181. 207. 210 — 211.

²⁾ Ebendasselbst, p. 206 — 223.

³⁾ Ebendasselbst, p. 271.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 457. 475 — 477.

⁵⁾ Ebendasselbst, p. 208.

⁶⁾ Ebendasselbst, p. 211.

⁷⁾ Ebendasselbst, p. 212.

Dietmar von Liechtenstein; den Liutfrid von Eppenstein; den Grafen Ulrich von Pfannberg; den Liutold von Pettau; den Otto und Dietrich von Buchs; den Kuno von Friedberg; den Otto und Drtolf von Graeze; den Drtolf von Kapfenberg; den Hermann von Krotendorf; den Engelschalk von Königsberg; den Niklas von Lebenberg; den Dietmar von Mure; den Ulrich von Murberg; den Konrad von Sounefke; den Konrad von Stretwich; den Konrad von Saurau; den Heinrich von Wasserberg; den Hartnid von Wildon; den Dttofar von Wolfenstein u. s. w. ¹⁾.

Wir können es uns nun nicht versagen, hier als an der geeignetsten Stelle, das edle Gedicht Ulrichs von Liechtenstein einzuschalten, in welchem er Geist und Sitte wahrer Ritterlichkeit schildert:

Wil iemen nâch êren die zît wol vertriben,
ze saelden sich keren, bî freuden beliben,
der diene ze flîze mit triwen vil schône
nâch dêr minne lone.

der ist sùeze, reine
vil guot, und aleine
den guoten gemeine.

Swer volget dem Schilde, der sol ez enblanden
dem lîbe, dem guote, dem herzen, den handen.
des lônnet vil hôhe mit hôhem gewinne
diu vil werde minne.

diu gît freud und êre.
wol ir sùezen lêre!

Si kan troesten sere.

den schilt wil mit zûhten vil baltlichez ellen:

Er hazzet, er schiuhet schand und ir gesellen.

got niht enwelle daz man bî im vinde

so swachlich gesinde.

er wil daz die sînen

ûf êre sich pînen,

in tugenden erschînen.

Erge und unfuoge und unfuore diu wilde

gezimt niht dem helme und tuoc niht dem Schilde.

¹⁾ p. 66. 72. 65. 94. 207. 93. 201. 67. 91. 223. 460. 458. 66. 72. 91.
465. 488. 489. 503. 458. 91. 66. 72. 452. 453. 304. 305. 314. 320.
66. 67. 92.

Der Schilt ist ein Dach, daz niht Schande kan decken.
 Sin blic tet enbleken
 an êren die weichen
 von vorhten erbleichen:
 diu varwe ist ir zeichen.

Hochgemuote frouwen, ir sult wol gedenken.
 getriwen gesellen, vil staet âne wenken,
 den minnet, den meinet, mit herzen, mit muote,
 daz in iwer huote
 behalte, behüete,
 mit liebe, mit güete
 vrî von ungemüete ¹⁾.

Hier wird bestimmt darauf hingedeutet, daß einer edlen Dame Gunst und Huld, Zuneigung und Liebe zu erringen, der Ritter hohes und vorzügliches Streben gewesen sey. Ulrich von Liechtenstein gibt hierüber in Wort und That das sprechendste Beispiel. Obwohl verhehlicht und Vater von vier Kindern, hatte er doch die Thaten seiner Ritterschaft zuerst einer, von früher Jugend schon auserkornen und nachher einer zweiten geliebten Dame gewidmet ²⁾.

Solch ein Verhältniß mit einer auserkornen Dame war so sehr in der ritterlichen Sitte gefest, daß das in Ulrichs Frauendienst zuerst vorkommende Wort „Ritter“ einen Mann bezeichnet, welcher Herz, Leib und Gut einer geliebten Frau zu Diensten widmet ³⁾. Auf Erscheinungen im All der Natur selbst will diese Sitte begründet werden ⁴⁾. Jedoch soll jeder Ritter sich stets die Wahl einer würdigen, edlen Dame angelegen seyn lassen, nicht anders, als man schöne und duftenreiche Blumen vor allen andern Blüthen auswählt ⁵⁾. Aber auch die Damen leitete bei der Wahl der sich um ihre Gunst bewerbenden Ritter vorzüglich und allein der edle, hohe Geist der Ritterschaft, hoher Muth, Tapferkeit, Ehre, Zucht, reines Leben, und ein Charakter ausgezeichnet durch Würde und Freudigkeit ⁶⁾. Am meisten fanden sich dabei die Da-

¹⁾ Frauendienst. p. 403 — 405.

²⁾ Ebendasselbst, p. 222. 318. 541—542. 547. 4. 11. 14. 16. 20. 32. 327. 329. 330. 411. 439.

³⁾ Ebendasselbst, p. 5.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 53 — 54.

⁵⁾ Ebendasselbst, p. 565.

⁶⁾ Ebendasselbst, p. 428 — 429.

men durch glänzende Thaten und Ritterlichkeit auf Turnieren und abenteuerlichen Zügen geehrt und geschmeichelt ¹⁾; auserwählten Damen zu Liebe bewährten hierin auch die edleren und wahrhaftigen Ritter ungemeine, kaum glaubbare Resignation ²⁾. Die Tante Ulrichs von Liechtenstein wußte seiner auserwählten Dame nichts Bewegenderes zu versichern, als seine ausgezeichnete Ritterlichkeit, in welcher er am Fürstentage und im großen Turniere zu Friesach allen Preis erkämpft und vor allen Rittern sich hervorgethan habe ³⁾. Dieser Dame zu Ehren, welche ihm über Gral, über Paradies und Himmelreich galt ⁴⁾, hatte Ulrich von Liechtenstein im Turniere zu Friesach (1224) über hundert Speere verstoßen ⁵⁾. Auf dem Turniere zu Bozen aufgefordert, seiner Dame zu Liebe einige Speere zu brechen, wird er hart an einem Finger verwundet und erträgt es freudig, weil es seiner Dame wegen ihm widerfahren ist ⁶⁾. Um seiner Dame Ruhm in weiten Landen und unter zahlreicher edler Ritterschaft zu verbreiten und zu erhöhen, begab sich Ulrich (1227) nach Venedig, kleidete sich dort als Königin Venus in weibliches Prachtgewand, sendete briefliche Aufforderungen an alle Ritter von den Küsten des adriatischen Meeres bis an Böhems Südgränzen, seiner Dame zu Ehren mit ihm zu stehen. Mit prunkvoll ausgestattetem Gefolge begann er den Zug, setzte ein Herr von Rittern in Bewegung, That und Kampf, turnierte aller Orten, wo ihn edle Ritter bestehen wollten und beschenkte jeden Ritter, der ihn männlich bestand, mit einem Goldringe, den derselbe seiner eigenen ausgewählten Dame spenden und dadurch ihre Liebe zu ihm erhöhen sollte ⁷⁾. Ulrich verstaß auf dieser romantischen Fahrt 307 Speere und vertheilte an die wackere Ritterschaft 271 Goldringe ⁸⁾. Diese ritterliche, kostspielige Fahrt erhöhte Ulrichs und seiner Dame Ruhm ungemein ⁹⁾. Auf die Forderung dieser geliebten Frau nahm Ulrich keinen Anstand, sich

¹⁾ Frauendienst. p. 112.

²⁾ Ebendasselbst, p. 243.

³⁾ Ebendasselbst, p. 100.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 124.

⁵⁾ Ebendasselbst, p. 100.

⁶⁾ Ebendasselbst, p. 107 — 110.

⁷⁾ Ebendasselbst, p. 160 — 290. — Ulrich war bereits verhehlicht, als er diese Fahrt unternommen. p. 222 — 223.

⁸⁾ Ebendasselbst, p. 291.

⁹⁾ Ebendasselbst, p. 292.

fogar zu einer Pilgerfahrt übers Meer in das heilige Land herbeizulassen und empfing freudig aus ihren eigenen Händen das Pilgerkleid, Hut, Stock, Tasche, Kreuz und Segnung ¹⁾).

Als Ulrichs Wahl und Liebe sich hierauf einer andern hochedlen Frau zuwendete, unternahm er ihr zu Ehren eine zweite romantische Ritterfahrt, als König Artus von der Tafelrunde. Dieser Zug ging (1240) von Liechtenstein durch das Mur- und Mürzthal nach Wien, und sollte dann auch bis nach Krumau in Böhmen fortgesetzt werden. Ganz im Geiste des Königs Artus, Fürsten der Siluren, wählte er eine Gesellschaft von Rittern der Tafelrunde aus solchen tapferen Degen, welche ihn im Stechen wacker bestanden hatten; er ertheilte ihnen Beinamen aus der altpoetischen Sage von Artus Tafelrunde: Liutfried von Eppenstein hieß Kolakriant, Heinrich von Spiegelberg Lanzelot, Albert von Arnstein hieß Segremors, Niklas von Lebenberg hieß Tristram, der Ritter von Lienz hieß Parzival; und Andere waren Iban, Ither, Gawan, Grect u. s. w. genannt. In naiver Haltung nahm er derlei bewährte Ritter seiner Tafelrunde als Hofministerialen auf und fogar seinen Landesfürsten und Lehensherrs, Herzog Friedrich den Streitbaren, und versprach Allen Lehen an Land, Leuten und Hoheitsrechten ²⁾).

Wie weit jedoch der edlen Ritter aufopferungsvolle Resignation für ihre erkornen Damen gehen solle, hat Ulrich von Liechtenstein an seinem eigenen Leibe bewiesen. Als Edelknabe trank er das Wasser, worin die von ihm geliebte Dame ihre Hände gewaschen hatte ³⁾. Um seiner Dame gefälliger zu werden, ließ er sich (1223) in schmerzhafter Operation in Grätz seine ungestalte Doppellippe schneiden und gestaltiger machen ⁴⁾. Als es diese Dame nicht glauben wollte, daß Ulrich beim Stechen ihr zu Ehren an einem Finger verwundet und derselbe dadurch unbrauchbar geworden sey; ließ er sich diesen schadhafte Finger gänzlich abschneiden und sendete ihn, in Sammt und Goldstickerei gewunden, dieser Dame zum Beweise der Wahrheit und seiner Resignation ⁵⁾. So bewährte Ulrich viele Jahre hindurch und bei aller Zurückweisung

¹⁾ Frauendienst. p. 382. 394. — Sehr sentimental geschildert.

²⁾ Ebendasselbst, p. 450 — 507.

³⁾ Ebendasselbst, p. 7.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 22 — 27.

⁵⁾ Ebendasselbst, p. 136 — 142.

von Seite derselben, daß nur bei ihr allein sein Herz, Sinn und ganzes Wesen stehe, in voller Biederkeit, Beständigkeit und reiner Treue, ohne alle Schmeichelei.

Und so war solch ein Verhältniß zwischen Ritter und Dame, wie in allen deutschen Landen, auch in der Steiermark feststehende Sitte. Nur solch ein Verhältniß gab diesem Stande Ehre und Würde in würdigem Leben, in Zucht und Sitte.

Selbst mit religiösen Gefühlen bringt Ulrich von Liechtenstein dies Liebesverhältniß mit seiner Dame und mit ihrer Forderung an ihn in Verbindung ¹⁾.

Solcher Ansichten, Gefühle und Handlungen, selbst der Religiosität ungeachtet, scheint man aber in diesem Verhältnisse öfters auch nach mehr, und nach heimlicher Minne gestrebt zu haben, wofür Ulrichs Frauendienst so manche Beweise in unzweideutiger Naivetät enthält ²⁾.

Uebrigens waren auch in der Steiermark unter den Hochedlen, Edlen und Gemeinfreien vorzüglich die Ritter die Träger edlerer Sitte, besserer Bildung und des feineren Lebens in Luxus und Pracht, mit Lesen, mit Musik und Gesang und mit dichterischen Erzählungen aus Geschichte und Sagenkreise ³⁾. In diesem Geiste und Glanze erscheint auch Horneck's Ritterschaft. Diese ist durchaus höflich, sehr bemüht um Dank und Gunst edler Frauen, so artig im Reigengewande als behend und tüchtig mit Lanze und Schwert, eher zu fein im Reden und sich entfernend von alter Einfalt, als roh und gemein. Raub und unnützes Brennen begleitet die zahlreichen Fehden; aber Tapferkeit am Feinde wird geehrt, des Wehrlosen geschont, und oft werden zur Barbarei hinneigende Fürsten durch ihre Ritterschaft an Menschlichkeit gemahnt. Dies ist der Geist des gesammten Landadels, der Geist einer, seinem Fürsten, sobald dieser die Rechte nicht verletzt, in Selbstständigkeit treu dienenden Ritterschaft.

Wie verschieden auch das Mittelalter betrachtet werden mag, so muß uns die edle Sprache, die wir aus dem Munde steierischer Edelherren in Gegenwart ihres harten und ungerechten Herzogs vernehmen, hohe Achtung abnöthigen; da sie die Sprache freier

¹⁾ Frauendienst, p. 379. 391.

²⁾ Ebendasselbst, p. 124. 324. 337. vorzüglich p. 347 — 366.

³⁾ Ebendasselbst, p. 112. Um sich auf seinem Krankenlager in Bosen zu vergnügen, sendet eine Dame dem Ulrich von Liechtenstein vier Dichtungen.

Adeligen ist, wie sie gehört werden muß, wenn der Bürger den Edelmann erkennen soll ¹⁾. Und Horneck hat gewiß den edelsten Charakterzug des steirischen Adels aufbewahrt, da er dessen Abgeordnete vor Herzog Albrecht I. in der Bitte, daß er sich nach der Handveste weiland des Markgrafen Ottokar von Steier und Kaisers Friedrich II. richten und dieselben bestätigen möge, sprechen läßt: „Als wir euch unlängst gegen die Ungarn wohlgerüstet „zuzogen, habt ihr selbst uns aufgefordert, etwas Zeitliches zu be- „gehren, und ihr würdet es nicht weigern. Wir aber schwiegen „und forderten nichts, weil es in Zeit der Noth war, und „wir euch erst helfen wollten!“ Als der Herzog gegen dieses edle Gefühl hart geblieben war, sendeten ihm die Landesedlen Absagebriefe. Wie aber der Herr von Stubenberg hörte, daß Hartnid von Wildon ohne solchen Brief den Kampf angefangen habe, gerieth er in Zorn, ging eilends zu ihm und überhäufte ihn mit Vorwürfen.

Diese edlere und feinere Sitte waltete auf den Burgen und Höfen der Hochedlen, Edlen und der reicheren Gemeinfreien, insonderheit aber in den Pfalzen und am Hofe des Landesherrn, des Herzogs oder Markgrafen. Schon nach dem altbajoarischen Gesetze war von diesen Stätten alles rohere und ungesittetere Benehmen und jede Störung schuldiger Hochachtung und Ehrfurcht verbannt; jeder Frevel dagegen mußte schwer gebüßt werden ²⁾. Auf allen Burgen der Landesedlen und der reichen Dynasten galt Gastfreundschaft als landesthümliche Tugend und sie findet in Ulrichs Frauendienst stets gemüthliches Lob, besonders in der Weise, wie sie Wülfig von Stubenberg und Radold von Welsberg an ihm bewiesen. Stets aufmerksam und zuborkommend, besonders von Seite der Hausfrau und ihres Gefolges, war der Empfang; der Abschied nicht ohne Glückwunsch in religiösen Gefühlen ³⁾. Zahlreiche Winke im Ulrich von Lichtenstein deuten auf die aufmerksamste Höflichkeit conventioneller Sitte auf Burgen und Höfen ⁴⁾. Gegenseitiges Küssen galt bei den Bewohnern bajoarisch-norischer

¹⁾ Horneck, Kap. 483.

²⁾ Lex. Bajuvar., p. 269.

³⁾ Frauendienst. p. 212 — 214. 273.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 280 — 283. 466 — 468. So weigert sich die Hausfrau Radolds von Welsberg, vor dem als Königin Venus gekleideten Ulrich von Lichtenstein zum Opfer bei der Messe zu gehen; und selbst H. Friedrich der Streitbare behandelt Ulrichen ganz als König Artus von der Tafelrunde.

Länder schon in früher Zeit als Zeichen des Friedens, der Ver-
 söhnung und wechselseitigen Wohlwollens ¹⁾. Bethuerungen und
 Schwüre sprach man bei Gott und Seligkeit aus ²⁾. Tänze in
 fröhlichen Weisen waren die vorzüglichste Erheiterung der Ritter
 und Damen, so, daß Leichtigkeit und gefälliger Anstand hierin die
 beste ritterliche Empfehlung waren ³⁾. Darum und weil alle Ta-
 felrunde stets mit fröhlichen Scherzen, mit Liedern und Schwän-
 ken nach altgermanischer Sitte gehalten worden ist, war auch Musik
 mit Blas- und Streichinstrumenten allgemein beliebt; auf ihren
 Zügen von einem Turniere zum andern und in ihren Herbergen
 vertrieben sich die Ritter die Zeit mit Liedersingen und Musik-
 weisen, von ihren eigenen Musikern aufgespielt ⁴⁾. Rühmt sich doch
 Ulrich von Liechtenstein selbst, acht und fünfzig verschiedene Lieder-
 weisen, nach Noten zu singen, erfunden zu haben. Auf ihren Bur-
 gen hielten die besonders hochgeborenen und ritterlichen Dynasten
 zahlreiche ministerielle Dienerschaft, Vasallen und Gesinde, Mägde
 und Edelknaben ⁵⁾. Zum Dienst des Herrn standen Kämmerer,
 Marschall, Truchseß, Mundschenk (selbst meist ritterlichen Stan-
 des und vom Herrn mit Lehengütern belohnt, mit Prunkkleidern
 und rüstigen Streitrossen), Jägermeister und Falkner, Schaffner,
 Kellner, und zur Burghut Knappen und Knechte bereit. Die Zin-
 nen der Burg beschritten, vorzüglich zur Nachtzeit, ununterbrochen
 die Wächter, mit Gesängen sich die lange Nacht verkürzend, und
 außen umher beging der Hauschaffer (der Zirker genannt) mit
 den Knechten, mit Einbruch jeder Nacht, Wall und Graben ⁶⁾, auf
 daß alles Verdächtige und Gefahrbringende belauscht und hintan-
 geschafft werde. Am Burghore war die Stätte der Gastfreund-
 schaft für gemeinere Leute; kein Armer oder fremder Pilger er-
 schien hier vergebens; Speise, Trank und ein Zehrpennig auf
 den Weg beglückte ihn überall ⁷⁾.

Die innere Einrichtung der Wohnburgen war übrigens den rit-
 terlichen Sitten ganz entsprechend, und vorzüglich waren die Prunkge-

3 *

¹⁾ Vit. S. Corbin. p. 291. In Act. sanctor.

²⁾ Frauendienst. p. 57.

³⁾ Ebendasselbst, p. 410 — 411.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 422. 458. 465.

⁵⁾ Ebendasselbst, p. 6 — 8.

⁶⁾ Ebendasselbst, p. 345. 375. 509 — 512.

⁷⁾ Ebendasselbst, p. 329 — 339.

mächer und die Kemnaten der Hausfrau ausgeschieden und reich geschmückt ¹⁾.

Dies Ritterleben jedoch zeigte auch viele Härten und Gebrechen und keineswegs bewährten alle Ritter so den edlen Geist und ein würdiges Leben wahrer Ritterlichkeit. Schon das rohere Waffengeschäft und die Mühe der gefährvollen Ritterspiele mußten auf Sinn und Gefühle nachtheilig einwirken. Ulrich von Liechtenstein macht eben keine empfehlende Schilderung von den körperlichen Verletzungen nach solchen Kampfspielen, wo Wunden, Verstümmlungen, Beulen, Prellungen, Beinbrüche, Sturz von Pferden u. s. w. der vorzüglichste Gewinn waren ²⁾. Eben daraus scheint sich auch die rohere Haltung ritterlicher Männer im ehelichen Verhältnisse zu erklären, von welcher Ulrich von Liechtenstein ein eben nicht glänzendes Bild entwirft, wie die Ritter so sehr dem Trunke sich hingaben, berauscht ihre geheimen Liebschaften offenbarten und dadurch die Ehre der Damen bloßstellten ³⁾. — Grell ist das Bekenntniß einer Dame, wie die vorherrschende Spielwuth und rohe Jagdlust der Männer alle Gefühle abstumpfe und daher die Innigkeit der ehelichen Liebe und Freude vernichte ⁴⁾.

So erkannte es denn Ulrich von Liechtenstein selbst, daß aller ritterliche Waffenvorzug, alle Heldenlust und Kühnheit eines ritterlichen Degens, ohne edlen Sinn und ohne würdige Handlung im Leben selbst, Geist und Wesen der Ritterschaft noch nicht gestalte ⁵⁾. Er sagt es unverhohlen, wie Arglist, Mißgunst, Neid, Härte, Habsucht, Zorn und unfreundliches Benehmen, Vernachlässigung guten Leumunds und unwürdiges Leben die dem edlen Rittergeiste entgegengesetzten Elemente seyen ⁶⁾, besonders wenn sich ritterliche Kraft und Uebermacht auf Unterdrückung und Verraubung der Untergebenen und der Armen werfe ⁷⁾. Und welche Haltung in dieser Hinsicht Ulrich von Liechtenstein von einem ed-

¹⁾ Frauendienst. p. 247.

²⁾ Ebendasselbst, p. 70. 84. 87.

³⁾ Ebendasselbst, p.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 606 — 609.

⁵⁾ Ebendasselbst, p. 478.

⁶⁾ Ebendasselbst, p. 229. 291. 471. 473 — 474 — 475. 488.

⁷⁾ Ebendasselbst, p. 485. Die poetischen Erzählungen Herrands von Wildon bewahren gleicherweise Stolz, Uebermuth und Bedrückungen von Seite reicher und mächtiger Dynasten gegen die niedern Stände und Armen.

len Ritter forderte, hat er zu wiederholten Malen bestimmt genug ausgedrückt.

Selbst die edlen Turnierspiele scheint nicht immer reine ritterliche Gesinnung belebt und geleitet zu haben. Ulrich von Liechtenstein gibt so manchen Wink darüber; wobei jedoch die Entrüstung edlerer Gemüther nie mangelt. Auf dem Turniere in Grätz verwandelte, wie Horneck andeutet, der Haß der Parteien die Stechbahn beinahe in ein Schlachtfeld. Die Ritter, mit Kleinodien auf Helmen und Wappenkleidern geziert, stießen tapfer auf einander; aber man bemerkte alten Haß der Desterreicher und Steirer gegen die schwäbischen Räte des Herzogs und deren Gefolge. Denn die Schwaben hielten zusammen und gaben sich heimlich das Wort, Keiner dem Anderen Leides zu thun. Wie dies die Steirer und Desterreicher inne wurden, ergriminten sie; und es wäre Uebels geschehen, hätte Herzog Albrecht dem Turniere nicht bei Zeiten ein Ende gemacht ¹⁾.

Quelle vieler Unritterlichkeit war aber der übermäßige Aufwand, dem sich Wenige entzogen, Viele ihr Vermögen und Ehre opferten. Im Hoflager der Fürsten ward und mußte der königliche Prunk nachgeahmt werden durch eine in köstlichem Pelzwerk, seidenen Stoffen, Gold und Juwelen prangende Ritterschaft ²⁾, deren reichere und höhere Mitglieder nur auf eigene Kosten sich schmückten; ärmere Ritter und Dienstmannen suchten Prachtgewande und Rosse für Hofdienst zu erhalten und waren dabei ihrer Würde oft so wenig eingedenk, daß sie um einen weit beärmelten Rock, nicht aber für die Ehre, ins Gefecht gehen konnten. Da sagte der wackere Truchseß von Emmerberg: „Man hört heut Manchen, „der nur Gewinns sich tröstet. Mich ärgert es, daß ich gerade „solchen heut folgen muß!“ So hatte sich von Fürstenhöfen die Bestechlichkeit über viele Männer der andern Heerschilde verbreitet. Doch nur über Viele; daß diese sich entehrt, kann eben noch nicht den ganzen Stand herabwürdigen.

Bei fernhaften Moralsprüchen und Erfahrungssätzen ³⁾ erscheint im Ulrich von Liechtenstein neben einem fatalistischen Glauben:

¹⁾ Horneck. p. 704 — 711.

²⁾ Ebendasselbst, p. 181 — 186.

³⁾ Frauendienst. p. 51. 60. 290. 314. 413. 539.

Dâ von wil ich gelouben wol
 Sich füeget schier was wesen sol.
 Ich hab ouch daran zwîvel niht

Swaz sô geschehen sôl, daz geschieht'

doch großentheils edlere Lebensansicht und Weisheit. Er preiset ein ehrenhaftes sorgenfreies Leben mit heiterem Frohsinn, bei dem vielen Ungemache, dem der Mensch mit allem Irdischen preisgegeben ist, als das höchste Gut ¹⁾; wogegen ihm ein zweckloses Thun und Treiben, ein versäumtes Leben als das größte Unglück erscheint ²⁾.

Die Hauptgüter des irdischen Lebens findet Ulrich in der Huld und Gnade Gottes, in Ehre, Reichthum, Gemächlichkeit, schönen edlen Frauen, und in Fülle und Pracht alles nöthigen Hausraths. Jedoch die Menschen setzen oft ein Gut dem andern nach, und richten ihr Streben allein nach dessen Besitz; oder sie jagen in Unersättlichkeit allen zusammen zugleich nach, und verabsäumen darob einen würdigen Genuß des Lebens selbst ³⁾. Das Verbrechen des Selbstmordes findet auch in Ulrich von Liechtenstein die höchste Mißbilligung ⁴⁾.

Von den reinen Gefühlen edler und aufopferungsvoller Freundschaft finden sich in der vaterländischen Geschichte bis zum Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts zahlreiche Beispiele. Hochachtung der Kinder gegen ihre Aeltern und Verehrung älterlichen Ansehens will das österreichische Landrecht insbesondere bewahrt und aufrecht erhalten wissen, und es bestraft frevelhafte Angriffe von Seite der Kinder auf Gut, Leib und Leben ihrer Väter mit Erbverlust, mit Ehr- und Rechtslosigkeit ⁵⁾.

Heitere und selbst derbere Scherze bei lustiger Tafelrunde und in andern frohen Kreisen mit Liedern und Schwänken darf man nach altgermanischer Sitte auch im steirischen Leben voraussetzen. Schon in Urkunden des zwölften Jahrhunderts erscheint unter den Zeugen auch einmal (J. 1140) Heinrich der Lustigmacher, Spaßmacher, Possenreißer (Joculator) ⁶⁾; und in Handschriften des

1) Frauendienst. p. 420 — 421.

2) Ebendasselbst, p. 589.

3) Ebendasselbst, p. 587 — 589.

4) Ebendasselbst, p. 395. „wet ir in selbe tuon don tât! So hét ir lip und Sele verlorn: So waert ir bezzer ngeborn, und wolt ir solche untât begân!“

5) §§. 52. 53.

6) St. Lambrecht = Saalbuch.

Stifts Seckau hatten daselbst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert gelebt: Reginwart (Joculator), Richilt (Joculatrix), Hiltburg und Berchlinde (Jocultrices). Gämperl, ein fecker Geselle unter dem Gesinde des Herzogs von Oesterreich, ein Knappe voller Possen, der auch pfeifen konnte ¹⁾, — erinnert doch sogleich an die lustigen und sinnvollen Narren, die Hofnarren. Schon in der älteren Zeit war der erste Mai als der eigentliche Beginn des Frühlings und als ein Tag zur Freude und Fröhlichkeit angesehen und ausgezeichnet gefeiert worden ²⁾.

Prunk und Aufwand bewähren vorzüglich die Kleidungen der Damen und des ritterlichen Adels, und folgende Benennungen derselben aus verschiedenen Stoffen und in den mannigfaltigsten Formen: Zendel, Zendal (dünner, feiner Seidenzeug), Prunat (dichter und schwerer Seidenzeug), Siglat und Paltifein, Palizigin (Seidentuch mit Gold), Tuch von Tasmé (als man bringt über die See her), Tuch, das aus arabisch Gold man spinnt, Achmartein (feines, kostbares Wollentuch) Plaitigen (ein kostbarer Kleiderzeug), Zobel, Hermelin (Pelzwerk, Hermelin, Marderbälge, Mus alpinus), Trch, Well (weiches, lindes Leder), Tnerwalanßen (kunstreiche Stickerei mit Seide, Gold und Silber), Tirel (Schmuck am Kleide aus Gold oder Silber — Flinkerln?), allerlei Lachen (Teppiche, mit denen Stühle, Bänke, Betten und selbst der Fußboden in Prunkgemächern und Frauenzimmerkammern belegt gewesen war, Kucklachen, Kucklinglachen, Panklachen, Stullachen), Knoblach, Knopflach (seidene, goldene und silberne Franzen an Tüchern), Plumeidt, Plumeit (Polster oder Decke), Chursit, Kursit, Kirsat, auch Surkolt, Sukanen (Frauenkleid, das Suriot der Franzosen), Gugel (Kappe, Mütze), Mändelene (Mantel), Malch (Tasche — anhängend), Pliat, Blyand (ein Seidengewand) wohl auch mit einem Flentschier (Schleppe), Phelle (ein kostbares Purpurkleid) ³⁾, Schapprawn oder Schappert (ein weiblicher Regenmantel über die ganze Kleidung) — alles dieses oft auch Beh, Behen (vielfarbig, bunt), und in eigenen Kammern und Schränken des Frauengemaches verwahrt (Wathuse, Watkammer; — von Wat—Gewand), Collier, Furspang (Halschmuck,

¹⁾ Horneck. p. 396.

²⁾ Frauentienst. p. 63.

³⁾ Andere halten Phelle für Byssus.

Halsband, Halsketten u. dgl.), Fingerlein (Ringe), Branczel (Armband, Bracelet), Hestelein (Schnallen, Schließe am Gürtel oder an Kleidern selbst). Schapel (Blumenkranz auf dem Haupte; Haarband) — und dieses Alles wieder von Gold, Silber, mit den verschiedensten Edelsteinen, Perlen und Halbedelsteinen besetzt, mit Corallus, Amethyst, Turkel, Magnes, Polperutus, Agates, Tobel, Krystall, Rubin, Cardius, Presin, Dnychilus, Smaragd, Kalzidon, Saphier, Topazion, Gaspis, Honichel, Malais Orphichil und Kaman), Kofspor (ein Tragbett, eine Sänfte) u. s. w. Uebrigens war in Schnitt, Weise und Zierrath die slovenische Kleidung von der deutschen auffallend verschieden, woran Ulrich von Liechtenstein insbesondere die Godesche (daz ist ein windisch wiber kleit), lange Ohrringe und weit hinabwallende Zöpfe bei dem weiblichen Geschlechte besonders auszeichnet ¹⁾. — Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts scheint in der Steiermark eine allmähliche Aenderung in der altlandesthümlichen Tracht eingetreten zu seyn und vorzüglich die Ritterschaft die ersten Anzeichen der Verweichlichung insbesondere durch die Kleidung gegeben zu haben. Ottokar von Horneck läßt darüber folgende Klage vernehmen: „Wollte Gott, die Steirer wären noch so, wie vor wenig Jahren! Ich habe oft gehört, daß Ritter und Jungherren von den Frauen gepriesen wurden, wenn sie vom Harnisch Schmutzflecken an sich hatten. Jetzt tragen sie am Kragen stets eine Gugel, um sich den Hals weiß zu erhalten, und daß die Sonne sie nicht brenne. Darum möchten auch die Rheinländer euch nicht mehr so fürchten, als da den Frauen die schwarze Eisenfarbe noch ritterlich dünkte. — Auch zieren Manche ihr Haar, wie sonst die Dirnen; wo man aber nach alter Sitte lebt, da wird ihrer gespottet. Sonst, wenn Einer gegen großen Winterfrost in einer Gugel ritt, der vergaß nicht, sie vor der Herberge abzunehmen; und nun legt Mancher sie kaum beim Essen ab, und hat die Spitze nicht Spannenslänge, und ist die Gugel nicht inwendig so eng, daß der Kopf nur mühesam durchgeht, so taugt sie nichts. D, wollte Gott! ihr Steirer, die Sitte eurer Väter wäre euch noch lieb ²⁾!“

Reichthum und Pracht des verfeinerten Lebens zeigten sich damals vorzüglich an Hochfesten, Ritterturnieren und an Feierlich-

¹⁾ Frauendienst. p. 218.

²⁾ Horneck. p. 714.

keiten fürstlicher Personen. Die Wehrhaftmachung des Herzogs Friedrich des Streitbaren, die Vermählung der Markgräfin von Brandenburg (Nichte des böhmischen Königs Ottokar) mit dem ungarischen Prinzen, dem jüngeren Bela (Sohn K. Belas IV.), der Hofstaat K. Albrechts I. in Prag bei der Krönung seines Schwagers, des Königs Wenzl (1297), die Vermählung der Herzogin Anna (Tochter K. Albrechts I.) mit dem Markgrafen Hermann von Brandenburg in Grätz, sind hievon wahre Lebensbilder. Wir entnehmen einige Schilderungen dieser, die Sitten der Zeit kräftig bezeichnenden Festlichkeiten aus Ottokar von Horneck. — Eine allgemein festgestellte Hofsitte forderte in Rücksicht öffentlicher Feierlichkeiten, wie fürstliche Vermählungen, daß die hohen Gäste mit einem sehr großen Gefolge erscheinen mußten. Der Fürst, welcher von einem regierenden Herrn besucht wurde, hatte dafür zu sorgen, daß ein zahlreicher Adel versammelt war, um selbst in höherem Glanze erscheinen und die Gäste geziemend empfangen zu können. In Rücksicht der Kleidung mußte die möglichste Pracht, in Rücksicht der Lebensmittel nicht nur großer Ueberfluß, sondern eigentliche Verschwendung herrschen.

Diese Sitte wurde von den beiden Königen Bela und Ottokar sehr genau beobachtet und streng erfüllt. Im Friedensschlusse zwischen ihnen war die Vermählung des jüngeren Prinzen Bela mit einer Tochter des Brandenburger-Markgrafen, Ottokars Nichte, festgesetzt und K. Ottokar sollte die Kost zur Hochzeit geben. Demgemäß befahl der Böhmen-König, nach Wien geeilt, den Herren Chun und Gozz, die dies Jahr des Amtes pflogen, Alles zur Hochzeit anzuordnen und Jenes, was nicht aus Oesterreich zu nehmen sey, aus Steier und Mähren herbeizuschaffen. Was reiche Könige zu einer Hochzeit bedürfen, das solle nicht fehlen und lieber viermal mehr als das Nothwendige da seyn, damit er den Gästen, die im Kriege seine Tapferkeit empfunden haben, nun auch seinen Reichthum zu erkennen gebe. K. Ottokar selbst entwarf die Verzierungen für die Gesiedel oder Gastzimmer, und verschrieb kostbare, mit Gold und Silber durchgewebte Tücher und Zeuge, Scharlach, Pelzwerk und Juwelen, die mehr als 20,000 Pfunde kosteten. Auch sandte er überall Boten hin, die Herren einzuladen, sowohl nach Breslau und Pohlen, als nach Sachsen, Meissen und Thüringen. Ueber die Donau ward eine Brücke geschlagen, so breit, daß zehn Männer neben einander reiten konnten. Die Herren Gozz und Chun waren sehr geschäftig. Fünf Futterhau-

fen wurden aufgespeichert, jeder Haufe wohl größer, als die Kirche zu Solchenau. Heid und Aue sah man voll feister Rinder, voll Schweine und Kleinvieh; und eine Masse von Wildpret und Hühnern kam zusammen, als wenn alle Meisen und Spazzen in Desterreich und Mähren Hühner geworden wären. Man häufte tausend Mutt Weizen zu Brot und schon gebackene Brote aus 400 Mutt, die nachher Niemand wollte. Wein ward in ungeheurer Menge herzugefahren. Die Donau trug kaum die mit Speisen überladenen Schiffe. Zur festgesetzten Zeit sah man den König mit seiner Ruhme, der Braut und ihrem Gefolge herankommen. Zugleich erschien eine ungeheuere Anzahl von Herren und Mannen, und groß war das Gedräng bei den Zelten, wo die Frauen sich niederließen. Was sie nur wollten, konnten die Schaffner der Herren von des Königs Amtleuten erhalten. Ueber den Buhurd des andern Tages mußte man, ob der unzähligen Ritterschaft, im Voraus bestimmen, daß nur Auserwählte ihn zeigen sollten, deren Jeglichem ein mit Zendal überzogener, roth und weiß halbirter Hut zugesandt wurde. Am frühen Morgen sah man nun die Gesiedel bereitet mit breitem Sammt und bedeckt mit Baltikein und Bliat. Prächtlich angethan erschien die holdselige Braut. Was sie zunächst am Leibe trug, sagt Horneck; gern wär er bei ihrer heimlichen Bekleidung zugegen gewesen. Ihr Rock aber war ein köstlich Gezeug aus Tyrant mit Perlen und arabischem Golde so schön verziert, daß er im Sonnenglanze die Augen blendete, und verschiedene Bilder von sehr künstlicher Stickerarbeit erhoben sich gleichsam lebendig aus demselben hervor. Die blonden krausen Locken bedeckte ein schön Blumenkränzel; und auf der Brust trug sie einen so überaus köstlichen Fürspang, daß man, wenn nach ungarischer Sitte Kleinode und Mädchengut gegen Länder erhandelt würden, Desterreich und Steier für ihn gegeben hätte. Ihr Mantel war mit Hermelin gefüttert und glänzte von eingewebten, lebendig scheinenden Bildern, von oben bis unten mit einem Rande von Perlen und Edelgestein. An ihrem weißen Halse erblickte man schwarzbraunen Zobel und an den Hüften einen Gurt reich von goldenen Spangen. Also geschmückt ging sie in ein Münster, welches ein kunstfertiger Meister aus festen Zeltstangen und aus Tuch mitten im Felde errichtet hatte, aus Tüchern mit herrlichen Stickereien. Messgewande und Ritualbücher entsprachen vollkommen dieser königlichen Pracht. Inzwischen langten die Ungarn an, welche viel hundert Stücke Scharlach und viel buntes und graues Hermelin verschnitten

hatten. Neben und hinter ihrem Kral (König) und dessen Söhnen ritten sie einher, nach Tatarischer, den Deutschen widriger Sitte, mit langen Bärten stolzirend, wodurch sie Hoffart und Reichthum andeuteten, indem die Bärte zugleich mit Juwelen und weißen Perlen behängt waren. Hätten sie dergleichen in der Schlacht am Marchfelde getragen, so möchte man ihnen wohl die Kinnbacken sammt den Bärten abgerissen haben. Ihren ungarischen Hut schmückten Pfauenfedern; die hohen Herrn trugen außer dem noch Silberfranzen darauf. Aber gleich nach den Grüßen des Empfanges führte Ottokar seine Gäste zur Messe, wo Bischöfe dem Brautpaare die Ehe bekannt machten. Darauf nahm Bela, seine Schnur und ritt mit ihr und den Seinigen durch das dichte Gedränge zum Gesiedel. Trommeln, Pauken und Posaunen ertönten, und man setzte sich zu Tische, wo zahmes Vieh, Wildpret und Fische in vielen Prachtgeräthen aufgetragen waren. Fröhlich speiste Bela; denn er saß zwischen den Söhnen, Stephan und Bela, und seinen drei Untertönigen von Raizen, Matschau und Sirbei, welche ihre Kronen von Ungarn empfangen. Außerdem dienten ihm noch die fünf Herzoge von Agram, Ueberwald, Croatien, Bosnien und Türken; dann Grafen in großer Menge. Die Obsorge, daß die Fremden nicht so drängten und den Ungarn mehr Luft und Raum zum Essen ließen, war, auf Ottokars Befehl, Herrn Berthold von Emmereich übertragen.

Bald erblickte man die gepukten Scharen, welche vom K. Ottokar den Ritterschlag begehrten und zuvörderst durch einen Bischof gesegnet wurden. Unter denselben befand sich auch Otto von Liechtenstein, der damals nebst andern hochgebornen Knechten Rittersamt empfing. Darnach begannen Jene, welchen mit Zandal halbirte Hüte geschickt waren, den Buhurd. Ungefüger Schall erhob sich, als sie die Rosse gegen einander spornten, und der Buhurd war so stark, daß die Ungarn in den Wahn geriethen, es sey Ernst und auf sie gemünzt. Bestürzung verbreitet sich bis zu K. Belas Gesiedel, und ein Wartmann schreit: „Ihr Herrn, ihr sollt „sparen für daß euer Essen. Diese Freundschaft ist gemessen, als „Chrienhilden Hochzeit. Sie haben einen Streit unter sich; das „aber uns gilt!“ Und sogleich, ohne die Sache näher zu erkunden, wirft sich Bela mit seinen Söhnen auf schnelle Pferde. Gleich eilend führt man ihnen die Schnur bis Ungarn nach. So ward das Fest gestört. Voll Aerger ließ K. Ottokar der Braut alles ihr Gehörige nachsenden, fertigte die fremden Ritter mit Geschenken ab,

ließ die Steierer und Kärntner in ihre Heimath abreiten und zog mit den andern Gästen nach Mähren ¹⁾.

Als Herzog Albrecht I. Verbindungen gegen König Adolph zu suchen begann und sogar Boten nach Paris sandte, war es ihm lieb, daß seine Tochter Anna von dem Erben des Markgrafenthums Brandenburg zur Frau begehrt wurde. Sogleich ritt er nach Steiermark, um das Nöthige für die Hochzeit anzuschaffen und den Amtleuten bei seiner Ungnade zu bedeuten, daß es an nichts fehle, weder an Kost, noch an andern nöthigen Dingen. Grauer und bunter Hermelin mußten in Welschland, Gewande in Flandern und Karlingen bestellt werden. Grätz sollte der Ort der Vermählung seyn, wohin Herzog Meinhard von Görz, als Großvater der Braut, und andere hohe Herren eingeladen wurden. Auch ein fremder Gast aus Frankreich, ein Predigermönch und Bischof zu Betlehem, welchen der König der Franzosen abgeschickt hatte, um des Landes Art und Kräfte kennen zu lernen, konnte sich eines guten Empfanges rühmen. Als aber der Markgraf Hermann selbst verkündet wurde, so ritten der Herzog und die Großen alle auf das Freundlichste über Feld ihm entgegen. In seine Herberge sandte man ihm Kleider, die er am andern Morgen zum Empfange des Ritteramtes tragen sollte; auch 24 Knechte, die der junge Fürst aus dem Brandenburgischen mitgebracht, wurden mit Kleidern versehen. Ueberhaupt suchte Herzog Albert den Markgrafen besonders zu ehren und gab am festlichen Tage noch anderen hohen Knappen Schildesamt und Schwert, Kleider und Rosse. Der Bischof von Betlehem übernahm es, nach gehaltener Messe die neuen Ritter sammt ihren Schilden und Schwertern zu weihen; worauf ein großer Buhurd mit vielen und kräftigen Stößen begann. Als auf des Herzogs Wink dieses Vergnügen geendigt war und man den Tapferen andere Gewande ausgetheilt hatte, so kleideten sich die Ritter um, leicht und reich, und gingen zum Essen. Nach dem Imbiß ritten die Herrn mit hoffärtiger Sitte zu Hof, wo die Herzogin mit ihrer Tochter und mit ihren Frauen im Garten auf grünem Rasen sich befand, den Bischof von Seckau in ihrer Gesellschaft. Und alle Frauen und Mannen, die sich ringsumher häuften, priesen die minnigliche Braut, Frau Anne, und gestanden: „dem werde vor Trauer nie Weh, der sie erhalte.“ — Darauf gab der Bischof das Brautpaar zusammen und die Freude war groß. Wer gern Frauen schaute, blieb im Garten;

¹⁾ Horneck. p. 585 — 589.

wer aber ritterlichen Trost wahrnehmen wollte, der ritt bei dem Baumgarten nahe auf einen Acker, wo die wackeren Helden sich tummelten um der Frauen Lohn: „um die ja alles geschieht, was man die Mannen sieht ringen nach Preis!“ Da der Herzog die Gesiedel sehr hoch hatte machen lassen, so konnte, wer darauf saß, sowohl in den Baumgarten, als auf den Acker schauen. Zu Nacht aber mochte der junge Markgraf erst die höchste Freude haben. Am andern Tage gingen die Frauen mit der jungen Markgräfin in die Kirche, worauf in den Gesiedeln gegessen wurde, während im Baumgarten die Harfen, Fiedeln, Floiten, Hollarfloiten, Pfeiffen, Posaunen, Trompeten, Schalmeyen, Hörner u. dgl. und Lieder nach allen Weisen ertönten ¹⁾. Und sieh, da ward auch die Ankunft des Großvaters verkündet, dem man sogleich im Prunkzuge entgegenritt, um ihn zur Stadt und Herberge zu geleiten. Sobald er das Reisefleid ab- und reiche Gewande angezogen, ging er die Frauen aufzusuchen, seine Tochter nämlich und ihre Kinder. Wie freute sich die Herzogin! Es lag ihr sehr daran, mit dem Vater, den sie vielleicht zum letzten Male sah, noch viel beisammen zu seyn. Und sechs Tage währten die Freuden des Festes. Des Herzogs milde Hand gab Jedem, der es werth war, oder der es bittlich begehrte, Silber, Roß und Gewand. Dies geschah im Jahre 1295. Der alte Meinhard ist bald nach seiner Heimkehr gestorben ²⁾.

Wie ungemein prunkvolle Hochzeiten von allen anderen Standespersonen gehalten worden seyen, davon gibt Ulrich von Liechtenstein sprechende Andeutungen ³⁾; so daß wir bedauern müssen, hier aus Mangel urkundlicher, in alle Einzelheiten der uralten germanischen und slovenischen Sitten eingehender Schilderungen über volksthümliche Hochzeitsgebräuche bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts keine umständlichen Darstellungen derselben geben zu können.

Den Prunk und Aufwand, den die damalige Landesfitte mit sich brachte, bewährten nebenbei auch die Reisen der alten Markgrafen und Herzoge durch das ganze Land, und wenn sie Hof- und Gerichtstage in verschiedenen Gegenden der unteren und oberen Mark hielten. Zimmer waren und zogen sie da nicht nur von ih-

¹⁾ Auch die Melodien nach Noten gesetzt und gesungen, wie im Ulrich von Liechtenstein. p. 422.

²⁾ Horneck. p. 585 — 599.

³⁾ Ulrich von Liechtenstein. p. 11.

ren Hofministerialen, dem Marschalle, Truchseß, Mundschenken, Kämmerer, Hofmeister, den Hofkaplänen, Kanzlern, Schild- und Waffenträgern u. s. w., sondern auch von den vordersten Edeln des Landes, des höheren und des ritterlichen Adels und zahlreichen Vasallen umgeben, wie Hunderte von Urkunden, welche wir in der Darstellung der Landesbegebnisse selbst anführen werden, bezeugen.

Man mag aber aus diesem Allen, auch aus der Anzahl rittermäßiger Vasallen, Dienstmannen, Waffen für Krieg und Turniere, aus Kleidern für Prunzüge, für Festgemächer und Haus, aus dem ganzen Haushalte für Burgen und Schlösser, für tägliche Bedürfnisse, für ritterliche Festlichkeiten u. s. w. auf den Reichtum des gesammten Adels und aller freien Güterbesitzer schließen; welche damals von all ihren Renten nur zur Verherrlichung ihres Landesherrn und ihres eigenen Standes bei jeder Veranlassung Gebrauch gemacht zu haben scheinen. — Ulrich von Liechtenstein erscheint in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts als Königin Venus und als König Artus von der Tafelrunde in ritterlichster Pracht von Turnier- und Salonkleidern und Waffen eines prunkvollen Hofstaates, welche mit großen Kosten in Venedig beigebracht worden waren; 271 goldene Ringe spendete er unter jene Ritter, welche ihn im Jahre 1227 im Trosse und Burhurte ritterlich bestanden hatten; und in Wien ließ er 50 Rittern kostbare und künstlich geschnittene Wappenkleider anfertigen ¹⁾.

Die ritterlichen Spiele, Fehden und Kriege (Werre, Urlug, Urleuge) waren das Leben des Adels und der freien Männer. So lange sie rege waren, ließen sie weder körperliche Kraft und Standesgeist erschaffen, noch im Adel selbst den traurigen Vorzug der Geburt, oder im Bürgerstande den gefüllten Sackel als alleinig verehrte Götzen anbeten. Aber auch Krieg und Fehden waren an die Macht der Sitte festgebunden, und bei Entehrung und Verachtung mußten die Uebungssitten nach altem Rechte und Herkommen geachtet und gehalten werden.

Jede Stadt, jeder geschlossene Ort war mit Mauern, Werten, Wehrthürmen, mit Gräben und Wällen aus Erde, Steinen, und Pfahlwerken umgeben und gesichert (Phurt, Puhurd, Perchfrid, Berthfrid); von Berghöhen und Felsen sahen unzählige Burgen herab. Mauern und Thürme waren da überall mit Erkern und Zinnen, die Thürme noch außerdem mit schirmenden Estrichen

¹⁾ Ulrich von Liechtenstein, p. 291.

versehen, welche erst durch die gewaltigsten Kräfte des Wurfgeschüßes zerstört werden konnten; alles so dick und fest wie möglich aufgeführt.

Auch die Leibesrüstung der Krieger zu Fuß und zu Rosse hatte die möglichste Festigkeit gegen alle Streitwaffen. Der gerüstete Kämpfer trug Gurtosen an den Beinen und Eisenplatten darüber, Platten an den Armen und Manikel (eiserne Handschuhe), an Hals und Schultern die Halsberge und sich daran anschließend Chursit oder Kurnis an Brust und Bauch (Harnasch, Halshemd, Krebs). Der Helm ward aufgestürzt und gebunden, sobald das Streiten anhub, der Vordertheil, das Helmfenster (Visier) genannt, oben leuchtend die Helmzier (gezimirt) von Thieren und andern Dingen. Man liebte Schmuck und ein schöngearbeitetes Wappen zierte den größeren oder kleineren Schild (Buckler). Von Sammt, Seide und prächtiger Stickerei glänzte der Waffenrock, Waffenmantel, den die Vornehmeren über der Eisenrüstung wallend trugen. Die Schlachtrösse, mit schön gezierten Zügeln und Zäumen versehen, waren an Brust und Kopf mit Eisenblech geschützt und von den schmucken Sätteln aus Leder, Seide, Sammt und voll Nägel mit zierlichen Köpfen hingen prächtige Decken mit allerlei Stickerei, insbesondere der Wappengebilde, herab und wurden zur Schlacht in die Höhe geschlagen. Das leichter gewapnete Fußvolk trug statt der Helme glänzende Pickelhäuben (Eisenhüte). Immer aber war das Gefecht zu Fuß das ehrenvollere, dem Ritter und Vasallen das geziemende. Als Waffen zu Stich, Hieb, Stoß und Schlag galten klasterlange Schwerter, Streitärte, Kolben, Speere (Tartsche, Främ, Stral, Gert) und für die Ferne vorzüglich die Armbrust. Die mit Armbrüsten Bewehrten ritten zuweilen zum Schlachtbeginne voran; die prächtigen Scharen der Speerträger mit der Masse der reißigen Schildknechte folgten, Fußvolk machte den Beschluß. Zur Bedienung des Geschüßes hatte man eigene Kotten von Bleidnern, mit erfahrenen Gezeugmeistern zum Baue und zur Aufrichtung der Geschütze und andern Gezeuges, welches auseinander gelegt auf zahlreichen Wagen dem Heere nachgeführt wurde.

So war nun jedes Heer, wie jede Stadt und Burg mit abhaltenden Balkenwerk, mit Wurfzeuge, Antwerck, Bleiden, Tummerer oder Tumbler, Ruten und Petrer, mit eisenbeschlagenen, mit Ecken und Stacheln versehenen Hängebäumen, Tglswer, mit Raxen (Chaczen) oder mit gedeckten Wehren, im

Inneren mit Stoßzeuge versehen, die man nach Ausfüllung der Gräben, trotz der Geschosse und den Minen der Belagerten, dicht an die Mauern und Wehren vorschob und vortrieb; Ebenhoch (auf langen Säulen) oder mit einer Art von Thürmen voll Wurfzeug, und so hoch, daß sie dazu dienten, in das Innere der belagerten Orte zu schauen. Nicht bloß Steine, sondern auch eigens bereitete Schwefelfeuerklumpen und große Kugeln, mit Brennstoffen gefüllt, wurden von diesen Geschützen geworfen, Feuer mit den Rutten und Manganen voraus, dann mächtige Steinmassen mit Antwerpen auf die Stellen, wo das Feuer fassen sollte, um das Löschen unmöglich oder fruchtlos zu machen. Auf zahlreichen Saumthieren lagen Gezelte, auf Wagen das Gepäck, Speisevorräthe, und selbst zerlegte Brückenbalken zum bestimmten oder unvermutheten Gebrauche.

Ueber den Scharen und Rotten wehten die mit mannigfaltigen Wappen prangenden Fahnen (Carrochs, Carrasche, Panier); über die kleineren Banner das Panier des Herrn, über die größeren die Fahnen der Völkerschaften, und die vornehmste war die Sturmflagge, die Fahne des Heeres, manchmal emporsteigend von dem Corrociun, gezogen von stahlbedeckten Rossen und zunächst von den tapfersten und muthigsten Männern umgeben und beschirmt.

Das Heer ist nach Völkerschaften in Scharen getheilt, diese wieder in Rotten, welche der Rottmeister ordnet. Huth und Pflege aller Rotten ist aber dem Landesmarschalle empfohlen, der eine gewisse richterliche Gewalt zugleich ausübt. Schlägt man ein Lager auf, wo stets Herrenzelte (oder Pabilun) zwischen den niederen Hütten (Phein) der Schildknechte und Buben hervorschimern, so werden fleißig Schildwachen gestellt und Warten (Wartmänner) ausgesandt, um den Feind zu beobachten. Boten, die etwa vom Feinde mit öffentlichen Aufträgen anlangen, werden unverlezt geachtet und höflich behandelt; so wie man im Frieden oder Waffenstillstande zu freundschaftlichen Besuchen zwischen den Heeren hin und her reitet. Der kleine Krieg gegen die zerstreuten Futterhöler wird mit Auflauern und Ueberraschen lebhaft geführt, ehe die Tage größerer Ereignisse beginnen; oft, wo Sicherheit des Lagers gewiß scheint, wird ein großer Ritt von einer Masse Freiwilliger, häufig unter Führung des obersten Feldhauptmanns und Fürsten, tief ins Land hinein zu Schaden des Feindes und zu reicher Beute unternommen. Wie überall in deutschen Landen forderte man des Gegners Heer zum Kampfe auf und von beiden

Seiten wird Ort und Tag bestimmt. Da sucht dann überhaupt Einer dem Andern den günstigen Ort abzugewinnen, wie es die Feldherrnkunst verlangt; Späher schleichen heimlich in des Gegners Lager, oder man läßt durch verstärkte Warten (Vorposten) die Feindlichen angreifen und auf das Hauptheer werfen, um durch Gefangene und durch eigenen nahen Anblick Stellung und Stärke des Feindes zu erkunden. Wird nach Anhörung der Kundschafter im Rathe der Marschallen und Obersten, oder durch den Willen des Feldherrn der Kampf beschlossen, so ist große vorbereitende Bewegung im Lager. Ausgezeichnete Ritter buhlen um die Ehre, das Hauptbanner oder die Sturmfahne zu tragen, oder zur Huth desselben und ihres Feldherrn besonders bestimmt zu seyn. Zug und Stellung der Scharen wird angeordnet und gewöhnlich eine Nachhuth gebildet, die von einer Höhe oder aus einem Walde im entscheidenden Augenblicke hervorbrechen soll; ein Geschäft, das die Ritter für minder ehrend ansehen, als vorn im Kampfe zu seyn. Unterdessen mustern Ritter und Knechte ihre Waffenstücke, Uebergurte und Steigbügel, von verschiedenen Gefühlen im Innersten bewegt. Da nicht nur für das Heer überhaupt die eigene Feldgeistlichkeit anwesend war, sondern auch die einzelnen Dynasten und mächtigen Vasallen ihre Hofcapellane bei sich hatten, so verrichtete man vor der Schlacht, ja vor einzelnen Herausforderungen und Zweikämpfen, die Beichte und empfing das heilige Abendmahl, und zwar früh am Tage ¹⁾. Man trifft Anordnungen zur Pflege des Weibes daheim; man sagt sich gegenseitig zu, am Tage der Schlacht stets nah und gewärtig zu seyn; man hört Messe im Lager, worauf die Zeichen der Heerpauken und Posaunen, Trommeln und Heerhörner erschallen; man besteigt die Rosse, die Rottmeister und Marschalle ordnen schnell und die Scharen rücken aus. In diesem Augenblicke sprengen der Junkherren viele zu ihrem Fürsten und Feldherrn heran, bitten um den Ritterschlag, der ihnen, wenn die Zeit kostbar ist, nur kurz über Schwert und Schild ertheilt wird. Die vorrückenden Scharen werden indessen durch Reden ihrer Führer, durch Bischöfe und andere Geistliche ermuntert. Beim Anblick des Feindes stürzt man die Helme, und ein Kyrie oder St. Maria wird angestimmt. Um den Feind am Rottiren zu hindern, wird der Streit oft sogleich durch die Armbrustschützen

¹⁾ Horneck. p. 107. 145.

eröffnet. Oft reiten einzelne Edelherrn auf den Plan zum ersten Tioſte aus Hoffahrt oder Ruhmluſt gegen einander. Werden dieſe Tioſtirer zurückgerufen, ſo beginnt der Kampf. „Womit ſoll ich,“ ruft Horneck, „den ungeheueren Krach vergleichen, der ſich erhob, „als man ſtark anreitend von beiden Heeren mit rüſtigem Drucke „zuſammenſtieß, mit Hurt an einander ſich klemmte und mannhafte „ſtach und ſchlug. Da ward getengelt und getemmert, und auf Helm „gehämmert, daß das Feuer gleiſt aus manchem Helme feſt von „manchen Schwertesſchlägen; und da ward ein Temmern und ein „Klingen von Schwertern und Kolben ſchwer, als da tauſend Mä- „der ſchärften ihr Senſeiſen!“ Entweder fochten alle Scharen zu- gleich in der Breite des Feldes mit den Scharen des Feindes, oder nacheinander aufreitend, erſt die vorderſten, biß ſie, ermüdet, von den andern unterſtüzt wurden. Der deutſche Heerführer zeigte ſich ſelbſt als mannhafte Ritter mit Speer und Schwert, wie der K. Rudolph I. in der Schlacht am Weidenbache den Ritter Herbot von Fullenſtein mit dem Speere durchs Helmfenſter ſtach, daß er vom Roſſe ſtürzte. War des Feindes Macht durchritten und geſchlagen, ſo wandten ſich die Sieger, um die Abgeſchnittenen und Bügelloſen zu Gefangenen zu machen, waß aus Ritterlichkeit und des Löſegeldes wegen dem Morden vorgezogen ward. Die Gefangenen behandelte der Ritter, der ſie fing und behielt, mit Milde und Großmuth; nur wer den Ungarn in die Hände fiel, mußte ſogleich Harniſch und Kleider hergeben. Uebrigens ſchwärmten Schildknechte und Vuben auf dem Wahlplaze und im erſiegten Lager umher, wo die Kammerwagen zerrüttet, Saumſchreine zerſchlagen, Waſſäcke umgeſtürzt wurden. Treue Knechte ſah man nach ihren Herrn ſuchen. Der Sieger aber blieb auf dem Wahlplaze nach alter Sitte biß zum dritten Tage, die Todten und Wunden zu beſorgen. Jede andere Fechtart, welche der perſönlichen Ehre und Tapferkeit weniger Raum gab, als die vorhin beſchriebene, ward von Urluſſitten nicht anerkannt. Der Rittersinn verſchmähte ſie und die allgemeine Anſicht ſagte: „Es ſey nicht ehrlich, den Har- „niſch abzuthun, und ſcheinflüchtig durch Angriff mit Pfeil und „Bogen unrühmlichen Vortheil zu erringen. Einhauen und feſt vor- „halten, daß ſey ritterlich!“

Von Belagerungen und Eroberungen feſter Plätze wollen wir nur jene der Stadt Günz durch Herzog Albrecht I. und ſein öſterreichiſch-ſteiriſches Heer aus Horneck erzählen. Als H. Albrecht mit ſtarken Haufen der Stadt ſich nähete, begann ein kleiner Krieg

in der Umgegend. Graf Iban wußte den Futterhohlern allerlei Schlingen zu legen, so daß man unter den Deutschen bald an 500 Schildknechte vermißte, viele Andere Hände und Füße verloren, und ferner nur mit Angst nach Futter ausgeritten ward. Endlich nach eilf Tagen hatte man sich zum Sturme bereitet. Sobald dies der Feind an dem Schallen und Tosen der Unsrigen merkte und sah, wie die Banner gewappneter Helden sich nahen und man Tart-schen und Leitern trug, so gab er die untere Stadt verloren und flüchtete in die Burg. Leicht ward man daher Meister des Ortes, worauf die Schildknechte plünderten, Vieles zerschlugen und die Häuser in Brand steckten. Schwerer war die Einnahme der Burg; zwar trieb man Antwerke, Katzen und Ebenhöch hinan, und was irgend zur Vernichtung von Erker und Mauer dienen konnte; des Herzogs sinnige Zeugmeister bemühten sich Tag und Nacht, aber die Besatzung hielt sich, wie es biederben Männern geziemt. Nun war ein Graben da, tief und wasserreich. Dorthin wurden alle Katzen getrieben, besonders eine, die gar tüchtig gearbeitet, an entblößten Holzstellen mit Rinderhäuten gedeckt, und sonst gegen Feuerwürfe und Steine wohl geschirmt war. Man hatte sie bereits dem feindlichen Schießen zum Troße bis an die Mitte des Grabens getrieben, als die Ungarn, die Sorglosigkeit der Wachen bemerkend, bei Nacht auf einem Flosse überfuhren, um die Katze anzuzünden. Es gelang ihnen so, daß bald die Lohe aufschlug. Zum Glücke aber schnell bemerkt, ward das Feuer gelöscht und die Anzündler mußten sich eilig entfernen. Seitdem schuf H. Albrecht bessere Huth: Ritter und Knechte, an wen die Reihe kam, der mußte seine Zeit hüthen. So war es auf der Huth jener Katze, wo Ritter Alhoch von Radkersburg erschossen worden ist. Zumberer, Rutten und Bleiden arbeiteten indessen unverdrossen, und Wehr und Erker stürzten von der Mauer. Selbst unter der Erde ließ der Herzog einen Versuch machen; das Wasser war jedoch zu tief. Mehr fruchtete ein langer Stoßbaum gegen die Mauer; um aber die Kraft desselben zu brechen, ließen die Belagerten dreifache Hürden herab, womit sie die Stöße auffingen. Der Herzog ließ deshalb scharfe große Sichel an lange Stangen befestigen und die Stricke der Hürden damit abschneiden. Endlich siegte Gewalt über Wiß; die Burg vermochte sich nicht länger zu halten. Da gedachte der Herzog, sich an den Mannen zu rächen, und nur Frauen und Kinder zu begnadigen. Dies wollten aber die Edelherrn nicht, die es dauerte, daß so tapfere Mannen sollten Schaden leiden, und bewogen

ihn, nachzugeben. Es ward der Besatzung freier Abzug bewilligt mit so viel, als die vorhandenen Männer und Pferde tragen konnten ¹⁾.

Hatte man dem Feinde hinlänglich Schaden gethan, oder den selbst erlittenen Schaden und die Kriegskosten durch Plünderung ausgeglichen, so war die Ausföhnung nicht mehr ferne, und es ward hierin eben so wie bei Verkündung des Urlugs nach festgestellter Sitte zu Werke gegangen.

Waren gleich auch Heerzüge und Fehden, insbesondere aber die Einfälle und Züge der Ungarn und Cumanen in Steiermark, Oesterreich, Böhmen und Mähren von der großen Barbarei des Brennens, Raubens und Mordens begleitet: so blicken doch aus der eben dargestellten deutschen Kriegsweise und Fehde mehrfache Abzeichen von Biederkeit, Milde, Rechtlichkeit und Menschlichkeit hervor; so wie wir in so vielen Gesetzartikeln einzelner Provinzialsynoden des altbajoarischen Gesetzes, der Reichscapitularien und des österreichischen Landrechts edlere Humanität und die ewigen Grundlagen eines geregelten Bürgerlebens im Staatsvereine verbürgt sehen, ungeachtet eben diese Gesetzbücher durch schwere Verpönung körperlicher Verstümmelungen, Verwundung, Beschädigung, gewaltsamer Einbrüche, Diebstahl und Raub, Verkürzung von Eigenthum und Rechten, Nothzucht, Raub und Verführung von Jungfrauen und Witwen, Betrug, roher Ausschweifungen, vorzüglich auf Heerzügen zu Krieg und Fehden, Waffenvergiftung und anderer Verbrechen, auf die Härten der Sitten damaliger Zeiten hindeuten.

Dem tieferen Stande der Geistesbildung gemäß war man allgemein von dem Wahne befangen, alle Begebnisse, deren Entstehungsgrund nicht alsogleich und Allen in die Augen sprang, unmittelbar als von Gott selbst veranlaßt oder gewirkt zu glauben. Dieser Wunderglaube hielt Alles gefesselt und er schmückte auch alle andern ungewöhnlicheren und frommen Handlungen im Volksmunde sowohl, als auch in schriftlicher Ueberlieferung aus. An die Gründung der ältesten Kirchen und Stifte in Steiermark knüpfte daher die Sage Wunder und Zeichen. Schon im Leben der Stifterin von Admont, der Gräfin Hemma von Friesach und Zeltschach, zeigte man außerordentliche Dinge bei der Gründung von Gurk und Admont. Ein Gespann ihrer Farren geht ohne Führer von

¹⁾ Horneck, in den Kapiteln: 7. 61. 85. 89. 92. 94. 142 — 144. 147 — 154. 165. 217. 252 — 254. 301. 310 — 312. 319. 329. 331. 527. 531. 548. 571. 683. 691. 705. 714. 789.

ihrem Schlosse Burgstall im Admontthale bis in das entfernte Gurkthal in Kärnten; und auf der Stelle, wo der Zug stehen geblieben, läßt sie eine herrliche Domkirche erstehen. Jeden Samstag hält sie dort den Handwerkern und Arbeitern zur Lohnszahlung ihr Geldkästchen frei hin; keiner aber vermag daraus mehr zu nehmen, so sehr er sich auch abmühet, als seinem Arbeitsverdienste gebührte. Ihr Schloß Burgstall versinkt plötzlich in den Erdboden, als ein geiler frecher Burgvogt ihrer weiblichen Tugend Nachstellungen bereitet. — Schon die Jugendgeschichte der drei Kirchenoberhirten, des Erzbischofs Gebhard von Salzburg und Stifters von Admont, des Bischofs Altmann zu Passau und Gründers von Göttweih, und des Wiedererhebers des Stifts zu Lambach, Adalbero von Lambach und Wels, enthält solche Wunder. Auf dem salzburgischen Hofe Adamunta an der Enns nachdenkend und allein sinnt Erzbischof Gebhard, auf welcher Stelle im Admontthale er Münster und Stift erstehen lassen sollte. Da fängt ein Stummer plötzlich zu reden an, ruft ihm Muth zu und deutet auf den Platz hin, wo sein neues Stift fest und gesichert stehen werde ¹⁾. — Nicht ohne Wunder ließ die Sage die Gründungen des Nonnenstifts zu Göß und des Benedictinerklosters zu St. Lambrecht geschehen. Wasser wird in Wein, Wein in Wasser, Brode werden in Rosen verwandelt und ein mächtiger Stein wird mit bloßer Hand flachgedrückt ²⁾. — Ein seltsames Traumgesicht und ein gehektes Häslein, das sich unter seinem Mantel verkriecht, während er von der Jagd ermüdet im Savinathale im Baumeschatten schlief, veranlaßt den Landesmarkgrafen Ottokar VII. zur Gründung eines Karthäuserklosters in derselben Gegend zu Seiz, und das plötzliche Erscheinen eines Hirsches mit einem Kreuze zwischen den Geweihen bei dem Jagdhause zu Borau, die Gründung eines Chorherrenstifts bei der St. Thomaskirche an derselben Stelle ³⁾. — Das von Adeltram von Waldeck im Waldesdunkel am Feistritzbache aufgerichtete Marienbild soll plötzlich gesprochen und ihm die Stelle bedeutet haben: Hic seca! (Hier haue aus!), an welcher er das Chorherrenstift, von dieser lateinischen Stimme auch Sekkau genannt, erstehen lassen sollte ⁴⁾. — Eben derlei Legenden weiß die

¹⁾ Admonter-Saalbuch III. p. 5 — 6.

²⁾ Caesar. I. 638.

³⁾ Ibidem, I. 160.

⁴⁾ Ibidem, I. 636.

wunderliebende Sage von der Entstehung der Pfarrkirchen und Kapellen zu Mariazell, zu St. Marein, im Cerewalde im Mürzthale und am Semmering, zu Fernitz, Hausmannsstätten, zu Maria im Moos, in Pöls u. dgl. m. aufzuzählen. — Ungemein verbreitet waren im dreizehnten Jahrhunderte die Sagen von wunderbarer Verwandlung des Brods und Weins in sichtbares Fleisch und Blut bei einer heiligen Messe zu Friesach in Kärnten und zu St. Lorenzen im Stein an der Drau ¹⁾. — Den wundergleichen Begebnissen ward die grause Feuerprobe beigezählt, in welcher Abt Wolbold zu Admont mit Emporhebung einer rothglühenden Eisenscholle im Schmelzhaufe am Plaberge vor mehreren Stiftsbrüdern seine Unschuld bewährt hatte ²⁾; ebenso der Wundertraum K. Rudolphs von Habsburg vom Kampfe zwischen Adler und Löwen, welcher ihm vor der Schlacht gegen den Böhmenkönig Ottokar den Sieg verkündete ³⁾. — Auch alle außerordentlichen Naturerscheinungen wurden dem Reiche der Wunder zugetheilt, wie Steinregen, Blutregen und Schnee, welcher in Blut verwandelt worden sey ⁴⁾.

Ganz sonder Zweifel hatte das Christenthum bei seiner Einführung und Wiedererhebung in der Steiermark nach der römischen Epoche den schon früher mit so vielem celtisch-germanischen, nun auch slovenischem Heidenaberglauben begonnenen Kampf durch Jahrhunderte noch fortzusetzen, weil alle Classen der Landesbevölkerung noch ununterbrochen damit befangen waren. Schon im bajoarischen Gesetze und in den Beschlüssen der Synoden zu Dingolfingen (J. 772) und zu Niesbach (J. 803) wird deutlich auf den allgemeinen Wahn von der unwiderstehlichen Macht und dem zerstörenden Einflusse der Zauberkünste und wirklichen Verzauberung auf Menschen, Hausthiere, Ernte, Waffen und Witterung, auf den festen Glauben an Unholde, Hexen und Wettermacher hingedeutet ⁵⁾. — Eine österreichische Chronik berichtet noch vom Jahre 1276, daß K. Rudolph I. auf seinen mächtigen und unbeugsamen Gegner, K. Ottokar, durch Zauberweiber aus der Steiermark einzuwirken versucht habe ⁶⁾. —

¹⁾ Caesar. I. 934. II. 135. 171. 345. 420.

²⁾ Chron. Admont. I. 624.

³⁾ Anonym. Leobiens. — Pez. I. 648. anno 1276.

⁴⁾ J. 1222. Chron. Zwetl. — Pez. I. 977: Nix in Styria ningit, quae quidem versa est in sanguinem.

⁵⁾ Lex Bajuvar. p. 303. 3229. — S. S. Concil. VIII. 560. — Pertz. III. 78.

⁶⁾ Chron. Austriac. ap. Rauch. II.: „demum ad Stiriam pro quibusdam sortilegis mulieribus, phytionissis ad eum occidendum suis veneficiis

Von Unholden und bösen Geistern in einsamen Gründen der Wälder und Felschluchten gibt Ulrich von Liechtenstein Andeutung. Als er von der Kemnaten seiner Dame aus dem Erker des Thurms mit Korb und Strick herabgelassen worden, in der Hoffnung, wieder zurückgezogen zu werden, sich aber getäuscht fand, rannte er in wüthender Verzweiflung mit Geschrei in die Schlucht hinab, um sich in den tosenden Bergstrom zu stürzen. Da erschraff der Thurmwächter auf der hohen Zinne darüber ungemein, und schildert das Begebniß und die Jammerlaute, wie das Erscheinen eines bösen Unholdes des Volkswahns also ¹⁾: Ich sage dir, friunt, waz hie geschach. — dô er alsô sin zuht zebrach, daz er sô jae-merlich erschrê und alsô lûte owê owê, dô daz vernam der wahter hie, von der zinne er balde gie, und sagt sô in die bure zehant, er het gehoeret den valant. Dô vrâgt man in wie unde wâ. er sprach „seht, bi der mûre dâ hôt ich in schrien lût owê, owê mir hiut und immer mê.“ die rise fuor er zetal alsô, daz ich dâ von wart vil unvrô, wan ich von im erkom vil gar, do ich sins gevertes wart gewar. Sus sagt der wahter über al. „er fuor die rise alsô zetal, daz im die Stein vost walgten nâch. ich weiz niht waz im ist sô gâch. ich bit mich sêre got bewarn, vnd hiez in den Sunne haz hin varn. vil vaste ich mich gesegnen pflac: sô rehte sêre ich nie erschrac.“

Nicht übergehen können wir hier die anmuthige Nâhre, welche Horneck erzählt, wie der Scherfenberger sterbend dem Aufensteiner den Glücksring übergeben habe, die wir hier zum Theile mit Horneck's eigenen Worten geben: „Eines Tages das geschah, daß man von seiner Burg sah gehen den Helden, Scherfenberg, stolz, um Kurzweil in ein Holz. Allein auf der Haid ein seltsam Augenweid der ward er da gewahr. Von edelm Tuch klar einen Himmel auf vier Stangen übergûldet langen trugen vier Gezwerg dort her von einem Berg. Unter dem Himmel reit ein Zwerg stolz und gemeit (wohlgemuth) in aller der Geberde, als es ein König wâr. Er war gekrônet schön mit einer guldin Kron, auch nahm man wahr wie Sattel und Zaum gar mit Golde warn beschlagen, Edelstein drin lagen; also war auch das Gewand. Der Scherfenberger zu hand stund und beit (wartete) bis es her gereit. Seinen

misit, quae multa contra eum suis magicis artibus attemptantes nullatenus eum laedere potuerunt, divino fretus auxilio.“

¹⁾ Ulrich von Liechtenstein. p. 375.

Gut nam er ab. Guten Morgen es ihm gab: „Wilhelm, — Gott grüß dich! — „Woran erkennt ihr mich? — Daß ich dich erkenne und mit Namen nenne, soll dir nicht sein leid; ich suche deine Mannheit.“ Und erzählt dann dem Ritter, wie es mit einem andern Könige über ein großes Land Streit führe. Die Sache habe man in soweit geschlichtet, daß ein Zweikampf über sechs Wochen entscheiden solle; aber der Gegner seye gar kräftig und könne wohl selbst Riesen bestehen; weßhalb es nach einem Ritter sich umgethan, der den Kampf übernehme, und keinen besseren gefunden habe, als Herrn Wilhelm Scherfenberg. Und fürchte nichts mein Ritter, ich begaube dich mit einem Gürtel, wodurch du noch Stärke von zwanzig Mannen erhalten wirst. Der Ritter vernahm den Antrag nicht ungern; das Gezwerg aber merkte noch einiges Bedenken an ihm, und sagte deßhalb den ganzen christlichen Glauben her. Als bald sagte der Ritter nicht länger, das Begehrte zu erfüllen. Man kommt überein, der Ritter soll zu bestimmter Zeit hier am Ort mit Roß, Sarabat und mit Knappen sich einfinden, bis dahin jedoch gegen alle Welt, selbst gegen seine Ehefrau verschwiegen seyn. Der Ritter schwört. Da schenkte ihm der Zwergkönig ein Fingerlein (Ring) von solcher Tugend, daß der Besitzer nie, und lebe er tausend Jahre, an Gütern Mangel leidet, und entfernt sich hierauf schnell über die Heide. Herr Wilhelm sah ihm nach, bis in den Berg verschwanden die Zwerg. Da ging er ohne Paus wieder in das Haus. Nun ward das Essen bereit. Jeder ihn fragt, wo er gewesen wär. Niemand sagt er die Mähr; nur daß er seit der Stund nie mehr sich haben kunnt so fröhlich, als er sonst gethan. Das merkten Weib und Mann. Die Frau bat ihn, ihr zu sagen, was er auf dem Herzen habe, und bat gar oft und inständig. Umsonst. Sie versuchte Mancherlei hinter das Geheimniß zu kommen, er wich sorgfältig aus, nur bedenkend, wie er sein Roß pflege, ließ seine Sarabat ausbessern und sandte, als die besprochene Zeit näher kam, nach dem Beichtiger. Dies bewog die Frau an den Beichtiger sich zu wenden; der aber, seiner Pflicht getreu, unbeweglich blieb und reinen Mund hielt. Da wagt die Frau endlich das Aeußerste. Sie beschickt getreue Freunde, und läßt durch sie dem Beichtiger mit dem Tode drohen; ja sie setzten ihm grimmig das Messer auf die Brust, und zwingen ihn so, das Geheimniß zu sagen. Nun ging man den Ritter mit Bitten und Vorstellungen an, von der heillosen Fahrt abzustehen; es sey nur Lug und Trug, und der Zwerg nur ein Geist. Wiewohl sich ihnen der Herr von Scher-

fenberg standhaft erwehrte, so ließen sie doch nicht ab, und mahn-
ten ihn an Ehr und Seligkeit, die beide unfehlbar würden verlo-
ren gehen. An dem Worte verloren erinnerte sich der Ritter,
daß der Vertrag durch die Verletzung des Geheimnisses schon ge-
brochen sey. O, weh mir! rief er aus, daß ich je ward geboren.
Nun muß ich wohl ablassen. O, daß mein Geheimniß ist kund ge-
than, das ist Schlag auf meine Ehre! — Das Werk unterblieb.
Er aber war von Stund an unfroh, und so vergingen Monate.
Eines Tages machte er sich auf den Weg nach seiner Feste Lan-
destroß, die Seinigen voraus, er selbst hinten nach reitend. Siehe,
da trabt plötzlich das Zwerglein neben ihm, und schilt ihn und
spricht: Wer euch zugesteht, daß ihr kühn seyd an Mannheit, der
hat gelogen. Wie habt ihr mich verrathen! Ihr habt Gottes und
guter Frauen Haß an mir verdient. Wisset nun, ihr sollt ferner
sieglos seyn. Und wär das Fingerlein nicht, das ich euch geschenkt,
so müßtet ihr fortan in schwerer Armuth leben mit Weib und Kind.
— So schalt es, und suchte ihm mit Behendigkeit nach dem Fin-
ger zu greifen; und es war ein Glück, daß der Ritter zeitig mit
der Hand zurückfuhr und sie in der Brust barg, sonst würde er
gewiß den Ring verloren haben. — Da fluchte ihm der Zwerg und
verschwand über Feld. Wie gesagt, so ist's auch gekommen, der
Scherfenberger hatte kein Glück mehr im Streit und verlor einst
Gefecht und Leben. Der Herr von Aufenstein, dem er sterbend
das Fingerlein geschenkt hat, hat immer größeres Glück gehabt ¹⁾."

In den Beschlüssen der Synode zu Liptinn im Jahre 744
findet sich ein Verzeichniß theils urgermanischer, theils römisch-
heidnischer abergläubischer Vorstellungen und Handlungsweisen,
welche in allen Theilen des fränkisch-austrasischen Reichs aus dem
Volksleben selbst erhoben und, weil sie mit den vernünftigeren Leh-
ren des Christenthums unverträglich waren, von den versammelten
Kirchenoberhirten verdammt worden sind, mit der strengen Anord-
nung, dieselben nach allen Kräften aus dem Volksleben zu vertil-
gen. Wir führen dieselben hier um so mehr an, als so Manches
davon heut zu Tage noch, wenn gleich in kaum mehr erkennbaren
Spuren, im germanischen und slovenischen Volksleben der Steier-
mark übrig ist. Abergläubische Gebräuche der Abgestorbenen we-
gen und an ihren Grabstätten, beschwörende und zauberhafte Tod-

¹⁾ Horneck. p. 541 — 545.

tenlieder, Todtenspeisen auf die Gräber gestellt, Todtenmahlzeiten mit abergläubischen Ceremonien (*Sacrilegium ad sepulchra mortuorum*, und *Sacrilegium super defunctos*, id est, *Dadsisas*) ¹⁾. Unflätige Gebräuche im Februar durch Räucherungen der Wohnungen und Grabstätten mit Schwefel, Harz, Pech und durch Todtenmahlzeiten (*De spurcalibus in Februario*) ²⁾.

Auch neben dem Christenthume bestanden lange Zeit, noch aus dem germanisch-römischen Heidenthume her, Häuschen und geheiligte Haine für besondere Gottheiten (*De casulis*, id est, *Fanis*), von welchen wir jedoch in der mittelalterlichen Steiermark keine Spur mehr nachweisen können. Hieher gehören ferner: die uralte Waldabgötterei in Verehrung von Wald-, Wasser- und Hausgeistern elfischer Natur, mit brennenden Lichtern und Fackeln, mit Opfern an Quellen, Seen und an geheiligten uralten Bäumen (*de sacris silvarum, quae Nimidas vocant*), Eichen und Buchen und an Hollundersträuchen ³⁾. Abergläubische Gebräuche und Opfer auf gewissen als uralte Opferstellen geheiligten Steinen, auf Steinhäufen über Gräbern Verstorbener vollbracht und mit darauf gestellten Lichtern den Seelen der Abgeschiedenen und darunter Begrabenen Huldigung erwiesen (*de his, quae faciunt super petras*) ⁴⁾; die Fortdauer der uralten Verehrung der größten Nationalgottheiten, Wuotan und Donar, und der an den Mittwochen und Donnerstagen, als den diesen Gottheiten geheiligten Tagen gebräuchlichen abergläubischen Tagwählerei, als unheilbringender, verworfener Tage (*de sacris Mercurii et Jovis*) ⁵⁾; der feste

¹⁾ Dad für Dod oder ded, und das fränkische Sisao, oder das altdeutsche Si-suwa (*Naenia*) und Sislsang, d. i. Klaggesang. Oder nach Du Cange und Eckart von Dadis, d. i. Tod, und as — Essen. Die *carmina diabolica supra mortuum* des Burkarts von Worms, und die *Manducantes sacrificia mortuorum* des Papsts Zacharias, und die *profana sacrificia mortuorum* vieler späteren germanischen Synodal-Verbothe. — Spuren davon heut zu Tage noch in den Liedern bei der Bestattung und den Gräbern der Verstorbenen, — in den am Vorabende des Armenseelentages abgesonderten Speisen für Abgestorbene.

²⁾ Spuren davon sind die im Frühjahr noch gewöhnlichen Räucherungen der Wohngebäude früh Morgens mit Wachholderbeeren und Holz.

³⁾ Nimid ist wohl Weide, Trift, Wald. — Der Biograph des H. Bonifacius deutet auf diesen Dämonengötterdienst hin. — *Acta SS. I. Jun. p. 478. n. 8.* — Heut zu Tage noch hält der Landmann alte, bei seiner Wohnung stehende Bäume für heilig, und an ihr Bestehen das Glück seines Hauses gebunden.

⁴⁾ Ein karlowingisches Capitulare deutet auf diese Erklärung.

⁵⁾ In den Briefen des H. Bonifacius und in dessen Lebensbeschreibung angedeutet durch: *Robur Jovis*; und *Presbyter Jovi mactans*. Die aber-

Aberglaube von der Zauberkraft der Talismane und Angehänge oder Amulete als zauberhafte heilsame Mittel aus Gold, Silber, Metall, Glas, Knochen, Holz, Pergament, mit seltsamen Figuren und unverständlichen Runen und Characteren, mit Kräutern, Samen und verschiedenen andern Beigaben (Phylacteria) zum Schutze gegen Krankheiten, Verwundungen und gegen den schädlichen Einfluß aller Verzauberung von Nussen her, — und von der mächtigen Kraft zauberischer Knüpfungen, Bindungen, des sogenannten Nestel- und Senkelknüpfens (ligaturae, nefaria ligamenta, Fibulae colorum multiplicium), auch als schädliche Amulete Andern beigebracht (angehängt) zur Erregung von Haß, Liebe und jeglicher Körperkrankheit, oder zur Lähmung für gewisse Handlungen und Verrichtungen (de phylacteriis et ligaturis) ¹⁾, größtentheils bei Menschen, aber auch bei Hausthieren und Gewilde der Förste; die altheidnische Verehrung von Quellen, Jungbrunnen und Seen in Bergschluchten und Hochgebirgen, mit Opfern und brennenden Lichtern (de Fontibus Sacrificiorum, oder: de Sacrificiis Fontium) ²⁾; der feste Glaube auf die Kraft und den Einfluß von Zauberei und Verzauberung durch Zaubersprüche, Zauberslieder, Symbole, zauberische Angehänge, Getränke, Pulver, Salben und Handlungen u. s. w. auf Menschen, Thiere, auf die ganze Natur und ihre Elemente (de incantationibus) und an die Kraft der Beschwörungen ³⁾; der Wahn, aus den Erscheinungen gewisser Thiere und aus besonderen Erscheinungen an wilden und an Hausthieren die nächste und entferntere Zukunft angedeutet sehen zu können (de auguriis vel avium vel equorum vel boum stercore, vel sternutatione) ⁴⁾; der Glaube an eine höhere Einsicht und Wissenschaft von Wahrsagern und an das Vorhersehen solcher, welche die Zukunft durch künstliche Weisen, durch Loosen und Loos-

gläubisch = ängstliche Tagwählerei besteht heut zu Tage noch bei dem deutschen und slovenischen Landvolke, ganz so wie in uralten Handschriften versichert wird.

¹⁾ In der Predigt des H. Eligius (S. 588 + 659). — Nichts ist heut zu Tage noch unter dem Landvolke verbreiteter, als dieser Aberglaube.

²⁾ Sagen im Munde des Landvolks von Lichtern, die sich zu gewissen Zeiten auf Seen, Buchen u. s. w. zeigen, scheinen die letzte Spur dieses Aberglaubens zu enthalten.

³⁾ Der H. Eligius in seiner Predigt. — Alles hier Gesagte paßt noch wörtlich auf den Aberglauben unserer Landleute.

⁴⁾ Das abergläubische Landvolk horcht, was das Stallvieh in der Thomasnacht spricht, um daraus die Ereignisse des kommenden Jahres zu vernehmen.

ziehen zu enthüllen vermögen (de divinis et sortilegis), um entweder Verlorneß und Entwendetes zu enthüllen und wieder zu finden, oder in Verlegenheiten Rath zu erhalten, oder von Krankheiten befreit zu werden ¹⁾: der uralte Wahn, daß jedes, eine längere Zeit schon von Menschen unterhaltene Feuer unrein und zu heiligen Geschäften nicht mehr brauchbar sey, daher, nach Löschung des Alten, neu und unmittelbar aus Holzreibung hervorgeholt werden müsse; der alte Glaube an dieses Nothfeuer (de igne fricato de ligno, id est Nodfyr, Notfiur, Nodseur) ist durch die Lehren und Gebräuche des Christenthums auf das geweihte Feuer am Charfsamstage hingewendet worden. — Wahrsagerei aus den Eingeweiden der Hausthiere, aus dem Schirne, aus der Milz, aus der Leber, aus dem Brustbeine u. s. w. (de cerebro animalium), Wahrsagerei und Ahndungen aus dem Herdfeuer, aus Lichtern und brennenden Kienspänen, aus Erscheinungen beim Anbeginn eines Unternehmens und jeder einzelnen Handlung (de observatione pagana in foco, vel in inchoatione rei alicujus) ²⁾; der Glaube an die uralte Mythe, daß Sonne und Mond, jedes von einem Ungeheuer (Wolf) in ihrer Laufbahn verfolgt werde, um sie zu verschlingen. Daher die Verfinsterungen von Sonne und Mond, welche man mit der Zerstörung aller Dinge und mit dem Weltuntergange in Verbindung brachte, das Schrecklichste und Fürchterlichste, im Wahne, als habe das Ungeheuer bereits einen Theil des leuchtenden Gestirnes in seinen Rachen gefaßt, das man daher bei jedem solchen Phänomene durch Schreien und Lärmmachen zurückzuschrecken trachtete (de lunae defectione, quod dicunt: Vince Luna!). — Der allgemein befestigte und verbreitete Wahn, daß verheerende Ungewitter mit Hagelschlag und Windsbraut durch Zauberei und zauberkundige Menschen hervorgebracht werden, aber auch durch Gegenwehr mit Hörnerblasen und Lärmen abgewendet oder minder schädlich gemacht werden könnten (de tempestatibus et cornibus et cochleis) ³⁾. Die Umgränzung der Hausflur oder

¹⁾ Zur Heilung langwieriger und schmerzhafter Krankheiten nimmt das Landvolk häufig noch Zuflucht zu Aſterärzten, welche die Heilungen mit zauberähnlichen, sympathetischen Mitteln und Verrichtungen versuchen.

²⁾ Alles findet sich wörtlich noch unter dem Landvolke.

³⁾ Burkard von Worms eifert gegen jene Abergläubischen, qui credunt, ut aliqui hominum sint immissores tempestatum. Davon sind mit schauerlichen Ausagen kaum glaublicher Dinge erfüllt die Protokolle der Hexenprozesse zu Gutenhaag, Gleichenberg, Feldbach u. a. D. noch im siebzehnten Jahrhunderte.

des Heimgartens oder Burgfriedens eines alten oder neuerbauten Saalgehöftes glaubte man durch allerlei abergläubische Handlungen und Vorkehrungen, durch Umfurchung mittelst eines Pfluges, von eigenen Thieren und an gewissen günstigen Tagen gezogen, vor Frevel und Gewalt der Zauberei sichern zu können (*de pagano cursu, quem Yrias nominant, scissis pannis et calceis*)¹⁾, wozu auch die Ausstellung einer bestimmten Speise in den Wohnungen für ein furchtbares elfisches Wesen kam²⁾. Aus Mehlteig gestaltete man allerlei Backwerke in Götzenform, in Formen verehrter Thiere, und Attribute einer Gottheit. Solche gebackene Idole zerrieb man und gab davon zur Saatzeit nicht nur den Ackerleuten und Pflugthieren zu essen, sondern man mischte davon auch unter den Samen, im Wahne, durch Beobachtung dieses Gebrauchs eine reichliche Ernte zu erzielen (*de simulacro, de conspersa farina*). Zu eben diesem Zwecke führte man lange Zeit ein Idol oder Symbol der Göttin Hertha auf einem mit zwei weißen Kühen bespannten Wagen unter Musik und Jauchzen auf den Gefilden umher (*de simulacro, quod per campos portant*)³⁾. — Wenn der alte Germane quälende Schmerzen oder eine Krankheit an irgend einem Leibestheile litt, so ließ er eine Abbildung des kranken Gliedes aus Holz im Tempel an einem geheiligten Orte oder an der Wegscheide aufstellen, in der sicheren Hoffnung, dadurch die Genesung wieder zu erhalten (*de ligneis pedibus vel manibus pagano ritu*). Man wähte endlich auch, daß gewisse Weibspersonen, die Hexen, die Kraft besitzen, durch Beschwörungen und Zauberlieder dem Monde gebieten und ihn näher an die Erde herabziehen zu können, um dadurch nach Gefallen des Menschen Sinn und Gefühle zu stimmen und zu lenken, Liebe oder Haß nach Willkühr zu erregen und die Menschen zu führen, wohin sie nur wollten (*de eo, quod credunt, quia feminae lunam commendent, quod possint corda hominum tollere juxta paganos*)⁴⁾.

¹⁾ Hindeutend auf die Angabe im Tacitus: *colunt discreti et diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.*

²⁾ Der H. Eligius in seiner Rede allein deutet auf diesen heut zu Tage noch unter der Benennung: »Berchtenspringen, Berchtenlaufen,« und »die Berchtenmilch,« unter dem Landvolke der Alpengebirge lebenden uralten Gebrauch hin.

³⁾ Diesen altgermanischen Gebrauch hat das christliche Kirchenthum durch die sogenannten großen Bittgänge an den Bitttagen ersetzt.

⁴⁾ S. S. Concil. VIII. 279 — 280. — Hartzheim, Concil. Germ. I. p. 50. — Pertz, Monum. Germ. Hist. III. 19 — 20.

Aus der Handlungsweise und aus den Aeußerungen des S. Bonifazius gegen die zwei Priester Adalbert und Clemens, welche sich seinen Reformen des germanisch = bairischen Kirchenwesens nach römischer Tradition und Vorschrift so sehr widersetzten, erhellt, daß damals der Glaube an den Antichrist unter den bairisch = norischen Völkern allgemein verbreitet gewesen sey und daß die Mähre von einem vom Himmel herabgefallenen Briefe (welche auch heut zu Tage noch vielfältig wiederholt und geglaubt wird) viele Anhänger gefunden habe ¹⁾.

Uebrigens hat K. Karl der Große über die Hauptlehren der Vernunft = und Christus = Moral, welche im geistlichen Unterrichte allen Christengemeinden im ganzen Reiche stets und ernstlich geprediget werden sollten, an alle Bischöfe seines großen Reiches beherzenswerthe Weisungen und Capitularien erlassen ²⁾.

Die wissenschaftliche Bildung in der Steiermark bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts.

Den Stand der höheren geistigen, der wissenschaftlichen Bildung in dieser ältesten Epoche in der Steiermark umfassend und klar darzustellen, ist eine nicht durchzuführende Aufgabe. Vorerst, wenn man auch den Unterschied zwischen edlerer Sitte und Mangel an besserer Geistes = und Gemüthbildung gar wohl fühlte ³⁾, gab es durch Jahrhunderte vielfach gar keine, überhaupt nur wenige und sehr unvollkommene Anstalten für bessere Geistesbildung im ganzen Lande; weiters mangeln über das, was hieher einschlagende Beziehung hat, bis auf wenige Winke und wörtliche Angaben, gänzlich alle umständlicher sprechenden Quellen. Was indessen hierher Bezügliches auch auf das wissenschaftliche Leben in der Steiermark einigermaßen, oder unmittelbare Anwendung hat, wollen wir in Folgendem darzustellen versuchen.

Aus der römischen Epoche hatte sich die lateinische Buchstabenchrift im ganzen Lande auch noch in das Mittelalter herab erhalten, immer mehr ausgebreitet und befestigt, selbst unter den

¹⁾ S. S. Concil. VIII. 178 — 179. 237.

²⁾ Pertz. III. 64 — 66. 102.

³⁾ Ulrich von Liechtenstein p. 509.

Slovenen zwischen der Mur und Save ¹⁾; welche sich jedoch seit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts des von Cyrillus und Methodius eingeführten und unter den Slovenen ober- und unterhalb der Donau verbreiteten besonderen Alphabets bedienten ²⁾. Wie lange die lateinischen Schriftcharactere angewendet und wann die eigentlichen deutschen Alphabetbuchstaben bei Abfassung von Urkunden und andern Schriften auch in der Steiermark zuerst gebraucht worden sind, kann nicht mehr genau ausgemittelt werden. Ulrich von Liechtenstein, Herrand von Wildon, aus der Mitte, Ottokar von Horneck aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts haben schon in ihrer deutschen Muttersprache mit großer Gewandtheit geschrieben. Ebenso haben wir aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts deutsch abgefaßte Originalurkunden, in welchen das lateinische Alphabet mit der deutschen Buchstabenschrift abwechselnd erscheint ³⁾. Uebrigens aber finden wir alle öffentlichen Urkunden von mittelbarer und unmittelbarer Beziehung auf die Steiermark, das bajoarische Gesetz, alle Synodalbeschlüsse, alle Reichscapitularien, alle Schenkungs- und Bestätigungsbriefe der Ottokare und der babenbergischen Landesregenten, aller deutschen Kaiser, aller Erzbischöfe von Salzburg und Patriarchen von Aquileja, alle Saalbücher und die ältesten Urbarien durchaus bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts in lateinischer Sprache abgefaßt; und man ist berechtigt, den Zustand einer Bevölkerung zu bedauern, in deren Mitte durch Jahrhunderte sogar die Gesetzbücher des Landes in einer fremden und todten Sprache abgefaßt waren. Dennoch finden wir die Kenntniß der lateinischen Sprache selbst unter den Gebildeten eben nicht sehr verbreitet, und noch viel weniger in den Stand der freien Landesbewohner gedrungen. So verstand der Landesverweser und oberste Landrichter in Steier, Herbord von Füllenstein, die lateinische Urkundensprache nicht und er mußte sich bei der Streitsache des Stifts Admont wegen dessen Rechte auf die Zehnten aller Neubrüche, in der Gerichtsversammlung zu Grätz J. 1265, die vom Stifte zum Beweise seines Rechtes vorgelegten Urkunden durch Meister Johann, Doctor

¹⁾ *Suavia*, Anhang. p. 13. In der Geschichte des Slovenen-Dynasten Inguo heißt es: „Cui tam obediens fuit omnis populus, ut si cuique vel carta sine literis ab illo directa fuit, nullus ausus est suum praeceptum negligere.“

²⁾ *Suavia*. p. 17.

³⁾ Urkunden in den Archiven von Admont, St. Lambrecht, Rein.

der Heilkunde und durch zwei Minoriten-Mönche, den Guardian Absolon und den Bruder Lektor Marquard, vorlesen, aus dem Latein ins Deutsche übersetzen lassen und dann erst das Urtheil fällen ¹⁾.

Im steirischen Lande zwischen der Mur und Save ist die deutsche Sprache schon seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts nach und nach völlig verdrängt worden, so daß nur mehr in der Landestopographie derselben Gegenden die Spuren der ehemaligen celtisch-germanischen Bewohnerschaft vorkommen.

Die Beschaffenheit der deutschen Sprache im übrigen Lande, ihre Reinheit, Biegsamkeit, Fülle und ihren Wohlklang kann man aus den Gedichten Ulrichs von Liechtenstein, Herrands von Wildon, aus der Reimchronik Ottobars von Horneck, und theilweise auch aus dem in der Gaumentopographie angeführten Namenverzeichnisse ersehen. Als Sprachbelege des dreizehnten Jahrhunderts geben wir aus den Gedichten Ulrichs von Liechtenstein Folgendes.

Ein tanzwise, diu drizehende.

O wê des, ich han verlorn
 Vaz von mir ist unverkorn
 immer mê.
 Freude und mine besten tage
 die sint hin mit senender klage.
 Ach owê,
 sol mîn leben
 klagenden Sorgen sîn gegeben.
 sölhiu nôt
 ist der tôt.

Dâr mîn dienest was bereit
 mit vil reiner staetikeit
 mine tage
 dâ ist leider lônnes niht,
 noch ist lônnes zuoversiht.
 wê der klage
 und owê.
 het ich doch noch wân als ê,
 sô möht ich
 freuwen mich.

Dôs ir güete an mir begie,
 daz si mich ir dienen lie

¹⁾ Admonter = Urkunde.

mîne zît
 dô muost ich von schulden jehen
 daz mir waere wol geschehen
 âne strît.
 nu ist sô kranc
 ir lôn und ir habedanc,
 daz es mir
 schadet unt ir.

Mich müet daz ich mîniu jâr
 hân vertumbet alsô gar
 durch ein wîp
 diu mir nimmer einen tac
 volleclich vergelten mac,
 sît ir lîp
 und ir muot
 ist nu niht as ê sô guot,
 dô si mich
 brâht an sich.

Si was endelichen guot,
 bî der schoene wol gemuot,
 dô ich mir
 nam ze trôst ir werden lîp.
 dem dient ich für elliu wîp
 mit der gir,
 des ir nam
 was gehoehet âne scham.
 nu ist ir danc
 al ze kranc.
 Dêst mîn klage
 alle tage.

Wie Ulrich von Liechtenstein als Königin Venus von Friesach her durch die obere Steiermark und über den Semmering nach Desterreich ritt und turnierte.

S. 1227.
 7. Mai. Freitag

Ze Schiuflich ich di naht beleip.
 sâ dô di naht der tac vertreip,
 ich wâpent ritterliche mich:
 als tâten ouch di ritter sich,
 di tjostirens wolden pflegen.
 di heten sich ouch des bewegen,
 daz mans gezimirt schône vant.
 dô zogt wir ûf daz velt zehant.

Wol mich daz ich si nennen sol.
 der dâ gezimirt gegen mir wol
 kom, reht als ein biderbe man
 der tjost und ritterschaft wol kan,
 von Schiuflich her Ilsunc er hiez,
 des herze nie niht des geliez

dâ von ein ritter wirdet wert.
er was der hôhes prises gert.

Fünf hundert schellen oder mër
fuort an im der muotes hër.
sîn ors vil kleiner sprunge spranc:
sîn zimir dâ sô lûte erclanc,
daz man dâ bî gehôrte niht.
silbervel und goltvel lieht
zendâl rôt, grûen als ein gras,
dâ sunderbâr gehouen was.

Gezimirt was der lantman mîn
daz nie kein ritter umb den Rîn
gezimirt wart für wâr nie bâz:
von rechter wârheit sprich ich daz.
er fuort ein sper in sîner hant,
daz man vil wol gekleidet vant;
dar an vil kleiner schellen hie
gestreut vil schône dort unt hie.

Sîn lip was in die tjost gestalt:
er moht wol heizen Swendc'n walt
sîn orsse er nam vast mit den sporn.
ein schoene tjost wart dâ niht vlorn:
er stach mir abe dem arme mîn
den schilt, daz all die riemen sîn
brâsten. als ein donerslac
diu tjost erhal: der schilt gelac.

Mîn sper uf sîner ahsel brast,
als der ein durren grôzen ast
ab einem poume zerret nider.
ich gehôrt dâ vor noch niender sider
von tjoste nie sô grôzen krâch
als von der tjost alda geschach.
sîn schellen harte wite stuben:
di schilde von der tjost sich klubên.

Sâ dô diu schoene tjost geschach,
mit vier rittern ich balde stach,
und gap dâ hin fünf vingerlîn.
si sprâchen „disiu künegin
„vert dês wâr ein schoene vart.
„got hat si wol unz her bewart:
„got der mûeze ir fürbaz pflegen
„durch sine gûet ûf al ir wegen.”

Gegen Judenburc ich dô
zogt in hôhem muot alsô.
ich wunschte daz daz solde sîn,
daz diu vil werde vrowe mîn

erkande gegen ir mînen muot.
 ich dâht alsô, 'si ist sô guot.
 erkande si den willen mîn,
 si müest mir genaedic sîn.'

Ze Judenburc enpfie man mich
 vil vliziclich: des danct ouch ich,
 mit zühten willeclîchen sâ.
 ich wart vil wol enpfangen dâ.
 die naht het ich dâ guot gemach.
 sâ dô der ander tâc ûf brach,
 zehant ich wâpen mich began:
 ich wold niht langer dâ bestân.

Am 8. Mai
 Sonnabend.

Gezimirt ûf daz velt fuor ich.
 dô heten ouch vil schône sich
 gezimirt da niun ritter guot:
 die waren ritterlîch gemuot
 ûf den ich niun sper dâ verstach:
 gar sunder vaelen daz geschach.
 mîn ir dâ vervaelten dri:
 di wâren dâ von vreuden vri.

Sehs vingerlîn sach man mich geben
 dâ hin und al zehant mich heben
 gegen Knütelvele: ich fuor
 ze tal mit vreuden bî der Muor.
 des andern tages daz geschach
 daz ich dâ wol zwei sper verstach
 und gab zwei vingerlîn dâ hin.
 ûf hôhen lôn stuont al mîn sîn.

Am 9. Mai
 Sonntag.

Ze Leuben reit ich al zehant,
 dâ ich wol zweinzic ritter vant,
 die wol gemuoten mîn dâ piten.
 dô ich kom zuo in dar geriten
 ich wart von in enpfangen sâ
 dês wâr vil minneclîchen dâ.
 gein mir ir ritterlîch antpfanc
 dâ dient für wâr wol mînen danc.

In mîn herberge reit ich duo:
 dâ was ich biz des morgens fruo.
 des morgens, dô diu sunne ûf gie,
 in den gazzen dort unt hie
 hört ich holerfloyten dôn.
 ich sach die ritter zogen schôn
 ûf daz velt gezimirt gar:
 ir wapenkleit was lieht gevar.

Dô ich si für mich zogen sach,
 mîn munt ez hôhem muote sprach

„die ritter zogen ritterlich:
 si mügen vil wol sîn muotes rîch!“
 zehant ich wâpen mich began
 in wapenkleit, wîz als ein swan:
 ûf daz velt was al mîn ger
 man fuort mit mir dâ zehen sper

Dô ich bin ûf daz velt bequam
 in mîn hant ein sper ich nam.
 dô kom gein mir mîn her Dietmâr
 von Stir gerüeret vaste dar.
 diu ors wir vast zesamen triben.
 ich sage iu wie diu sper belieben:
 ze kleinen stucken ûf daz gras
 ietwederz dâ gevallen was.

Am 10. Mai
 Montag.

Dô kom gein mir mîn her Sîfrit
 von Torsiul. der het frumiu lit,
 dar zuo vil manlichs herzen rât:
 sîn lîp begie nie missetât.
 er was vil ritterlich gemuot:
 des wart sîn tjost dâ gegen mir guot.
 von unser beider speres krach
 man sprîzel hêhe vliegen sach.

Ich wilz iuch kurzlich wizen lân
 driuzehen sper ûf mir vertân
 wurden dâ dêswâr vil wol.
 sît ich di wârheit sprechen sol,
 drîer tjost vervaelt ich dâ.
 driuzehen vingerlin ich sâ
 gap den der sper man dâ sach
 bresten. sâ dô daz geschach.

Von Liuben zagt ich dô zetal
 hin dâ diu Murtz hât ir val
 in di Muore kreftlich.
 daz ist ein wazzer vische rîch:
 bi dem reit ich ze berge dô
 undr eine burc, diu lit vil hô.
 diu ist Kapfenberc genant,
 in Stîrelande wol bekant.

Dar ûffe gesezzen was ein wirt,
 der was des willen unverirt,
 swâ mit ein ritter immer sol
 erwerben lop, daz kund er wol.
 er was milte, hôchgemuot
 vor allen schanden gar behuot,
 er was küene, wol gezogen:
 ich han iu von im niht gelogen.

Er schuof nâch êren al sîn dinc.
 er hiez von Stubenberc Wülfinc.
 er was liute und guotes rîch,
 er lebte deswâr lobelîch.
 dô dem vil êre gernden man
 mîn kunft aldar wart kunt getân,
 er sprach 'diu edel künegin
 sol mir willekomen sîn.'

Der hochgemuote der hiez sâ
 den mînen boten künden dâ
 daz si ir koufen liezen sîn:
 er sprach 'diu edel künegin
 sol ez nemen von mir hie.'
 dô man si dâ niht kuofen lie,
 die boten mîn die wolden dan:
 der biderbe bat si dâ bestân.

Er sprach 'sît iwer vrowe guot
 ist ûf ir vart alsô gemuot
 daz si umb sus niht nemen wil,
 so koufet lûtzel oder vil:
 daz ist durch zuht der wille mîn.
 si solde ab hie hî mir wol sîn:
 ich gaebz ir gerne, daz sult ir
 für war wol gelouben mir.'

Mîn schaffer sprach 'des lone in got.
 herre, ich sage iu âne spot,
 ir muot sô rehte hôhe stât,
 daz si mir daz verboten hât
 vil vlîziclichen an daz leben,
 swer ir umb sust iht welle geben,
 daz ich des enpfâhe niht.
 mîn munt für wârheit iu des giht.'

Der hochgemuot hiez an der stunt
 daz tuon mînem wirte kunt.
 als rehte liep im waer daz leben
 daz er den kouf mir solde geben
 sô, swaz waer drier marke wert,
 daz er dar umbe niht engert
 wan einen pfennic und niht mër
 daz schouf der biderbe muotes hër.

Dô mînem schaffer wart bekant
 der kouf alsô, er reit zehant
 von danne was im harte gâch.
 der biderbe sant im aber nâch,
 und sprach 'sag an, wâ wil du hin?'
 'von hinnen, herre, stât mîn sîn.
 der kouf ist hie mir alze guot.'
 des smielt der biderbe hochgemuot:

Und sprach alsô, 'ich sihe daz wol,
 durch zuht ich muoz unde sol
 iu hie gar iwern willen lân:
 oder ir enwelt niht hie bestân.
 nu schaffet swaz ir welt alhie.'
 dâ mit er reit dâ er enpfie
 mich dês wâr vil ritterlîch.
 sîn antfanc der war zûhte rîch.

Dâ mich empfie der muotes hêr,
 wol drizic ritter oder mêr
 ûf orssen mit im gegen mir riten,
 gekleidet wol nach ritters siten.
 ir sult für war gelouben dâz,
 ich wart ê nie empfangen bâz,
 dan mich der tugentrîche enpfie.
 sâ dô der schoene gruoze ergie,

In mîn herberge ich dô reit,
 gar sunder wâpen wol gekleit,
 dâ ich di naht gemaches pflac.
 sâ dô mir kom der ander tac
 ich wart gezimirt aber wol.
 ez was vil hôhes muotes vol
 daz minnen gernde herze mîn:
 daz wart dâ volleclichen schîn.

Am 11. Mai
 Dienstag.

In mîner herberge ich zehant
 den helm ze houbet vaste bant:
 ze velde reit ich ritterlîch.
 dâ hielt gezimirt koste rîch
 der von Stubenberg alsô
 daz ich sîn was ze sehen vrô.
 sîn kostlichez wâpenkleit
 mit licht da gegen der Sunne streit.

Der hochgemuote biderbe man
 gezimirt kom mich alsus an,
 als er fûer ûz dem paradîs.
 er hete vil ofte hôhen prîs
 mit sîner ritterschaft bejaget.
 der hôchgemuote unverzaget
 di tjost miu dâ sô nâhen reit,
 daz der hurt sich kûme vermeit.

Von unser beider speres ort
 wart lôch durch schilt mit tjost gebort,
 sô daz diu tjoste lût erhal
 und daz diu drumzûn zetal
 vielen und der schilde ein teil.
 ûf beiden armen wart dâ meil.
 diu tjost wart ritterlîch geriten
 und etelich harnaschrinc versniten.

Alle die di tjost gesehen
 dâ heten, di hôt man des jehen,
 si waere geriten ritterlîch.
 von Stubenberc der muotes rîch
 bant dô abe den helm sîn
 und iesch an mich ein vingerlîn.
 daz gab ich im mit willen sâ
 wan erz gedient wol hete dâ.

Dâr nâch von spern wart dâ krâch,
 der ich zwelfiu dâ verstach.
 nâch mînem willen ez dâ gie,
 wân ich tjost gevaelt dâ nie.
 die hôchgemuoten dâ ûf mir
 zwelf sper verstachen, daz dâ ir
 deheiner nie gevalte mîn.
 dô gab ich in zwelf vingerlîn.

Mit urloub reit ich dô von dan
 gein Kinnenberc. dâ saz ein man,
 des lîp het hôher tugende vil,
 den biderben ich iu nennen wil.
 von Buochowe Otte was er genant.
 von zuht von manheit wîte bekant
 was der hochgemuote degen:
 sîn lîp kund hôher tugende pflegen.

Er was mit zûhten vil gemeit.
 sîn bote ein mîle gegen mir reit:
 er sprach 'vil edeliu kûnegin,
 iuch heizet willkomen sîn
 in ditz lant ein windisch wîp.
 diu wil mit ritterscheft ir lîp
 gein iu versouchen ûf dem plân,
 ob ir ez welt für dienst hân.

Mîn munt von warheit iu des giht,
 in disem tal ist ritter niht
 gesezzen di der tjoste pflegen:
 dâ von sô hât si sich bewegen
 gein iu ze komen mit den spern.
 ir sult si, vrowe, tjostirens wern:
 durch iwer hôhe werdikeit
 sol ez ir sîn vil unverseit!

Ich smielt und hiez dem boten sagen,
 swâ ich noch ie bi mînen tagen
 getjostirt hete wider diu wîp,
 dâ waer gar harnaschblôz mîn lîp

gegen ir aller tjost gewesen,
 'und bin doch vor in wol genesen.
 ir tjost tuot herzenlichen wol:
 gein in sich niemen wâpen sol.'

De bote sprach 'vrowe, iwer lîp
 hât sich gekleidet als ein wîp,
 und habt doch drunter harnasch an:
 alsô bestât ir manegen man.
 dà von sô vil diu vrowe mîn
 gein iu niht sonder harnasch sîn:
 si wil mit harnasch iuch bêstân
 vil ritterlîch als einen man.'

Ich sprach 'her bote, iu sî gesaget,
 ich bin vor allen mannen maget,
 und bin den wîben bî gelegen:
 mit den kan ich wol freuden pflegen.
 ist iwer vrowe für wâr ein wîp,
 dî sol gar harnaschloz mîn lîp
 vil wûnneclîche alhie bestân:
 ir hulde ich wol verdienen kan.'

Dô sprach der bote al zehant
 'iu sol mîn vrowe sô sîn bekant:
 ez ist ein ritter vil gemeit
 und hât sich als ein wîp gekleit.
 ez ist ein minne gernder man
 und fûeret wîbes kleider an.
 er hât durch minneclîchiu wîp
 gewâget ofte sînen lîp.'

Ich sprach 'sît daz iur vrowe ein man
 ist und daz er mich bestân
 wil hie durch sîne werdikeit
 und wîbes kleit hât an geleit,
 des bin ich inneclîchen vrô.
 daz saget im reht von mir alsô.
 er wirt hie tjost von mir gewert,
 sît er ir alsô schône gert.'

Dâ mit der bote dô von mir reit
 hin dâ er sînem herren seit,
 daz ich mit tjost in wolde bestân.
 do wâpent sich der biderbe man
 in harnasch, daz gap liechten schîn.
 sîn helm kund liehter niht gesîn:
 dar ûf sô was ein wîter rinc
 gemachet. hoeret fremdiu dinc.

'Für wâr ich iu daz sagen wil,
 in sînem helm ôrringe vil
 was gemachet meisterlich:
 die ôrring waren koste rîch
 und hiengen verre hin zetal.
 er fuort zwen zöpf, die wâren val,
 grôz und volleclichen lanc:
 ir lenge für den satel swanc.

Ez hete der hôchgemuote man,
 seht, eine gôdehsen an.
 daz ist ein windisch wîbes kleit;
 daz hete der biderbe an geleit.
 sîn schilt was kösteliche plâ;
 schapel dar ûf hie unde dâ
 wâren wünneclîch gestreut.
 der tjost er sich gein mir dâ vreut.

Sîn ors daz was verdeckt wol
 mit plâbem zendal. schapel vol
 was gestreut die decke gar.
 diu schapel wâren lieht gevar
 von al den pluomen die uns gît
 des wünnen pernden meien zît.
 er fuort ein sper ze mâzen grôz,
 von ploumen rûch und niender blôz.

Sus kom der biderbe gegen mir her.
 dô hét ouch ich ein grôzez sper
 in mîne hant aldâ genomen.
 man sach uns gegen ein ander komen
 ûf zwein snellen örssen sô,
 dâ von die drumzûn flugen hô.
 diu tjost dâ durch die schilde brach,
 daz manz ûf beiden armen sach.

Diu tjost dâ schôn ein ende nam.
 al zehant dô gegen mir quam
 ein ritter, der was wol bekant:
 Ottacker Traeg was er genant.
 der ritterlîch gemuote man
 dâ mit einem sper mich an
 rant: daz was unmâzen grôz;
 des er vil kleine aldâ genoz,

Wan ich im nâch dem willen mîn
 daz sper dâ durch den helm sîn
 ob den venstern verre stach.
 den helm man mich dâ fûeren sach

an dem sper wol ackers breit.
iu sî für wâr von mir geseit
daz dâ beliben ganz beidiu sper.
ein ander tjost was  l m n ger.

D  het ouch im d  an der stunt
der helm bestroufet nasen unt munt,
d z er niht moht gestechen m r.
d  kom ge n mir ger eret her
von R chenvels der wol bekant,
her S bot s  was er genant.
des tjost was d sw r gegen mir guot:
er was ein ritter hochgemuot.

Des biderben tjost und ouch diu m n
die kund d  schoener niht ges n.
d  vand ich d  tjost niht m r.
von P echenpach der degen h r
vordert an mir d  s n golt
(daz het er ritterlich geholt):
als tet her S bot ouch daz s n.
des gab ich in zwei vingerl n.

Des Traegen ungef egez sper
wart mir d  ganz n ch m ner ger:
d z legt man  f den wagen m n.
ich gab im d  niht vingerl n,
wan er gevaelet het m n d .
dar n ch sach man mich zogen s 
mit freuden an dem selben tage
in h hem muot hinz Murzuslage.

D  het ich d  die naht gemacht
s  d  der ander tac  f brach,
und daz vil lieht erschein s n blic
d  zagt ich  ber den Semernic.

Um 12. Mai
Mittwoch.

p. 208 — 221.

Daz ist ein  zreise.

Wil iemen n ch  ren die z t wol vertr ben,
ze saelden sich k ren, b  freuden bel ben,
der diene ze fl ze mit triwen vil sch ne
n ch der minne l ne.
der ist s eze, reine,
vil guot, und aleine,
den guoten gemeine.

Swer volget dem schilde, der sol ez enblanden
 dem libe, dem guote, dem herzen, den handen.
 des lônnet vil hôhe mit hôhem gewinne
 diu vil werde minne.
 diu gît freud und êre,
 wol ir sûezen lère!
 si kan trôsten sêre.

Der schilt wil mit zûhten vil baltlichez ellen;
 er hazzet, er schiuhet, schand und ir gesellen,
 got niht enwelle daz man bî im vinde
 sô swachlich gesinde.
 er wil daz die sînen
 ûf êre sich pînen,
 in tugnden erschînen.

Erge und unfuoge und unfuore diu wilde
 gezimt niht dem helme und touc niht dem schilde.
 der schilt ist ein dach daz niht schande kan decken.
 sîn blic taet enblecken
 an êren die weichen
 von vorhten erbleichen:
 diu varwe ist ir zeichen.

Hôchgmuote frouwen, ir sûlt wol gedenken.
 getriwen gesellen, vil staet âne wenken,
 den minnet, den meinnet, mit herzen, mit muote,
 daz in iwer huote
 behalte, behüete
 mit liebe, mit güete
 vrî vor ungemüete.

Si ist âne schulde mir hazlich erbolgen,
 den ich ze dienste dem schilde wil volgen.
 nu hân ich für zürnen noch für herzen sêre
 niht ânder schilt mêre,
 wan den trôst al eine,
 daz ich si baz meine
 dan ie wîp deheine.

Gein in langen kriege setz ich mîn gedulde,
 sô stê gein ir hazze ze wer mîn unschulde.
 mîn wer gein den valschen daz sol sîn mîn triuwe
 vil sûeze âne riuwe.
 mîn kamflîch gewaete
 für ir nîdetaete,
 daz sol sîn mîn staete.

Ein tanzwîse, diu niunzehende.

In dem luftesüezem meien
 sô der walt gekleidet stât,
 sô siht man sich schône zweien
 allez daz iht liebes hât,
 unde ist mit ein ander vrô.
 daz iht reht: diu zît wil sô

Swâ sich liep ze liebe zweiet,
 hôhen muot die liebe gît.
 in der beider herzen meiet
 ez mit vreuden alle zît.
 trûrens wil diu liebe niht,
 swâ man liep bî liebe siht.

Swâ zwei liep ein ander meinent
 herzenlîchen âne wanc
 und sich beidiu so vereinent
 daz ir liebe ist âne kranc,
 die hat got zesamen geben
 ûf ein wûnneclîchez leben.

Staetiu liebe heizet minne.
 liebe, minne, ist al ein:
 die kan ich in mînem sinne
 niht gemachen wol zuo zwein.
 liebe muoz mir minne sîn
 immer in dem herzen mîn.

Swâ ein staetez herze vindet
 staete liebe, staeten muot,
 dâ von al sîn trûren swindet.
 staetiu liebe ist also guot,
 daz si staete freude gît
 staetem herzen alle zît.

Möhte ich staete liebe vinden
 der wold ich sô staete sîn,
 daz ich dâ mit überwinden
 wolde gar die sorge mîn.
 staeter liebe wil ich gern
 unde unstaete gar verbern. p. 429–430.

Ueber öffentliche Schulanstalten, deren Zahl, innere Einrichtung und die Gegenstände zur humanen Ausbildung der Jugend, welche darin gelehrt worden sind, haben wir aus dieser Epoche keine hinreichenden Nachrichten. Latein war damals das Nothwendigste in Folge vorwaltender kirchlicher Herrschaft, und weil es bis in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts Gesetzes- und Urkunden-Sprache vorherrschend geblieben ist.

Die Hauptunterrichts- und Bildungs-Anstalten für den steiermärkischen Clerus waren wohl vorzüglich an den Hochstiften zu Salzburg und Aquileja; und seit dem Anbeginne des siebenten Jahrhunderts sind daselbst größtentheils alle Priester gebildet worden, welche theils bei der neuen Gründung, theils bei der Wiedererhebung des Christenthums und der Kirche in den germanischen und slovenischen Landtheilen der Steiermark auf den ältesten Mutterpfarren eingesetzt worden sind. Von solchen Instituten im St. Peterstloster zu Salzburg und auf der Insel Au im Chiemsee geben die hochstiftischen Urkunden bestimmte Winke ¹⁾. Seit der Mitte des eilften Jahrhunderts erblühten auch in den vaterländischen Klöstern derlei Bildungsschulen, zuerst wohl nur für die eigenen Schenklinge und Mitglieder, dann auch wohl für die andere Jugend der Landesbewohner, welche davon Gebrauch machen wollten. Von den inneren Einrichtungen der hochstiftischen und der theologischen Stiftsschulen sind wir nicht gehörig unterrichtet.

Von Schulen durch Laienschullehrer besorgt kommen in der ganzen Steiermark nur gar wenige Andeutungen vor; und es muß mit Recht auffallen, daß in so vielen in den Saalbüchern bezeichneten Spenden, Käufen, Verkäufen und Verträgen neben Zeugen jeden Standes, Edler und Gemeinfreier, und selbst Handwerker, so ungemein selten ein Schullehrer (Scolarius) als Zeuge erscheint. In den Saalbüchern von Admont steht im Jahre 1196 unter den Zeugen neben dem Fischer Eppo der Schullehrer Gottfried (Scolaris) ²⁾. Gösserurkunden von 1256 und 1264 nennen einen Dietrich als Schullehrer zu Leoben; Stainzerurkunden J. 1247 einen Schulmeister Wildung; Reinerurkunden J. 1229 und 1243 den Ulrich (Scolasticus) und J. 1273 und 1288 den Meister Heinrich als Schullehrer zu Marburg ³⁾; Vorauerurkunden J. 1217 aus der Umgegend von Thalberg und Vorau die Schullehrer Liupold, Franz, Rechlin und den Otto, Schullehrer von Kirchschlag ⁴⁾. Es darf demnach nicht Wunder nehmen, daß Kenntniß von Lesen und Schreiben eben nicht allgemein verbreitet, und daß ein großer Theil der steierischen Landesbewohner dessen unfun-

¹⁾ Zuvavia, Anhang. p. 11. 33.

²⁾ Saalbuch. IV. 294. — Im ältesten Urbarbuche C. 578. erscheint auch die Area Scholaris.

³⁾ Auch Seizer = Urkunde.

⁴⁾ Dipl. Styr. I. p. 71. 72. 76. 79. 84. — Im steierischen Rentenbuche steht von Marburg auch eine Area Scholaris.

dig gewesen sey. Scheint doch selbst der Dichter Ulrich von Liechtenstein, der seine Muttersprache so rein und geschickt behandelt hat, im Schreiben wenig gewandt gewesen zu seyn; dagegen aber finden wir seine auserwählte Dame darin wohl bewandert ¹⁾.

Uebrigens scheinen die Deutschordensritter in Steiermark und Oesterreich die vorzüglichsten Träger und Verbreiter humanerer Bildung und wissenschaftlicher Cultur gewesen zu seyn. Im Jahre 1235 schenkte Herzog Friedrich der Streitbare das Patronat und die Kirche in Großsonntag den deutschen Ordensherrn, aus dem Grunde, damit Gottesdienst und Unterricht im Glauben durch die emsige Sorgfalt dieser Ordensritter desto mehr ausgebreitet werde; und in einer andern Urkunde für Großsonntag vom Jahre 1247 wird Konrad von Osterna als ein vorzüglicher Lehrer (Praeceptor) dieses deutschen Ordens in Steiermark und Oesterreich bezeichnet ²⁾. Es ist demnach mehr als wahrscheinlich, daß schon seit der Einsetzung des deutschen Ordens an der St. Kunigundenkirche am Lech bei Grätz nicht nur daselbst eine von diesen Ordensrittern besorgte Schulanstalt bestanden habe, sondern daß sie mehrere Lehrer in verschiedenen Gegenden des Landes aus ihren Mitgliedern angestellt hatten (Praeceptores) ³⁾; daß diese Schulanstalt in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts sehr erweitert und vom K. Rudolph I. im Jahre 1278 zu einer für die Zeitverhältnisse vollkommeneren wissenschaftlichen Bildungsanstalt erhoben und mit besonderen Freiheiten ausgestattet worden sey, wie dieselben damals auch schon andere höhere freie Lehranstalten in Deutschland und Italien genossen. K. Rudolphs I. Majestätsbrief für diese höhere freie Schule am Lech zu Grätz lautet wie folgt: „Rudolph, von Gottes Gnaden römischer König. Da es aus den Vorschriften großmüthigen Wohlwollens hervorgeht, alle religiösen und Gott dienenden Männer mit seinem Schirme sorgfältig zu beschützen, so müssen die Ordens-Brüder des deutschen Hospitals der heiligen Maria zu Jerusalem, welche mit Hintansetzung weltlicher Kriegesdienste Krieger Jesu Christi geworden sind und unter der Fahne des Herrn regelrecht dienen, sich aus Liebe zum Erlöser im Kampfe mit barbarischen Völkern dem Tode preiszugeben keinen Anstand nehmen, um so aufmerksamer in Allem begünstigt wer-

¹⁾ Ulrich von Liechtenstein: Frauendienst. p. 60, 100.

²⁾ Dipl. Styr. II. 208. 210.

³⁾ Ibidem, p. 177 — 181.

„den, je ruhmvoller sie bekanntlich zur Beschützung des christlichen
 „Namens im Lager des Herrn Kriegsdienste verrichten. Wir ma-
 „chen daher kund und zu wissen allen Getreuen des heiligen römi-
 „schen Reichs, Gegenwärtigen und Zukünftigen, daß wir in An-
 „sehung der höchsten Ergebung, aufrichtigen Treue und ausgezeich-
 „neten Dienste, welche die frommen Männer des vorgenannten Or-
 „dens unserer erhabenen Majestät und zugleich auch dem römischen
 „Reiche geleistet haben, und mit Gunst des Herrn auch in Zukunft
 „noch leisten werden, aus Gnade unserer königlichen Majestät den
 „treu ergebenen und ehrwürdigen Brüdern des bezeichneten Ordens,
 „nämlich des Hauses der Deutschen, welche in unserem Lande Steier-
 „mark, im Orte Bairisch = Graß zugenannt, sesshaft sind, aus
 „Verehrung und zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria und der
 „seligen Patronin Kunigunde der Jungfrau, wie auch damit der
 „göttliche Dienst gedeihlicher und löblicher vollbracht werde, eine
 „freie Schulanstalt in demselben Orte ertheilen und für immer ge-
 „ben (*liberam scholasteriam*), so daß die oft genannten Brüder
 „Vollmacht haben, einen Scolastikus ein- und abzusetzen, wenn es
 „ihnen gefällig ist und heilsam zu seyn scheinen wird. Ueberdies
 „wollen wir auch alle Scolaren, welche die vorgenannten Schulen
 „besuchen, unter unsern königlichen Schutz und in den Schirm des
 „heiligen römischen Reichs sonderheitlich und solchergestalten gestellt
 „haben, daß, wenn zufällig einer derselben sich eines Vergehens
 „schuldig gemacht hat, welches dem Stadt- oder dem Landgerichte
 „anzugehören scheint, keiner unserer Richter, weder der Bürger,
 „noch der Beamteten, die Scolaren selbst auf irgend eine Weise
 „deshwegen beschweren, sondern nur der vorgenannte Commenda-
 „tor Macht und Gewalt, derlei Vergehungen zu strafen und zu
 „bessern, haben solle, fest und bestimmt befehlend, daß alles Vor-
 „besagte unverlezt aufrecht erhalten werde. Keinem Lebenden also
 „sey es gestattet, diese Urkunde unserer Gestattung zu verletzten
 „oder dem Inhalte derselben durch kühnes Wagniß zuwider zu han-
 „deln; und wer es thun wird, wisse, daß er sich beleidigter Ma-
 „jestät schuldig gemacht habe. Urkund dessen haben wir gegenwär-
 „tiges Diplom anzufertigen und mit unserer Majestät Sigille zu
 „beträchtigen befohlen. Gegeben zu Wien, 14. März 1278, unseres
 „Reiches im fünften Jahre ¹).“

) Dipl. Styr. I. p. 188 — 190.

Sind wir zwar wieder aus Abgang urkundlicher Documente nicht im Stande, die innere Einrichtung dieser Schulanstalt am Lech zu Graß nach den Einzelheiten darzulegen ¹⁾: so scheint sie sich doch durch die That in den wohlthätigsten Wirkungen selbst gerechtfertigt zu haben; indem sie sich bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts dort erhalten hat und damals erst aus Furcht vor den herandringenden Osmanen innerhalb der festen Mauern der Stadt Gräß selbst ist übertragen worden ²⁾.

Es ist nun sehr schwer, über den Stand der einzelnen Wissenschaften in der Steiermark bis zum Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts eine entsprechende, umständliche Schilderung zu geben. Theologie und Philosophie waren wohl auch hier wie anderwärts in streng scholastischen Zuschnitt gebannt; und kein Werk, außer Bibelauslegungen, ist in der Steiermark zum Vorscheine gekommen, bis auf die Schriften des Abts Engelbert zu Admont, worin sich ein höher strebender philosophirender Geist bewährt hatte. Von naturwissenschaftlichen Disciplinen kann kaum eine Rede seyn, da gerade in diesem Bereiche Alles ohne Ausnahme dem finstersten Aberglauben verfallen war. Die juridisch-politischen Wissenschaften scheinen kaum in den ersten Keimen begriffen gewesen zu seyn, wie die unvollkommene Gesetzgebung selbst bewährt. Auch die Geschichte, unbekannt mit der Philosophie, Kritik, den Hilfswissenschaften und dem Quellenstudium, konnte noch nicht gedeihen: Alles war auch hierin durchdrungen vom Geiste des Aberglaubens, der Märchen- und Wundersucht, bis zum Glauben an die albernsten und abgeschmacktesten Erzählungen, welche von Kaisern, Königen, Fürsten, Ministern, Edelherren, Rittern, Bürgern und Bauern für wahr gehalten wurden. Bis auf R. Rudolph I. blieb daher auch in der Steiermark die Geschichte nur einfache Chronikenschreiberei, und zwar in der in Kanzelleien und Gerichten alleinherrschenden lateinischen Sprache. Erst Ottokar von Horneck in seiner Reimchronik,

¹⁾ Die Disziplinar-Vorschriften und Anordnungen H. Albrechts I., J. 1296, für die Stadtschule in Wien dürfen auf die Schule am Lech wohl nicht angewendet werden.

²⁾ Ueber die Sekte der sogenannten fahrenden Schüler aus dem Clerus (*scholares vagi*) haben wir in der Steiermark keine besonderen Andeutungen, als nur das strenge Statut der Salzburger-Synode vom J. 1291 gegen diese liederliche Sekte, *qui se clericos in vituperium ordinis cleritatis profitentur, — publice nudi incedunt, in furnis jacent, tabernas, ludos et meretrices frequentant, peccatis suis victum sibi emunt.* — Dalham. p. 136.

Abt Johann von Viktringen (in Kärnten), der ungenannte Leobnerchronist und Abt Engelbert zu Admont (welcher jedoch dem vierzehnten Jahrhunderte angehört) erhoben sich hierin höher und selbstständiger. — Philologische Studien kannte man kaum nach einigen Grundzügen, wenn gleich, des Lateins wegen, die römischen Classiker vielfach abgeschrieben und gelesen worden sind. Darf man alten Verzeichnissen des vierzehnten Jahrhunderts trauen, so fanden sich in den Stiftsbibliotheken der vaterländischen Domcapitel und Stifte, gewöhnlich auf Pergament geschrieben und aus der Epoche der Hohenstaufen mit kunstreichen Anfangsbuchstaben und Zeilen verziert: Lateinische Bibeln des alten und neuen Testaments, lateinische Wörterbücher oder Etymologien, Josephus Flavius, Werke von Cicero, Horatius, Virgilius, Persius, Lukanus, Seneca, Plutarch in lateinischer Uebersetzung, Drosius, Priszianus, einzelne Abhandlungen des Aristoteles, Euklides lateinisch, die Sentenzenbücher des Petrus Lombardus, Glossatoren und Commentarien über die gesammten, oder über einzelne biblische Schriften, Werke der Kirchenväter Irenäus, Origenes, Tertullian, Hieronymus, Augustin, Ambrosius, Gregor, (selten alle Schriften jedes Einzelnen), Passionalien, Martyrologien und Legendarien, Sammlungen von Homilien, Predigten oder Sermonen, Decretalensammlungen mit und ohne Glossen, einzelne historische Chroniken des früheren Mittelalters u. dgl. ¹⁾.

Gute Handschriften dieser Werke waren selten und überhaupt kostspielig, daher ihreervielfältigung und Verbreitung nicht so leicht, und eben darin auch das größte Hinderniß allgemeinerer Verbreitung edlerer Geistescultur. Geschenke von Handschriften größerer und wichtiger Literaturwerke waren immer sehr kostbare Gaben. Von hohem Werthe waren daher die Kirchenbücher, war eine lateinische Bibel im Riesenformate, welche Erzbischof Gebhard von Salzburg seinem Stifte Admont gespendet hatte. Das Stift zu Seckau beschenkte Erzbischof Eberhard II. mit einer mächtigen Handschrift der Werke des Papstes Gregorius des Großen.

Wir wollen alle der Steiermark angehörigen Schriftsteller und Träger der vaterländischen Geistescultur anführen, um diese Darstellung vollständig zu machen.

¹⁾ Kataloge des vierzehnten Jahrhunderts von Admont, Rein, St. Lambrecht, Vorau. — Caesar. II. 865 — 869.

Als Männer von selbstständigen Ideen und edleren Ansichten, wodurch sie sich weit über ihre Zeitgenossen erhaben bewährten, welche der Steiermark unmittelbar angehörten oder auf die Geschichte des Landes entscheidenden Einfluß hatten, bezeichnen wir Folgende. An Wiedererhebung und an der neuen Verpflanzung des Christen- und Kirchenthums in der gesammten Steiermark gebührt ein großer Theil dem Bischöfe Virgil von Salzburg. Der Streit mit dem Bischöfe Bonifazius über das Bestehen der Gegenfüßler und die energische Handlungsweise bewähren diesen Mann als einen für seine Zeit höher gebildeten und ganz selbstständigen Kirchenhirten ¹⁾. — Eben so groß ist auch des Erzbischofs Arno Verdienst und Einfluß im steierischen Christenthume ²⁾. Papst Leo III. ertheilt ihm in dem Schreiben an die bajoarisch-norischen Bischöfe das Lob eines, nach damaligen Begriffen von Wissenschaft und dem Stande theologischer Bildung, hoch erhabenen und in den heiligen Schriften sehr gewandten Mannes (Vir almificus et in divinis scripturis peritissimus) ³⁾. Zwischen dem berühmten gelehrten Lehrer, Rathgeber und vertrauten Freunde K. Karl des Großen, Alcuin, und dem Salzburger = Erzbischofe Arno bestand innige Freundschaft und eine auf die wechselseitige Anerkennung ihrer Geistesvollkommenheit begründete Hochachtung. Sprächen nicht Arnos Thaten schon für sich selbst, so würden dessen edle, von höherer Geistesbildung getragene Tugenden demungeachtet hinlänglich bewährt durch die in dem stäten Briefwechsel ausgesprochene Seelenverwandtschaft mit jenem Manne, der die Seele an der Hochschule des großen Kaisers Karl, der Stifter und Reformatör zahlreicher Stift- und Klosterschulen im großen carolingischen Reiche, der Lehrer und Vater ungemein vieler und edelgebildeter Schüler, der gebildeteste und gelehrteste Mann seiner Zeit gewesen ist. — Nicht ohne großen Einfluß auf Clerus und Volk in der slovenischen Steiermark unter der Drau waren die Lehren und Thaten des H. Paulinus II., Patriarchen von Aquileja. In Friaul im Jahre 726 von edlem Geschlechte entsprossen, durch frühe edlere Geistesbildung am Hofe K. Karl des Großen allbekannt und in hoher Schätzung (Magister artis grammaticae), war er im Jahre 776 zuerst zur bischöflichen, dann zur Würde

¹⁾ Suavia, Anhang. p. 11 — 12. 35 — 36.

²⁾ Suavia. p. 13 — 14. 19 — 30. 42 — 48.

³⁾ Ebendasselbst, p. 51.

eines Patriarchen von Aquileja erhoben worden. Von dieser Zeit an nahm Paulinus an allen wichtigen politischen und kirchlichen Begebnissen des Jahrhunderts wesentlichen Antheil. In den Jahren 789 und 792 war er auf den Kirchenversammlungen in Aachen und Regensburg, wo er für die freie Wahl eines Aglajer-Patriarchen einen Majestätsbrief K. Karl des Großen erhalten hat. Auf der Synode in Frankfurt, J. 794, bekämpfte er mit Allgewalt der Rede die Irrlehren der spanischen Bischöfe, des Elipandus von Toledo (seit dem J. 780) und des Felix von Urgel (seit J. 782). Im Jahre 796 hielt er, nach lange Zeit unterbrochener Sitte, eine Synode zu Aquileja, zur Aufrechthaltung der reinen katholischen Lehre von der Dreieinigkeit und der Menschwerdung des göttlichen Wortes. In den Jahren 800 und 801 befand sich Paulinus in Rom, und dann J. 802 und 803 auf der Synode in Aachen als apostolischer Legat. Wegen Ermordung des Patriarchen Johann von Gradus durch den Herzog Johann von Venedig, berief er im Jahre 803 eine eigene Synode nach Altinum. Seit dem Antritte seiner Patriarchenwürde soll Paulinus an der Christianisirung des Landes unterhalb der Drave, der steierisch-karantianischen Slovenen und der Hunnavaren eifervolle Thätigkeit entwickelt haben; es mangeln jedoch alle besonderen, bestätigenden Nachrichten darüber. Zu Ende des Jahres 804 endete er sein makelreines, thatenreiches Leben. In welcher Hochachtung Paulinus bei den hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit gestanden sey, beweisen viele Briefe, welche zwischen ihm und K. Karl dem Großen, der Kaiserin Liutgarde, Papst Leo III., Herzog Heinrich von Friaul und Alcuin, dem Lehrer und Freund des großen Kaisers, gewechselt worden sind. Paulinus hinterließ folgende Schriften. Im Jahre 795 verfaßte er eine Ermahnung an Herzog Heinrich von Friaul, mit welchem (seit J. 787 Herzog) er schon seit vielen Jahren in Freundschaft gestanden ist. Das Protokoll der Synode zu Aquileja im Jahre 796 ist größtentheils sein Werk; und in eben diesem Jahre vollendete er seine dogmatische Schrift gegen den irrgläubigen Bischof Felix mit einem besonderen Begleitungsschreiben an K. Karl den Großen, worin alle biblischen Beweise für die wahre Gottheit Jesu dargelegt, der Irrthum und die schwankende Lehre des Bischofs, Felix nachgewiesen, alle Einwürfe widerlegt und die Ansichten der hochgeachteten Kirchenväter angeführt und entwickelt werden. Das kirchliche Glaubenssymbol erklärte er gemeinfaßlich nach Sitte und Forderung seiner

Zeit in gebundener Rede von 151 Hexametern. Poetischen Geist wehen seine Hymnen und Rhythmen auf den Stuhl St. Peters zu Rom, die Apostel Peter und Paulus, die Auferstehung des Herrn, die Heiligen Marcus und Simon, auf die Kirchenweihe und die Geburt des Herrn. Seine lateinische Sprache ist wie die des ehernen Zeitalters und nicht ohne neue und seltsame Wörter und Ausdrücke, die besonders in seiner dogmatischen Schrift manche Dunkelheit und Zweideutigkeit veranlassen. Sonst ist sein Styl leicht dahinfließend und besonders bezeichnet durch Antithesen, Anreden und Repetitionen. Paulinus lehrt fest anhänglich an das kirchlich-nizäische Glaubenssymbol; und seine Moral ist rein nach Vernunft und Evangelium, worüber wir hier seine Schlussworte aus der Ermunterung an Herzog Heinrich in Friaul, als Beleg beischließen: „Nicht sey in mir, ich bitte dich, Herr! die Begierde der Sucht, sondern die Liebe der schönsten Keuschheit. Träge sey meine Seele, das Ueble zu hören; deinem Worte aber eile sie entgegen, rüstig stets, dasselbe zu vollbringen. Sie sey in deiner Furcht bekümmert, in der Liebe vollkommen, beharrlich im Glauben, niemals in der Hoffnung wankend. Möge ich glühend seyn in der Nächstenliebe, die Hitze des Hasses brenne nicht in mir, noch soll ich in der Scheelsucht des Neides dahinschwinden. Sauche mich an, daß ich nur heiliges Werk in mir denke; treibe mich an, es zu vollbringen. Berede mich, dich zu lieben; kräftige mich, dich festzuhalten; beschirme mich, dich nicht zu verlieren. Nicht betrete und bleibe in meiner Wohnung, wo nur dein Aufenthalt seyn muß, der Fuß der Hoffart, die Begier der Sinnlichkeit, nicht Unenthaltbarkeit, nicht Habsucht, nicht Mißgunst, nicht Zorn, nicht Niedergeschlagenheit, nicht Prahlerei. Tiefe Demuth flehe ich von Dir, der Du gesprochen hast: Auf wem soll ich ruhen, außer auf dem Demüthigen und Gelassenen. Tiefe Demuth verleihe mir, wodurch die Erhöhung des Fleisches gebeugt wird, und der Stolz, der mich erstickt. Verleihe mir gemessene Enthaltbarkeit, wodurch die überschwellige Gefräßigkeit des Bauches, welche mich tödtet, bezähmt wird. Gib mir Reinheit des Herzens, welche mich makellos macht. Gib mir Geistesreinheit, weil mich sonst die bemackelte Ausschweifung des Fleisches verschlingt. Gib mir reichlich fließende Hände, Almosen auszutheilen, wodurch die festhaltende Habsucht verdrängt wird. Gib mir die Liebe der Ergebenheit, wodurch der Drang des Neides ausgelöscht wird. Verleihe mir die Geduld der Verträglichkeit, welche durch das grausame Thier, der Zorn, besiegt werde. Theile

mir zu die Hoffnung der ewigen Freude, wodurch die Bitterkeit der Traurigkeit gelindert werde. Verleihe mir, in meinem Inneren mich des guten Werkes in Dir zu rühmen, auf daß die Prahlerei eitlem Ruhmes nicht aus mir hervortrete. Verleihe mir auch, in Allem die Gerechtigkeit, Seelengröße, Mäßigung festzuhalten; und mache, daß ich mit Einfalt klug sey, auf daß ich sowohl ein seliges Leben aufrichtig führe als klüglich das Böse meide; daß ich zu erkennen vermöge die trügerische und täuschende Schlaueit des Teufels, damit sie mich nicht durch den Schein des Guten täusche; daß ich einsichtsvoll zu unterscheiden und vorherzusehen vermöge, was ich Gutes vollbringen soll und welch Böses ich zu meiden habe. Mache mich ferners auch milde, wohlwollend, friedfertig, sanftmüthig, verstellungsfrei, übereinstimmend mit allem Guten, im Wachen, im Fasten, im Gebete beharrlich streng. Verleihe mir in Sanftmuth gemäßigte Rede; die Gabe des Stillschweigens, daß ich nur rede, was sich geziemt, verschweige, was nicht geredet werden soll, und überhaupt alles, was als Frucht der Tugenden Du zu verleihen mich würdigen wirst. Verleihe mir, den wahren Glauben ohne Verirrung zu bewahren, und daß dem Glauben auch meine Werke entsprechend seyen; daß ich durch schlechtes Thun den richtigen Glauben nicht beflecke und Dich, den ich gläubig bekenne, durch schlechten Lebenswandel nicht verläugne; daß ich Dich, dem ich mit festem Glauben folge, durch Werke der Nachlässigkeit nicht beleidige. Bewirke, daß ich, dem heiligen Vorhaben festanhänglich, die Gerechtigkeit befolge, die Barmherzigkeit liebe, die Wahrheit hochachte, die Lüge zurückstoße, nichts Falsches denke noch rede, Dich unablässig fürchte, Dich liebe, Dich hochachte, Deine Gebote erfülle, den Frieden mit Allen ohne Trug halte, die Uneinigen ohne Verstellung zur Eintracht zurückführe, Jedermann ungeheuchelte Liebe darbringe, Niemand Kergerniß gebe, mich Niemand vorziehe, mich geringer als alle Anderen ansehe, Achtung und Furcht nicht aus Furcht vor den Mächtigen, sondern wegen des Allmächtigen an den Tag lege, gegen Aeltere Gehorsam und Liebe gegen Gleiche zeige, den Jüngeren die Gnade günstiger Zuneigung erweise, brüderliche Lasten und Gefahren gleichmüthig ertrage, Allen zugleich nütze, Niemand schade, Niemand entgegen stehe, Niemand zuwider sey, Niemand verleumde, Niemand Hindernisse lege, Niemand beurtheile, verkleinere, Unrecht thue, Niemandes Leben tadle, Niemandes Thun und Gehen erforsche, sondern um mich allein nur besorgt sey, niemals Uebles mit Uebeln vergelte, der mir zuge-

fügten Unbilden weder eingedenk noch Rächer sey, sondern in aller Güte die Böswilligkeit besiege, den mich Schmähenden Segen bereite, Freund und Feind liebe, Beschimpfung und Schmähung von Erzürnten ertrage, nicht vergelte, der Unbilden schnell vergesse, meinem Beleidiger verzeihe und Verzeihung zu gewatten stets bereit sey, fremdes Gut nicht verlange und bei keiner Gelegenheit mir anmasse; von meinem Eigenthume aber den Nothleidenden mitleidig mittheile, den Ankömmling und Wanderer um Deinetwillen, der Du mich erlöst hast, freundlich aufnehme, den Hungrigen erquickte, den Durstigen tränke, den Gast aufnehme, den Nackten bekleide, den Kranken heimsuche, mich um den Eingekerkerten bekümmere, den Bekümmerten tröste, Mitgefühl habe mit dem Beschädigten und Jammernden, das Nothdürftige den Hilflosen dargebe, Kleid und Nahrung mit dem Bedürftigen theile, den Eingebornen umarme, den Hausgenossen günstig sene, den Fremden liebe, den Gefangenen loskaufe, den Ankömmling aufnehme, den Waisen und Unmündigen in Schutz nehme, der Witwe beispringe, dem Unterdrückten zu Hülfe komme, dem Trostlosen Unterstützung schaffe, die Bande der Gottlosigkeit zertrümmere; daß ich Alles, was immer die Schriften deiner Gebote dargeben, eifrig glaube und höre, eifrig erforsche, klüglich wisse, eiligst ausübe, sehnsuchtsvoll erfülle, vor dir stets demüthig sey, auf daß ich aufstehe und nicht darnieder geworfen werde, daß ich aufgerichtet, nicht gestürzt werde, hinauf und nicht herabsteige; weil das Fleisch, dem ich inwohne, mich stets und immer zur Sünde verleiten, mit mir belohnt werden, aber mit mir nicht streiten will. Ich habe keinen ärgeren Feind, als den Körper, in dem ich wohne; denn er ist wie ein zerstörender Löwe in meinem Hause, der von allen Seiten mit verderblichem Bisse zerfleischend mich verzehrt. Daher tief aufseufzend will ich sprechen: Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich befreien vom Tode dieses Körpers? Die Gnade Gottes. Durch wen? Durch Jesum Christum, unsern Herrn. — Dies wünsche ich mir, o Jesus, mein guter Erlöser, mein bester Befreier; dies wünsche ich, um was ich bisher flehend gebeten habe. Um dieses, dieses bitte ich, weil ich durch dein kostbarstes Blut bin erlöst worden, auf daß ich wegen dem Verderben des Fleisches nicht ewig zu Grunde gehe, nicht in den zweiten Tod ver falle, noch in das Land ewiger Vergessenheit!“ — Bei solchen Gesinnungen eines echten Christen, bei einer durchdringenden Belesenheit in den heiligen Schriften, besonders des neuen Bundes und der hervorragendsten heiligen Väter:

Cyprianus, Tertullianus, Athanasius, Ambrosius, Cyrillus von Alexandrien, Hieronymus, Hilarius, Gregor I., Leo I., Fulgentius, — wird man in den Schriften des S. Paulinus manche irrige Ansicht seiner Zeit, vorzüglich das zu hart ausgedrückte Verhältniß des Teufels gegen den Menschen gar gerne übersehen ¹⁾.

Dem Erzbischofe Arno an die Seite stellen wir seine Nachfolger, die Metropoliten Adelram, Liupram und Adalwin (J. 821 — 875); in deren Epoche auch gehören die von ihnen in die östlichen germanisch-slovenischen Sprengelsgegenden gesendeten Erzpriester als Männer von gelehrter Bildung und von energischem Wirken im kirchlichen Leben, wie J. 860 der Priester Swarnagel, ein ausgezeichnete Lehrer (Presbyter et praeclarus doctor), und J. 870 Alfried, Priester und Meister jeglicher Kunst (Magister cujusque artis) ²⁾.

In der Epoche J. 1040 bis 1060 findet sich in salzburgischen Saalbüchern Erwähnung von einem Cleriker Wezilo, als einem Manne von ausgezeichneten Vorzügen (Wezil, Clericus celeberrimae virtutis) ³⁾. — An diese reiht sich Aribo, Erzbischof zu Mainz und Sohn des Grafen Aribo von Leoben, des Stifters von Göß, gestorben am 13. April 1031. Er war gelehrter Forscher und Ausleger der heiligen Schrift, schrieb einen Commentar über die fünfzehn Stufenpsalmen und stand in stätigem Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit, welche, von ihm ermuntert, ihm auch viele ihre Werke zugeeignet haben, wie Abt Berno von Au seine Schrift über die Ankunft des Herrn ⁴⁾. — Hochstehend nach Zeitverhältnissen in theologischer Gelehrsamkeit und im kirchlichen Geiste erscheint auch der salzburgische Metropolit, Graf Gebhard von Helfenstein, der Stifter des Bisthums zu Gurk und des Benedictiner-Münsters zu Admont. Sein umständliches Schreiben an Bischof Hermann zu Metz J. 1082 ist eine offene Darstellung der hierarchischen Ansichten und Grundsätze jener Partei, welche dem Papste Gregor VII. und den Behauptungen der römischen Kirche, wider K. Heinrich IV. und die Rechte weltlicher Fürsten- und Staatesgewalt, fest anhing. Wir glauben, daß hier die Stelle sey, dies

¹⁾ S. Paulini, Patriarch. Aquileg., Opera. Edid. Joannes Madrisius. Venetiis 1737.

²⁾ Suvavia. p. 17.

³⁾ Ebendasselbst. p. 252.

⁴⁾ Trithemius in catalog. vir. illustr. — Caesar. I. 443.

merkwürdige Actenstück nach der ganzen Wesenheit einzuschalten, dessen Hauptgrundsätze, heut zu Tage noch eben so trocken ausgesprochen und mit Kraft festgehalten, als sie vor 764 Jahren aufgestellt worden sind, zu ewigen Normen für alle Staaten und Kirchen der katholischen Welt gemacht werden wollen. „Bei dem heillosen Zwiespalte zwischen Kirche und Staat ist ein seltenes Mißgeschick, daß die Kirchlichgesinnten nicht nur allseitig angeklagt und verunglimpft, sondern auch nicht einmal zur Vertheidigung gehört werden; daß ihnen nicht nur Theilnahme bei der größten Bedrängniß, sondern auch die Gerechtigkeit verweigert wird. Man kam überein, daß die Gegenparthei, wenn sie nach kirchlichen Gesetzen und Gewohnheiten ihre Ansichten nicht zu vertheidigen vermögen würde, zu unserer Ueberzeugung herübertreten solle. Jedoch nicht nur vergeblich, sondern wir selbst wurden Verführer und Verführte genannt, und sowohl durch kaiserliche Gewalt als auch durch die Künste der Verführung wurden uns unsere eigenen Schäflein entwendet und für unsere Hirtenstimme betäubt. Und dennoch dürsten wir so sehr und so aufrichtig nach Wahrheit und Recht; und es wäre erwünschlicher gewesen, daß auch unsere Gegner den reinen Wahrheitsquell aufschlössen, als uns zu verläunden und zu verfolgen. Denn wir vertheidigen ja nichts Neues, Unerhörtes, aus unserem Eigendünkel Geschöpftes, nichts durch listige Beweisführung Erhärtetes; sondern bloß das, was unsere Väter uns erzählt haben, festhaltend an dem, was uns ist gelehrt und überliefert worden. Daß unsere Partei mit Solchen, welche von der Kirche, welche von dem ersten und ausgezeichnetsten Kirchenstuhle mit dem Banne belegt worden sind, keine Gemeinschaft haben und pflegen wolle; diese unsere von verblendeten Priestern widersprochene Lehre ist der eigentliche Funke aller Zwietrachtsflammen, die Ursache alles Unheils und des Ruins des gläubigen Volks. Und dennoch ist unsere Behauptung die alleinige und beständige Lehre der Kirche, vom Anbeginne an bis auf diese monströsen Zeiten. Aber falsche Lehrer haben die Kirche unter die Fußtritte ihrer Feinde und Zerstörer gegeben durch thörichte, hinterlistige, und in falsch aufgefaßtem Sinne mißbrauchter Schriftstellen gestützte Beweise, während wir festhalten an der Lehre der Apostel, der Apostelschüler, der Oberhirten auf dem apostolischen Stuhle, und so vieler andern Kirchenväter von Ansehen und Heiligkeit, welche mit dem Herrn bereits im Himmel herrschen, auf Erden aber durch Wunderthätigkeit erglänzen. Gilt nun die neue Lehre der Gegner mehr, als die unsrige, so haben alle alten Väter ver-

geblich dahingearbeitet, daß in einem einigen Leibe Christi, in der Kirche nämlich, die erhabeneren Glieder den Untergeordneten nicht beschwerlich werden und die Unteren sich gegen die Höheren nicht aufheben sollten. Ist es nun nicht die Lehre der Kirche von der Synode zu Nicäa an, daß kein von der Kirche Ausgeschlossener ohne vorhergegangene Untersuchung und Entscheidung in einer Synodalversammlung in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden dürfe, selbst wenn er auf leidenschaftliche, voreilige und ungerechte Weise wäre gebannt worden? Hielten sich nicht an diesen Ausspruch die kirchlichen Väter und Lehrer, Gregor der Große, Leo der Große und die Synode zu Sardes? Zwar gebieten dieselben Kirchensatzungen auch, daß die gerecht oder ungerecht Gebannten geduldig angehört und daß ihre Sache auf ihr Verlangen untersucht werden solle. Jedoch unsere Gegner haben eine solche Untersuchung nach Recht und Gesetz nie verlangt; sondern sie haben sich nach Verkündigung des von dem Concilium zu Rom J. 1080 ausgesprochenen Bannes sogleich aufgelehnt gegen das Oberhaupt der Kirche; sie haben den Papst Gregor VII. sogleich mit erdichteten Flecken bemakelt und für abgesetzt erklärt, und diesen ihren Frevel durch das deutsche Reich verbreitet. „Der Schüler,“ sagt die heilige Schrift, „ist nicht über den Meister!“ Und dennoch haben jetzt diese, die Untergebenen, über ihren Kirchenhirten, über das Haupt der Kirche, das Verdammungsurtheil gefällt, ohne ihn zur Verantwortung zu fordern, ohne dessen Vertheidigung zu hören. Das regelgemäße Verfahren hierin ist schon von den Päpsten Julius, Damasus, Marcellus, Gelasius, Gregor dem Großen bei Behandlung einfacher Bischöfe vorgezeichnet worden; wie konnten sich so verständige Männer derart vergessen, ohne eine Synodalversammlung und auf solche Weise sogar den Kirchenhirten zu verdammen, ohne dessen Ansehen und Gewicht weder ein einfacher Bischof verurtheilt, noch eine allgemeine Synode versammelt werden kann? Solche Gerichte sind keine kirchlichen Gerichte, sondern sie sind tyrannischer Wahnsinn; zu geschweigen, daß derlei Gerichte über den, der von keinem Menschen beurtheilt werden kann, zu halten, gar Niemand, wessen Standes er auch seyn möge, zukömmt! Der an Gregors VII. Statt eingesetzte Guibert (Clemens III.) kann daher in Ewigkeit nie für einen rechtmäßigen Nachfolger, sondern bloß für einen ehebrecherischen Usurpator angesehen werden. Wir halten daher Guiberts Anhänger für Kirchengebannte: nicht aus Sucht zur Zwietracht, sondern aus Furcht vor der ewigen Verdammniß. Wir halten daher fest an dem

römischen Stuhle und an dem Stellvertreter des heiligen Petrus. Wir können keinen Andern an Gregors Stelle für erwählt anerkennen oder erwählen. Wir können mit den von ihm Gebannten keine Gemeinschaft pflegen; und wir halten fest an dieser Ueberzeugung, bis uns die Gegner aus Gründen wahrer und überweisender Dokumente eines Besseren belehren. Wir hängen dem apostolischen Papste nicht aus Rücksicht seines Lebenswandels, sondern nur wegen der ihm übertragenen Amtswürde an; Verläumdungen und Schmähungen können bei uns nicht für Beweise gelten. Was unsere Gegner vom Eidschwure der Treue, der, einmal geleistet, nie mehr gelöst werden könne, lossprechen soll, beruht rein nur auf verkehrter Schriftauslegung; wodurch sie sich selbst als Verräther des alten und neuen Bundes bewähren, der Schrift und den Canons ihren Eigendünkel entgegen setzen. Um den Kaiser zu begünstigen, erheben sie sich gegen das Oberhaupt der Kirche, verschmähend jene Macht, in welche unser Herr und Heiland doch das Principat der ganzen Kirche gelegt hat. Mögen daher auch Reich und Kirche mit Plagen und mit Zerstörung erfüllt werden, wenn nur sie den Zweck ihrer Verschwörung erreichen. Nach dem Drange der Zeitumstände können und müssen Eidschwüre gelöst werden. Was die Bischöfe bei ihrer Weihung dem Oberhaupte der Kirche zugeschworen haben, ist dem tumultarischen Eide der Treue gegen den Kaiser weit vorzuziehen; da es auch, wie die Kirchenlehrer Ambrosius, Isidorus und Beda behaupten, ohne Frevelschuld gar nicht gehalten werden kann. Alle guten Katholiken lehren die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit aller ungerecht zugeschwornen und zu höherer Gefahr ausschlagenden Eide. Freilich rufen unsere Gegner uns zu: „Ihr habt einem treuen Fürsten geschworen! Wollt ihr diesem treu bleiben, so verläugnet Treue und Gehorsam dem apostolischen Kirchenhaupte und bewährt es mit Handschrift und Eidschwur; haltet euch nicht entfernt von dem vom apostolischen Stuhle Gebannten; und lehret auch Andere nicht weiter, sich ebenso entfernt zu halten!“ Wahrlich! eine harte Forderung, ähnlich derjenigen, die da verlangte: „Wenn du ein Freund des Kaisers seyn willst, so opfere den Götzen; thust du dieses nicht, so sollst du gestraft werden!“ Halten nun aber wir die Treue dem Könige; so verfallen wir in Meineid gegen den König aller Könige, wie die Schrift lehrt. Wir haben jedoch dem Könige nie etwas zugeschworen, als was unverlezt unseres Standes geschehen konnte. Nie also wird es des Priesterthums Würde und Amt zulassen, einem christlichem Fürsten Rath und Hülfe zu leisten, um

Anderer vom christlichen Geseze zu verdrängen und die sich ihm hierin Widersehenden mit öffentlichen Strafen zu verfolgen, die Priester zu vertreiben, die Heiligthümer Gottes in erblichen Besiß zu nehmen, das Erbgut der Armen und die Dpfer der Gläubigen für sich und seine Anhänger zu usurpiren, nach Nero's Beispiele die heiligen Apostel Petrus und Paulus körperlich zu martern und gegen Simon Petrus den Simon Magus aufzurufen. Mag gleich auch das Oberhaupt der Kirche in dem Verdammungsurtheile gegen Kaiser und Bischöfe hart gewesen seyn und die Gränzen überschritten haben, so wollte er doch auch, daß die Bischöfe den weltlichen Fürsten belehren sollten, daß er auf solche Weise Rache pflege gegen dessen eigenes Unrecht, auf daß er der ewigen Rache entgehe; daß er aufhöre, die Ordnungen der Kirche gänzlich unter die Füße zu treten, und das mit Blut, Feuer und Verheerungen durchzusetzen, was nur durch kirchliche Unterhandlungen vollbracht werden sollte. Unsere Gegner selbst, und nur sie allein haben all das Unheil begonnen, indem sie das Oberhaupt der Kirche, Gregor VII., auf der Synode zu Worms so voreilig (1076) für abgesetzt und in den Kirchenbann verfallen erklärt hatten. Diese Handlung und jener Tag war der erste alles nachfolgenden schmerzlichen Unheils, war der Sauerteig, welcher die ganze Kirche in Gährung brachte ¹⁾."

Zahlreiche Berufungen und Ansichten in diesem ausgedehnten Schreiben bewähren den Erzbischof Gebhard als einen in den heiligen Schriften des alten und neuen Bundes, in den Büchern der Kirchenväter und in den damaligen, freilich mit den falschen Decretalen zahlreich vermischten, canonischen Gesetzsammlungen vollkommen eingeweihten, wohlerfahrenen und mit ausgezeichnete Rednergabe geschmückten Kirchenhirten; welchen Ruhm ihm auch alle Zeitgenossen und selbst seine Gegner zuerkannt haben ²⁾.

Für Bildung und Wissenschaft hat dieser Erzbischof in dem von ihm gegründeten Stifte Admont eine fruchtbare Pflanzschule vorzüglich im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte geschaffen. Wir haben schon oben gesagt, wie in diesem Stifte ein genauer Unterschied und Grad der Geltung im Hause selbst zwischen den Mitgliedern von höherer Ausbildung und anderen, welche solche

¹⁾ Savavia, Anhang. p. 263 — 281. — Hansiz. II. 182 — 185.

²⁾ Monach. Hirsaug. ap. Hansiz. II. 185 — 186.

nicht besaßen, zwischen wissenschaftlichen und nicht schriftkundigen Brüdern gemacht worden sey (Fratres literati und illiterati) ¹⁾.

Ebenso gab es auch im Nonnenkloster Nonnen, welche fleißig lasen und schrieben, die heil. Schriften studirten ²⁾ und es in diesen Beschäftigungen zu einem solchen Grad geistiger Bildung gebracht hatten, daß sie im Stande waren, homiletische Vorträge und Erklärungen über Texte und größere Abschnitte der heil. Schrift zur Erbauung ihrer Mitschwestern beim sonn- und feiertägigen Gottesdienste zu halten. Der admontische Mönch und Abt, Grimbert, (S. 1152) versichert dieses zu wiederholten Malen; und er begründet seine Nachricht damit, weil die meisten admontischen Klosterjungfrauen theils Töchter der edelsten fürstlichen oder anderer hochedler Familien seyen und daher früher schon eine bessere Erziehung genossen hätten, theils weil sie fast immer eingeschlossen für ihre ganze Lebenszeit Muße und Neigung genug zum Studium der heiligen Schrift und der göttlichen Geheimnisse derselben hätten. Viele dieser Klosterfräulein beschäftigten sich mit Abschreiben von Büchern; und die Admonter-Bibliothek besitzt heut zu Tage noch mächtige über Tausend Folioseiten umfassende Pergamentbücher, vorzüglich die Commentare des Abtes Grimbert über die biblischen Bücher Josue, Richter, Ruth und die Könige, welche von den dortigen Stiftsnonnen Irmingard und Regilinde zierlich geschrieben worden sind ³⁾. Die Nonne Diemundis war ebenfalls eine emsige und kunstfertige Bücherabschreiberin ⁴⁾.

Die wissenschaftlichen Brüder im Stifte Admont beschäftigten sich neben dem Chorgebete und Gesange vorzüglich mit Studien und Bücherabschreiben. Unter den mehr denn 800 Pergamentbänden, welche die admontische Stiftsbibliothek aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte besitzt, sind mehr als die Hälfte von eigenen Stiftsmitgliedern, und oft sehr kunstreich und mühevoll (Stereotypdruckwerken gleich) abgeschrieben worden; mehrere derselben enthalten die Namen ihrer Verfertiger. — Alte Dokumente rühmen die wissenschaftlichen Stiftspriester (Literati fratres)

¹⁾ Saalbuch. III. p. 20 — 21. um das J. 1120. — Urkunde. C. N. 1. vom Jahre 1198.

²⁾ Urkunde. AAA. n. 1. Literatae Sanctimoniales in Admunt. (um das Jahr 1230.)

³⁾ Bern. Pez. Bibl. Ascet. VIII. p. 455 — 464.

⁴⁾ Necrolog. Admont. Cal. Aug. Diemundis conversa nostrae congregationis. Scriptrix!

Rabanus, Reimbertus, Dietmarus, Engilschalk, Bernher, Berthold, Lambert, Gotschalk u. v. A. als gelehrte, fleißige und gewandte Bücherabschreiber ¹⁾).

Von admontischen Stiftspriestern, welche sich im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte als Schriftsteller besonders ausgezeichnet hatten, kennen wir folgende. Die Brüder Abt Grimbert und Abt Gottfried I.; Abt Isenrik ²⁾, dann die Verfasser der admontischen Chronik und der Biographie des salzburgischen Erzbischofs Gebhard. — Wo Grimbert geboren und zuerst gebildet ward, ist unbekannt. Der gewöhnlichen Meinung nach soll er aus dem Stamme der Edelherrn von Benningen entsprossen seyn. Um das Jahr 1125 hatte er im Stifte Admont die Gelübde abgelegt. Er zeichnete sich durch Geist und Frömmigkeit aus, und durch ihn wohl ist das Stiftscapitel aufmerksam gemacht und bewogen worden, seinen ältesten Bruder Gottfried, Abt zu St. Georgen im Schwarzwalde, im Jahre 1138 als Abt nach Admont zu postuliren; durch welchen Mann auch dies Stift zur Pflanzschule ausgezeichneter Männer erhoben worden ist. Hier lebte nun Grimbert als einfacher Priester den Geschäften des Hauses und den Wissenschaften, in gleichen Bestrebungen mit dem Prior Rabanus, dem Bibliothekar Werner, den kunstgeübten Schreibern Berthold, Lambert, Gotschalk und Reibert, und mit noch dreizehn ausgezeichneten Stiftspriestern, welche alle theils noch unter Abt Gottfried, (*vir magnae gloriae et pater multorum monasteriorum*) theils später als Aebte in andere Stifte berufen worden sind. Grimbert war vorzüglich und durch mehrere Jahre mit dem Predigtamte oder mit dem geistlichen Unterrichte der Nonnen in Admont, und in dem unter die Aufsicht und Leitung der Aebte von Admont gestellten Kloster zu St. Georgen am Längsee in Kärnten betraut. In dieser Epoche machten ihn seine Erklärungen der heil. Schrift und seine homiletischen Religions-Vorträge so berühmt, daß sich die Stifte Kremsmünster und St. Michael bei Bamberg um seinen Besiß als Abt eifrigst stritten. Nach langem Unterhandeln nahm endlich Grimbert die Abtwürde zu Michaelsberg an und trug dieselbe zur Erhöhung desselben Stiftes vom Jahre 1162 bis 1172,

¹⁾ Saalbuch. III. p. 20 — 21. — Das Todtenbuch von Admont bezeichnet ein gelehrtes Mitglied des Stifts insbesondere noch: *Henricus, Presbyter et Monachus nostrae congregationis, Legista. III. Idus Maji.*

²⁾ Isenrik wird in der erweiterten Admonter-Chronik ausdrücklich als *Literatus* bezeichnet; es hat sich aber keines seiner Geisteswerke erhalten.

morauſ er wieder als Abt nach Admont zurückgerufen worden und daſelbſt am 26. December 1177 geſtorben iſt. — Nach dem Standpuncte ſeiner Zeit war Grimbert ein wiſſenſchaftlich hochgebildeter, ungemein gelehrter Mann, in umfaſſender Mächtigkeit und leichter Gewandheit der lateiniſchen Sprache in Rede und Schrift, bewandert und verſtändig in den Grundtexten der hebräiſchen und griechiſchen Bibel. Die heil. Schriften deſ alten und neuen Bundes machte er zum Hauptgegenſtande ſeines lebenslangen Leſens, Betrachtens und Forſchens; hiemit verband er zugleich ein ſo emſiges Studium der heiligen Väter, daß er mit Beiden vollkommen vertraut war. Als Früchte ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen hinterließ Grimbert folgende Schriften. Eine Erklärung deſ hohen Liedes für die Nonnen in Admont und St. Georgen, unbekannt wann geſchrieben. — Eine Auslegung mehrerer Kapitel deſ Iſaias: Von den zehn Laſten oder Bürden (*De decem oneribus*); (welche jedoch der gelehrte Bernard Pez eher geneigt war, für ein Werk deſ Abts Gottfried von Admont zu halten) ¹⁾. — Einen Commentar über daſ Buch Joſue auf 223 Folioſeiten ²⁾. — Eine umfaſſende Erklärung der vier Bücher der Könige auf 684 Folioſeiten, im Kloſter St. Georgen am Längſee begonnen und in Admont im Jahre 1152, durch den allgemeinen Stiftsbrand zwar unterbrochen, aber doch noch vollendet ³⁾. — Einen eben ſo weitläufigen Commentar über die Bücher der Richter und Ruth, verfaßt um daſ Jahr 1155 ⁴⁾. — Endlich eine große Zahl von Homilien über verſchiedene Stellen der heiligen Schrift zur religiöſen Erbauung für alle Sonntage und kirchlichen Feſttage. Alle dieſe Schriften ſind in lateiniſcher Sprache in der faßlichſten Klarheit eines leicht dahin fließenden Styles geſchrieben. Grimbert kennt ſämmtliche Erklärungen der heiligen Väter über bibliſche Bücher, ſo wie alle andern Arbeiten der älteren Schriftausleger, neben denen er ſich beſtrebt, den bibliſchen Texten neue Sinneſerklärungen abzugewinnen. Bei dieſem überreichen Schatze von bibliſcher Gelehrſamkeit und bei einem ſo vorherrſchenden Geiſte war aber Grimbert der Mann reiner und

¹⁾ Beide Werke bekannt gemacht von Bern. Pez. in *Thes. Anecd.* T. II. P. I. 369 — 424. und 428 — 500. — Hier. Pez. *script. Austr.* II. p. 148.

²⁾ Iſt im Jahre 1721 zum Drucke vorbereitet worden.

³⁾ Iſt gleicherweiſe im Jahre 1721 für den Druck bereitet, aber nicht wirklich herausgegeben worden. *Admonter-Handschriften* Nr. 16. p. 525 — 526. Nr. 17. p. 167.

⁴⁾ Herausgegeben von Bern. Pez. *Thes. Anecd.* IV. P. I. 128 — 473.

aufrichtiger Demuth. Nicht um damit vor der lesenden Welt zu prunken, sondern nur, um seine Mitbrüder und die geweihten Jungfrauen in den Nonnenklöstern zu Admont und St. Georgen für geistiges Leben anzuregen und zu erbauen, (*magis in cohabitantium fratrum vel sororum adjutorium*) hatte er seine ungemein mühsamen Schriften verfaßt und kundgegeben. All sein Wissen und dessen Frucht ruht in der Hülfe und Gnade Gottes ¹⁾. Das Lesen und Durchstudiren der heiligen Schrift empfiehlt er oft und nachdrücklich; weil darin die Speise der gläubigen Seelen niedergelegt und aufbewahrt ist, um daraus Verstand und Weisheit zu schöpfen, was sie ihrem Schöpfer und Erlöser schuldig ist ²⁾. Gar wohl kennt Grimbert die Grundsätze der Auslegungskunde; und er unterscheidet vorzüglich den historischen, allegorischen und moralischen Sinn der Schrift. Jedoch nach dem Beispiele so vieler älteren Väter und nach dem Geiste seiner Zeit sieht er in der Bibel das Geheimniß aller Zeiten, die da gewesen, die da sind, die da seyn werden. Die Schrift ist ihm ein Meer von Bildern und Vorbildern. Der heilige Geist, meint er, der da Alles geschaffen hat, umfaßt manchmal in einem einzigen Buchstaben Alles, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; und werden die Worte der heiligen Schrift scharfsinniger erforscht, so finden sich darin alle Geheimnisse Christi (*Sacramenta Christi*) umfaßt und vorbedeutet (*signata*): Die Menschwerdung, der Lebenswandel (*singularis ejus et specialis in hac vita conversatio*), das Leiden und Sterben, die Auferstehung, Himmelfahrt, die Sendung des heiligen Geistes (*promissa et peracta Spiritus S. descensio*), die zweite Ankunft Christi, die Belohnung der Auserwählten und die Verdammung der Verworfenen (*Damnatio reprobatorum*). Die Bücher der Könige nennt Grimbert die Vollkommenheit und Blüthe königlicher und überirdischer Geheimnisse (*eminentia regalia et coelestium mysteriorum*); das Büchlein Ruth umfaßt eine Unermeßlichkeit von Geheimnissen, alle Sacramente Christi und der Kirche (*Mysteriorum immensitate extenditur*), und die Geschichte Gideons begreift unzählige Schätze von Geheimnissen (*innumeris referta pollet mysteriorum thesauris*). Daher ist die Ergründung des geheimen Sinnes (*sensus arcanus*) der heiligen Schriften sein einziges Ziel, keineswegs aber die Gedanken und Gefühle der uralten Verfasser

¹⁾ Prolog. ad Libr. Reg. p. 167 — 168. 327.

²⁾ Ibidem, p. 447. 462.

derselben zu erforschen. Dies nennt er die heilige Schrift geistig auffassen und verstehen (*spiritualis intelligentia*). Dieser Sinn gibt der Seele wahren Hochgenuß, wogegen der fleischliche Verstand derselben den wahren, höheren Sinn ertödtet (*sacrae scripturae intellectus carnalitatis pinguedine retunditur*). Aus diesem Grunde nun ist bei Grimbert Alles allegorisch-mystische Auffassung und Darstellung auf das alt- und neutestamentliche Gesamtwesen, auf Judenthum und Christenthum bis in die geringsten Eigenheiten ge- deutet. In bewunderungswürdigem Scharfsinne schwebt seine üppi- ge Phantasie von einer Allegorie zur Andern, so daß ein und das- selbe hebräische Wort nach allen zukommenden Begriffen unerschöpf- ten Stoff zu stets neuen Allegorien und Wendungen gibt. Grim- berts Bibel-Commentare sind ein Meer von Allegorien und Vor- bildern der Bibel, und er muß sie größtentheils, belebt vom Geiste der Mystik in hochdichterischer Gemüthsstimmung, so zu sagen im- provisirt haben. Ueberhaupt schrieb Grimbert den größeren Theil nicht selbst auf das Pergament; sondern er dictirte ihn einem Klo- sterbruder, deren einer ihm immer zu diesem Geschäfte auf Anord- nung des Abtes zu Gebote und zur Seite stand. Einige biblische Erörterungen, vor den Nonnen in Admont und St. Georgen ge- halten, haben ihm einige derselben, wir vermuthen die lateinver- ständigen und gebildeteren Jungfrauen Regilinde und Trmengarde, unmittelbar aus seinem Munde nachgeschrieben; so wie auch die vollständigen Handschriften der genannten Bibelcommentare Grim- berts, welche in der Admonterbibliothek bewahrt werden, von eben diesen geweihten Jungfrauen verfertigt worden sind. Die ungemeine Schnelligkeit, mit welcher Grimbert Commentare von so mächtigem Umfange oft in wenigen Monaten vollendete, läßt mit Recht ver- muthen, daß er Jahre lang früher beim Lesen und Wiederlesen desselben biblischen Buches seine allegorischen Vermuthungen kurz aufgezeichnet, und erst nachher in Stunden mystischer Begeisterung dem Klosterbruder bestimmter und umständlicher in die Feder dic- tirt habe ¹⁾. Wir bedauern endlich den Verlust von Grimberts zahlreichen homiletischen Vorträgen, welche noch, in einen mächti- gen Band gesammelt, der gelehrte Mülker-Benedictiner, Bernhard Pez, zur Herausgabe vor sich gehabt hat, und wegen des Schmucks der darin enthaltenen Gelehrsamkeit hoch anrühmt.

¹⁾ Prolog. in Libros Regum. p. 525 — 526. ad Judices. Pez. ibid. p. 132.

An theologischer Gelehrsamkeit und Bildung stand Abt Gottfried I. seinem Bruder, Abt Trimbart, gleich; waltete bei diesem die üppigreiche Phantasie vor, so bewährte Gottfried vorherrschenden Verstand. Gottfried war anfänglich Benedictiner zu St. Georgen im Schwarzwalde, dann wegen allbekannter Tugend und Gelehrsamkeit im Jahre 1130 Abt zu Weingarten; von wo er sich aber im Jahre 1138 wieder zurückbegeben und das Amt eines Stiftspriors in St. Georgen bis zur Berufung als Abt nach Admont im Jahre 1139 getragen hat. Er brachte Admont zur schönsten Blüthe und zu allgemeiner Anerkennung in Oesterreich, Steier, Kärnten, Salzburg, Baiern und Deutschland. Unter ihm waren ausgezeichnete Priester und Nonnen, so daß dreizehn derselben als Aebte in andere Stifte berufen worden sind. Gottfrieds Ansehen und Einfluß am Hochstifte zu Salzburg war von entscheidendem Gewichte. Auf seine Empfehlung ward der edle Abt zu Biburg, Eberhard I., zur erzbischöflichen Würde gerufen. Gottfried stand in großer Hochachtung bei Fürsten und Edlen seiner Zeit, bei den Gelehrten in allen Ländern umher; mit den meisten derselben stand er in brieflicher und persönlicher Verbindung, insbesondere mit dem berühmtesten Theologen und Schriftsteller Bajoariens, nämlich mit dem Propste Gerhoch von Reichersberg. Abt Gottfried starb zu Admont im Juni des Jahres 1165. Er hinterließ Homilien auf alle Sonn- und Fest-Tage in der damals gewöhnlichen kirchlichen Feierordnung, und Erklärungen mehrerer einzelner Stücke aus verschiedenen Büchern der heiligen Schrift. Zum Zwecke der Erbauung seiner Stiftsgeistlichen geschrieben und gehalten, befolgt er durchaus mystische Auslegung voll Allegorien, Tropologie und Analogie, und Alles der Sittenbesserung anpassend, beugt er oft gewaltsam den Sinn biblischer Sätze. In Uebersetzung hebräischer Eigennamen, um den mystischen Sinn der Schrift daraus zu entziffern, hält er es eben so, wie sein Bruder Trimbart, jedoch fester an einer und derselben Bedeutung. Er befolgt genau die Form der kirchlichen Homilie; der Verstand herrscht vor und rhetorische Pathetik mangelt diesen Erklärungen gänzlich. Seine Moral ist stets von religiösem Geiste begleitet und hält zwischen starrer Strenge und Gleichgültigkeit einen vernünftigen Mittelweg. Die Beichte, Buße, Genuß des Altars sacramentes und Besserung sind dabei stets wiederkehrende Gegenstände der eifrigsten Anempfehlung. Trefflich sind seine Lehren, wie die Prediger beschaffen seyn und wie sie ihre Vorträge einrichten sollen. Die Vorstellungen vom Teufel

und dessen Verhältniß zum Menschen sind ungemein stark ausgesprochen; wohlwollend, ermunternd und hoch seine Ansichten von Natur und Wirksamkeit der Engel Gottes. In der Lehre von der Gnade und Vorherbestimmung folgt er ganz dem heiligen Augustinus. Die unbefleckte Empfängniß Mariä gibt er nicht zu und er unterwirft sie, eben so wie alle Menschen, der Erbsünde. Uebrigens hegt er von ihr hohe Ansichten und tiefe Verehrung.

Die Werke der Aebte Gottfried und Grimbert enthalten folgende theologische Hauptideen. Die Epochen der Menschheit sind drei: vor dem Gesetze, unter dem Gesetze, unter der Gnade. Der Mensch besteht aus Körper, Seele und Geist. Die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes und deren unerschöpfliche Geheimnisse sind Quelle alles geistigen Lebens und höheren Sinnes. Die Erbsünde hat Christi Versöhnungsoffer von der Menschheit gehoben; und dieses Opfer begreift die Fleischwerdung, Geburt, das Leben, Leiden, den Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu in sich. Dazu sind nun auch die Nachfolger der Patriarchen und Propheten, die Apostel und die Lehrer der Kirche; dazu ist statt der alten Beschneidung die Taufe, vor deren Empfange jeder Mensch ein Sohn der Ungerechtigkeit und Abtrünnigkeit ist; dazu ist die Einsetzung der Kirche und der hoffende Zustand derselben in der Gegenwart und im Kampfe; und in ihrer katholischen Einheit (*catholicae ecclesiae unitas*) gibt es nur Einen apostolischen Glauben, außer welchem Alles andere Ketzerei und Trennung (Spaltung) ist. Vor Christus war daher auch der Zustand der Patriarchen und Väter ein ungewisser und trauriger. Das Geheimniß seines Fleisches und Blutes hat Christus seinen Aposteln hinterlassen: Dieses ist die Sättigungsspeise der Gläubigen. Ein getreues, unständliches und aufrichtiges Sündenbekenntniß mit demüthiger Buße sichert dem Menschen, nach Inhalt der heiligen Schriften, vollkommene Sündenvergebung zu. Das Geheimniß der Beichte steht unter dem Schutze tiefer Verschwiegenheit. Glaube, Hoffnung und Liebe sind der Grund aller christlichen Werkthätigkeit. Liebe zu Gott und den Nächsten ist das erste Gebot. In Einheit des Glaubens und der Liebe schließen sich alle Gläubigen und Auserwählten zur ewigen Gemeinschaft zusammen. In Haltung der zehn Gebote und des Evangeliums ruht die Kirche und jede gläubige Seele. Das Menschenleben ist ein thätiges und ein beschauliches, (geistiges, *contemplativa, spiritualis*). Wer Beides verbindet, schafft sich reinen Seelenfrieden, überwindet alle Versuchungen und Fehler,

und erhöht sich zur wahren Vollkommenheit. Die guten Geister, die Engel, streben, den Menschen zum Leben zu erhöhen; die bösen Geister aber (der Teufel) denselben unbarmherzig zum Tode (Verderben) zu reißen. Der alte Drache aber ist am Kreuze Christi erstickt worden. Gegen Versuchungen hat der Mensch geistige Waffen: Enthaltbarkeit, Wachen, Gebet, Betrachtung, mit welchen er, gestützt und beschirmt von Gottes Arm, siegt. Das Leben der Geistlichen und Religiosen soll in Vollkommenheit das aller anderen Menschen weit übertreffen; es soll eine ununterbrochene Sonntagsfeier seyn. Mit dem furchtbaren jüngsten Gerichte, mit der Belohnung der Auserwählten und mit Verdammung der Verworfenen trifft das Weltende durch Verzehrung in Feuerflammen (*incendium mundi pereuntis*) zusammen. Die Kirche begann schon vor Christus; sie ist theils auf Erden, theils im Himmel. Auf Erden ist bei der heiligen Mutter, in der Kirche, der Papst Stellvertreter Jesu Christi, welcher von den Gliedern Christi, den gläubigen Söhnen der Mutter, hochgeachtet, geehrt und erhoben wird, aber auch die Wahrheit Christi mit Worten lehren, mit Werken bekräftigen und, wie Christus selbst, Demuth in Worten und Werken bewähren soll. Die römischen Päpste haben ihre Gewalt theils von Christus, theils von Kaiser Konstantin dem Großen erhalten. Im Himmel beginnt die ewige Gemeinschaft, die ewige Kirche Gottes. — Eigenthümlich ist dem Abte Grimbert folgende Doxologie, womit er seine Erklärung des Buches Ruth schließt: *Benedictio Incarnato, Claritas Nato, Sapientia Baptizato, Gratiarum actio Passo, Honor Resurgenti, Virtus Ascendenti, Fortitudo Christo, omnia justa judicanti in saecula saeculorum. Amen.* — Die Homilien des Abtes Gottfried hat gleichfalls der gelehrte Benedictiner zu Mölk, Bernard Pez, zuerst im Drucke bekannt gegeben ¹⁾.

Die Lebensbeschreibung des Erzbischofes Gebhard von Salzburg, und die erweiterte Chronik von Admont. An diesem Werke haben zwei Verfasser gearbeitet. Daß es Beide einheimische Mitglieder des Stifts Admont gewesen sind, erhellt aus zahlreichen Ausdrücken und selbst aus ihrer Kenntniß der Stiftsurkunden. Der Verfasser der obengenannten admontischen Chronik scheint mit dem Verfasser der Biographie des Erzbischofes

¹⁾ Ven. Godefridi, Abb. Admontensis, praestantissimae Homiliae in Dominicis et Festa — edidit Bern. Pez. Augustae Vindel. 1725.

Gebhard eine und dieselbe Person gewesen zu seyn; gewiß aber hat der Eine des Andern Werk vor Augen gehabt, weil sie in so vielen Stellen wörtlich übereinstimmen. Um das Jahr 1259 scheint der erste Verfasser, des Erzbischofs Lebensbeschreiber, geendet zu haben. Die Fortsetzung seiner Arbeit durch einen Andern bewährt sich auch in den dort beginnenden Schriftzügen einer anderen Hand. Man kann das ganze Werk nicht so sehr eine Biographie des Erzbischofs Gebhard nennen, als vielmehr eine kurze Lebensbeschreibung aller Nachfolger desselben bis auf den Tod des Erzbischofs Eberhard II., und eine Geschichte des Stifts Admont, dessen Äbte von Arnold bis auf Heinrich II. nach der Ordnung mit Schilderung ihres Charakters und ihrer Verdienste um das Stift selbst, so wie auch mehrere in Wissenschaft ausgezeichnete Mitglieder desselben aufgeführt werden. Das Werk bricht in Mitte der Aufzählung der vom Abte Heinrich II. dem Stifte zugebrachten Besitzungen und Rechte ab. Aus einer Hindeutung auf das Jahr 1290 erhellt, daß der zweite Verfasser zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts geschrieben habe. Der erste Verfasser zeigt Gewandtheit in der heiligen Schrift, mit deren Aussprüchen er das Lob des Salzburgermetropolitens und der admontischen Äbte durchwebt. Im ersteren Lobpreise beherrscht ihn ganz der strenghierarchische Geist, und in den Handlungen der Erzbischöfe von Salzburg, Gebhard, Thiemo, Konrad I., Eberhard I., Konrad II. und Adalbert II. erscheint ihm als das Größte und Bewunderungswürdigste, daß sie, als Vertheidiger Christi und der Kirche, als unerschütterliche Säulen der Kirche, als getreuanhängliche Vertheidiger der römischen Kirche und der katholischen Wahrheit, mit unerschütterter Standhaftigkeit die Freiheit der Kirche gegen die weltliche Macht beschirmt haben. Doch bleibt ihm zweifelhaft: ob K. Heinrich IV. von Papst Gregor VII. mit Recht oder Unrecht gebannt worden sey? Weil jedoch das Oberhaupt der Kirche diesen furchtbaren Ausspruch gethan habe: müsse man sich demselben gläubig unterwerfen. Die in der Kirche zu Admont hinterlegten Stiftsurkunden (*in sacrario ecclesiae debita veneratione conservantur reposita*) sind die Quellen der meisten in diesem Werke enthaltenen Angaben gewesen; und wo er irrigerweise der bloßen Sage nachgeschrieben hat, nämlich: daß der größte Theil von Ungarn der Salzburgermetropole zur Zeit des Erzbischofs Gebhard entrissen worden sey, wird diese unzuverlässige Quelle auch bezeichnet (*dicitur*). — Die hier besprochene Lebensbeschreibung des Erzbischofs Gebhard ist durch den

Druck bekannt gemacht worden von Heinrich Canisius und von Johann, Abt zu Lambach im Lande Desterreich ob der Enns ¹⁾.

Der Verfasser der admontischen Chronik. Die sogenannte admontische Chronik ist von einem unbekanntem Mitgliede des Stifts Admont verfaßt worden. Die Angaben bei den Jahren 1088, 1101, 1102 und 1235 deuten unwidersprechlich auf einen einheimischen Verfasser. Der größere Theil vom Anfange bis zum Jahre 1205 ist von Einem und Demselben, wie die ununterbrochen gleichen Schriftzüge beweisen. Hierauf folgt die Fortsetzung bis zum Jahre 1250 in verschiedenen Schriftcharacteren, worunter sich auch Zusätze aus viel späterer Zeit befinden. Die einzige autographische Handschrift befindet sich in der Stiftsbibliothek zu Admont; und man muß bedauern, daß derselben mehrere Blätter entweder aus Böswilligkeit oder aus sorglosem Unverstande entnommen worden sind. Als Quellen über die früheren Jahrhunderte gebrauchte der erste Verfasser die vom S. Hieronymus fortgesetzte Chronik des Eusebius, die von Rufinus fortgeführte Kirchengeschichte des Eusebius, den Theophilus Paskalis und die Chroniken des Jordanes, des ehrwürdigen Beda und des Abts Regino. Der präziseste Chronikenton wird bis zum Jahre 1037 behauptet; von dort an behandelt er die Begebenheiten, insbesondere jene, welche das Stift und die Abte zu Admont, die Geschichte der Erzbischöfe zu Salzburg, den Kampf zwischen der Kirche und weltlichen Gewalt, und Begebnisse des deutschen Reichs betreffen, etwas weitläufiger, ohne sich jedoch vom Geiste einer Chronik zu entfernen. Der Verfasser kennt und achtet von den classischen Alten und von den heiligen Vätern, den Asinius Pollio, Virgil, Horaz, Ovid, Messala Corvinus, Livius, Drosius, Fenestella, Statius, Lukanus, Persius, Joseph Flavius, Quintilian, Seneka; Hermes, Origenes, Irenäus, Symmachus, Theodotion, Hilarius, Augustinus, Hieronymus, Gregor den Großen, Cassiodor, Priscianus, Rabanus Maurus. Er gibt hie und da auffallende Nachrichten, wie: daß Pontius Pilatus sich im Jahre 41 selbst entleibt, daß der S. Matthäus sein Evangelium im Jahre 42 hebräisch geschrieben habe; daß der S. Rudbert im Jahre 623 als Apostel der Moriker gestorben sey. Endlich trägt diese Chronik den Geist ihrer Zeiten vorzüglich darin, daß sie sich dem Wunderglauben, wie z. B. dem

¹⁾ Henr. Canisii Lection. Antiqu. T. IV. p. 1227 — 1252. — Joann. Abb. Lambac. Augustae Vindel. 1619.

plötzlichen Verschwinden einer steinernen Brücke sammt Kirche in Erfurt, den unzähligen Wunderthaten (*innumera miracula*) bei den Gräbern der frommen Kirchenhirten zu Salzburg, Virgil, Vital, Hartwig, Eberhard I. und des Abts Berthold zu Steiergarsten hingibt, und vorzüglich die Sonnen- und Mondesverfinsterungen, wie auch andere außerordentliche Erscheinungen in der Natur, unter Menschen und Thieren aufzeichnet. — Der gelehrte und unermüdete Erforscher einheimischer Geschichts-Documente, Hieronymus Pez, Benedictiner zu Mölk, hat diese Chronik aus der admontischen Urschrift zuerst in Druck gegeben im Jahre 1725 ¹⁾.

Ottokar von Steiermark, gewöhnlich von Horneck zugeannt, war im Lande Steiermark ungefähr um das Jahr 1253 geboren. Er selbst nennt die Steiermark sein Vaterland, und er bewährt seine vaterländischen Gefühle durch die regste Theilnahme an den Geschicken und an allen Begebnissen desselben. Lazius war der Erste, der ihm den Zunamen „von Horneck“ gab, ohne genügende Beweise wirklicher Abstammung aus dem Geschlechte der Edelherrn von Horneck beizubringen. Bleibt nun dies gleich ungewiß, so bewährt der Geist, welcher Ottokars Reimchronik durchweht und belebt, unzweifelhaft seine Abstammung aus ritterlichem Geblüte des Steirerlandes. Ungewiß wo, genoß er in seiner Jugend besseren Unterricht unter Leitung des Meistersängers Konrad von Rotenberg, welcher längere Zeit an Manfreds Hofe in Italien in vorzüglicher Achtung gelebt hatte. Frühzeitig war Horneck in Gunst und Freundschaft des Edelherrn Otto von Liechtenstein-Murau gekommen und dessen Edelknecht geworden, nachdem dieser im Jahre 1260 auf der Hochzeitsfeier des ungarischen Königssohnes mit der brandenburgischen Markgräfin, von K. Ottokar den Ritterschlag erhalten hatte. Im Hause und in der Umgebung des reichen und angesehenen Herrn von Liechtenstein kam Ottokar von Horneck in vielfache und engere Berührung mit dem öffentlichen Leben. Daher erscheint bei ihm so warme Theilnahme an den Geschicken seines Vaterlandes in dem Tone seiner Reimchronik, in welcher er vorzüglich die Epoche des Königs Ottokar von Böhmen, als gewaltigen Herrschers voll Glanz, seine Unthaten, Uebermuth und Tyrannei abschreckend, und seinen Fall als nothwendige Strafe derselben schildert. Als er mit Otto von Liechtenstein in das Feldlager K. Rudolfs von Habsburg kam, war er

¹⁾ Hieron. Pez, *Scriptores Rerum Austriac.* T. II. p. 151—199.

ungefähr 24 Jahre alt. Da nahm er Theil an der denkwürdigen Schlacht am Weidenbache, 26. August 1278, und blieb dann längere Zeit im kaiserlichen Gefolge. Zwischen den Jahren 1279 und 1284 war sein Gönner Otto von Liechtenstein steirischer Landeshauptmann. An seiner Seite lernte Horneck die Verhältnisse des Steirerlandes unter dem neuen Herrn Herzog Albrecht I. genauer kennen, sowie den hochstrebenden Ehrgeiz des staatsklugen Abts Heinrich II. von Admont. Im Jahre 1288 war er in Salzburg Zuschauer der feierlichen Erhebung und Uebertragung der Gebeine des heiligen Virgilius unter Zusammenfluß unzähliger Gläubigen. Im Jahre 1291 wohnte er der Krönung des ungarischen Königs in Weissenburg bei. Im Jahre 1306 befand er sich zu Prag bei der feierlichen Verlobung des Herzogs Rudolph IV. mit der Witwe des ermordeten Königs Wenzel und bei der Belehnung des Herzogs mit Böhmen. Ungefähr im Jahre 1318 scheint Horneck gestorben zu seyn.

Die Idee, eine Schilderung der Weltreiche bis zum Tode Herzogs Friedrich des Streitbaren in deutschen Reimen zu schreiben, mag Ottokar schon frühzeitig gefaßt und zu diesem Zwecke alle ihm zugänglichen lateinischen Chroniken fleißig gelesen und durchstudirt haben. Die Ausarbeitung selbst hat er wahrscheinlich in den Jahren 1290 bis 1295 vollendet. Der allgemeine Beifall bewog ihn dann, sein Werk noch weiter herab zu verfolgen; so daß es in drei sichtbaren Abtheilungen die Gestalt erhalten hat, in welcher wir es noch heute besitzen. Für die Glaubwürdigkeit und Wahrheit des aus den letzteren Jahren von ihm Erzählten sprechen die besten Gründe, daß Horneck größtentheils den Begebnissen gleichzeitig und oft Augenzeuge derselben war; daß er in der Lage gewesen, über alles Anderweitige die Berichte der Gleichzeitigen, der Augenzeugen und der Theilnehmer einzuholen; daß er dieses auch gethan habe, darauf deutet er in seiner Arbeit selbst öfters hin; endlich daß er unverhohlen auch angibt, wo er nicht solchen Gewährsmännern, sondern allein nur der Sage nacherzählt.

Der Inhalt des noch vorhandenen Theils der Reimchronik umfaßt die Zeiten des Verfassers selbst. Das südöstliche Deutschland ist der Hauptschauplatz, von wo er den Blick öfters durch die Verbindung mit den übrigen Gebieten des Kaisers auf das ganze Deutschland, insbesondere auf die rheinischen Lande, und hinunter seitwärts zu den reichen flandrischen Städten wendet. Auf der andern Seite im Osten ist seine Heimat in Verhältnissen mit Ungarn

und den slovenischen Staaten, im Süden mit Venedig und Rom. Der Beginn des Werkes macht es nothwendig, daß in Neapel und Sicilien wie auf dem mittelländischen Meere verweilt wird. Den Norden von Deutschland und überhaupt von Europa berührt er gar nicht; im Westen nur Frankreich, Spanien selten. Das Ende christlicher Herrschaft an der syrischen Küste war zu bedeutend, um von dem Geschichtschreiber damaliger Zeiten übergangen zu werden; übrigens liegt Asien in ziemliches Dunkel gehüllt. In einer kurzen Vorrede spricht Horneck von der Veranlassung seiner Arbeit. Dann schildert er die traurige kaiserlose Zeit, wo die Herren des Reichs, so Pfaffen als Laien, ihre Hände nach Gütern und nach Vernichtung von Freiheiten ausstreckten, die päpstliche Gewalt verderblich eingewirkt und mit erbitterter Rache das Geschlecht der Weiblinger bis zum letzten Sprossen Konradin verfolgt, aber dadurch auch gegen sich selbst die Nemesis erregt hatte. Hierauf erzählt er, wie Ungarn, Böhmen, Baiern und die Verwandten des letzten Babenbergers sich um Oesterreich und Steier gestritten hatten. Dann folgen Kap. 44 — 100 die Begebnisse bis auf K. Rudolph von Habsburg, Kap. 101 — 165 auf K. Ottokars Tod, Kap. 166 — 202 auf K. Rudolphs Tod und die Belehnung H. Albrechts I. und des habsburgischen Hauses mit Oesterreich, Steier, Krain und der slovenischen Mark, Kap. 203 — 243 die Vorfälle in Böhmen und in den Nachbarländern, Kap. 244 — 316 die Begebnisse in Ungarn und H. Albrechts ersten Kriege, Kap. 317 — 380 die Vorfälle bis zum Tode K. Rudolphs I., Kap. 381 — 547 das Jahr 1291 und die Erwählung K. Adolphs von Nassau, Kap. 548 — 632 die Begebnisse der fünf darauf folgenden Jahre, Kap. 633 — 687 die Absichten des H. Albrecht auf den deutschen Kaiserthron und deren glücklicher Erfolg, Kap. 688 — 733 die Thaten des K. Albrecht I. bis zur Unternehmung gegen Böhmen, Kap. 734 — 804 die Vorfälle bis auf des K. Albrecht Tod, Kap. 805 — 830 die Geschichten bis zur Bestätigung Friedrichs des Schönen als Herzog in Oesterreich und Steier. Ob Ottokar von Horneck die im 437. Kapitel versprochene Geschichte der Päbste wirklich geschrieben und hinterlassen habe, ist unbekannt. — Ottokar von Horneck bewährt eine für seine Zeit höhere, mit vielen Kenntnissen ausgestattete Bildung und reiche Belesenheit, besonders in den Werken der sogenannten Minnesänger, Wolfram von Eschenbach, Tristran, Heinrich Frauenlob, Hermann von der Aue, im Nibelungenliede, in der heiligen Schrift, in Heiligenlegenden, Chroniken u.

v. a. ¹⁾. Seine Schilderungen sind von lebendiger Naturwahrheit, voll Bewegung und Mannigfaltigkeit. Im Epischen seines Werkes erinnert er überall an die göttliche Gerechtigkeit, welche denjenigen ereilt, der sich der Welt zu eigen gibt, das heißt, dem unächtlichen und ungöttlichen Treiben der Menschen, den unreinen Gefühlen der Selbstsucht und Anmassung, dem frechen Verlehen der Menschen- und Völkerrechte, dem Prunken mit Willkür und der wahnsinnigen Vorstellung, als habe Gott selbst einzelnen Menschen zur Unterdrückung ihrer Mitbrüder Gewalt verliehen. Beweise hiervon sieht er in der Strafe der Mörder des Prinzen Konradin und in dem schrecklichen Falle des K. Ottokar von Böhmeim ²⁾, in dem blutigen Ende K. Albrechts I., des Abts Heinrich II. von Admont, und in den tragischen Geschehnissen der Könige von Ungarn und Böhmeim.

Im Ganzen ist Horneck in seiner Schreibart fein, launig, ironisch, naiv, witzig, artig, ernst und bieder, sprüchwörtlich und reich an Reflexionen. Im vollen Besitze des ganzen Reichthums der deutschen Sprache setzt er seine Verse mit Leichtigkeit hin, und in größtentheils kurzen Sätzen nähert er sich oft der schönsten Verflechtung prosaischer Wortstellung und einem sehr vielseitigen Ausdrucke. In der Charakteristik ist Ottokar sehr treffend, scharf und lebendig, und alles bewährt die regsten Gefühle für Frauentugend, Biederkeit, echte Ritterlichkeit, Frömmigkeit und edle Geistesbildung.

Dies ist unser Urtheil nach den Eindrücken, welche eine erste und zweite Durchlesung seiner Chronik auf uns gemacht hat. Wir setzen hieher auch die Ansichten eines der neuesten deutschen Beurtheiler, des gelehrten G. G. Servinus, welcher sagt: „Der Geschmack an historischen Gedichten breitete sich seit dem vierzehnten „Jahrhunderte über ganz Deutschland am schnellsten aus; und wir „finden sie gerade an den, den Niederlanden entgegengesetzten äußersten Gränzen Deutschlands im Nord- und Südosten. Am Bekanntesten ist die österreichische Chronik des Ottokar von Steiermark. „Ehe er sie verfaßte, hatte er schon eine Weltchronik geschrieben „bis auf K. Friedrich II.; wäre sie uns bekannt, so würden wir „zuverlässig in ihr schon einen Gegensatz zu Ennenfels Stoff und „Manier finden, wenn auch nicht so schroff wie in jenem späteren „und bekannteren Werke (Anf. des vierzehnten Jahrhunderts). Hier

¹⁾ Kap. 68, 85, 96, 161, 174, 177, 201, 311, 330, 376, 411, 434, 754, 803.

²⁾ Kap. 164.

„geht alles auf die Zwecke der Geschichte hinaus, und Schade, daß
 „Ottokar keine Prosa vorfand. Bei seinem Talente und seiner
 „Richtung, seiner Erfahrung und seiner scharfen politischen Farbe
 „hätte es nicht fehlen können, daß wir ein Geschichtswerk von ihm
 „erhalten hätten, welches wir den Vulgargeschichten der Italiener
 „und Franzosen doch einigermaßen hätten vergleichen dürfen und
 „wenigstens mit mehr Recht, als das, was das vierzehnte Jahr=
 „hundert dieser Art bei uns hervorbrachte. Leider aber war es ein
 „Unglück, das unsere deutsche Poesie durch ihre ganze Dauer ver=
 „folgte, daß nur selten im rechten Maße die Sprache der Prosa
 „und die der Poesie ausgebildet und von einander geschieden ward.
 „So sehen wir denn hier Verse und Reime an eine unverträgliche
 „Materie verschwendet, und es ist in dem guten Ottokar sehr we=
 „nig Anlage, seinen Vortrag poetisch zu heben. Die freiere Bewe=
 „gung und das Behagen des Ennenkel sind ganz verschwunden.
 „Kein Zug erinnert mehr an die Behandlungsart und Gewandt=
 „heit der früheren Dichter. Wenn er bei Ottokars Tod über die
 „Gerechtigkeit und Vergänglichkeit der Welt Betrachtungen anstellt,
 „wenn er den Verlust von Ptolemais und den Untergang so vieler
 „frommen Christen beklagt, so versucht er auf dem Cothurne der
 „epischen Dichter zu schreiten; aber wie nüchtern und trocken kommt
 „es heraus, wie entfernt von dem Feuer, zu dem sich selbst andere
 „Chronikendichter bei solchen moralischen oder frommen Ergießun=
 „gen erheben. Er behauptet zwar die subjektive Manier der rit=
 „terlichen Romantiker, er vergleicht, er citirt ihre Abenteuer, er
 „borgt ihre Ausdrücke, er ahmt sie in Kampf- und Prachtschilde=
 „rei nach, er nimmt die jetzt stehenden Themata der Minnedich=
 „ter auf (wie wenn z. B. um die Allmacht der Liebe zu schildern,
 „die historischen Beispiele des Salomo und Samson angeführt wer=
 „den, was jetzt in jedem Dichter einmal vorkommen muß); allein
 „man lese nur seine Liebesscenen, seine minniglichen Gespräche und
 „Spiele, seine Unterredung mit der Minne, ob man nicht sogleich
 „an den plumpen Lautenspieler und Liebhaber der Fabel wird er=
 „innert werden ¹⁾.“

Der Meistersänger Ulrich von Liechtenstein war in Steier=
 mark auf der Veste Liechtenstein bei Judenburg im oberen Mur=
 thale geboren. Seinen Vater, Dietmar von Liechtenstein, und des=
 =

¹⁾ G. Gervinus, Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen.
 II. Theil, zweite Auflage, p. 70—71.

fen Gemahlin Kunegunde kennen einheimische Urkunden vom Jahre 1140 bis 1217. Im Jahre 1219 war er schon verstorben. Ulrich der Sänger hatte noch einen in Urkunden (J. 1191—1259) vielgenannten Bruder, Dietmar; und die Schwester war an Heinrich von Wasserberg verhehlicht. Die erste Hälfte von Ulrichs Leben gehorte der Romantik des Ritterthums und der Dichtkunst, die zweite dem öffentlichen ernstlichen Thun und Treiben der Zeiten und den Geschehen des Steirerlandes an. Anfänglich diente er als Edelknabe einer hohen, schönen Frau; dann kam er in Hofdienste Heinrichs, Markgrafen in Istrien. Nachdem er da Ritterwesen, Frauendienst, Dichten und Singen gelernt hatte, kehrte er nach vier Jahren wieder in die Steiermark heim. Da übte er durch drei Jahre in mannigfachen Turnieren Ritterschaft; weil man nur auf dieser Bahn Frauengunst erwerben konnte. Den Ritterschlag erhielt er zu Wien bei der Vermählung einer Tochter Herzogs Leopold des Glorreichen mit einem Fürsten aus Sachsen. Schon dichtete er Minnelieder auf die hohe Frau, welcher er als Edelknabe gedient hatte, buhlte um ihre Gunst, und ließ derselben durch seine Tante die Flamme seiner Leidenschaft kund thun. Er wurde aber wegen seiner ungestaltet dicken und gespaltenen Lippe verschmäht, als hätte er deren drei am Munde. Sogleich eilte er nach Grätz, um dort seine Lippe beschneiden und gestaltiger machen zu lassen. Diese vom Arzte auf den Maimonat anberaumte Operation und die lange dauernde Heilung bestand er mit Muth und mit ruhiger Geduld. Auf dem Krankenlager dichtete er Lieder an seine auserkorne Dame und über ihre weiblichen Vorzüge. Durch seinen heroischen Entschluß und durch seine Standhaftigkeit ward sie gegen ihn zwar milder gestimmt; ein Büchlein neuer dichterischer Blumen seiner Herzensgefuhle, wie das Anerbieten, ihr Ritter zu werden und ihr Leib und Gut zu opfern, wird zurückgewiesen. Im Jahre 1224 auf der großen Furstenversammlung in Friesach erschien auch Ulrich von Liechtenstein zu tiostiren mit großem Gefolge und in vielfacher Kleiderpracht nach reicher Ritter Sitte; er verstach siegreiche Speere mit Konrad von Souneck, Liutold von Peggau, Huck von Taufers, Hadmar von Kuenringen, Wolfger von Gars, Liutold von Lengenberg und den Rittern von Königsberg und Lehenberg. Bis zum Jahre 1226 besuchte hierauf Ulrich Turniere zu Leibnitz, in Krain, Triest, in Kärnten und zu Brixen in Tirol. Ueberall hielt er sich seiner auserkornen Dame zu Ehren wacker und erlitt gegen Aldelschalk von Bohen schwere Verwundung an einem Fin-

ger, deren zunehmender Schmerz und Verschlimmerung ihn zwang, bei einem geschickten Wundarzte in Bohen Heilung zu suchen. Als er dort der Heilung pflog, fand er Trost an der Bewunderung seiner Ritterlichkeit durch eine ihm unbekannte Dame, welche ihm Bücher zur Unterhaltung sendete und für die er auf eine italische Sangweise einen deutschen Text dichten mußte, wofür er dann mit einem niedlichen Hündchen beschenkt worden ist. Auf die Nachricht eines großen Tostirens in Friesach eilte er mit noch ungeheiltem Finger dahin; nahm, zum Stechen unfähig, die Stelle eines Botens seiner auserkornen Dame an und vertheilte an die ritterlichen Sieger, welche mehr denn 250 an der Zahl, sein Hündchen, Ringe, Schnallen und Gürtel, mehr denn 30 Marken Silbers werth, im Namen seiner Dame. Auf allen diesen ritterlichen Fahrten unterließ Ulrich keine Gelegenheit und Muße, die Gefühle seiner Minne, und Schönheit, Tugend und Ruhm seiner Dame in Liedern auszusprechen und sie derselben zu senden. Diese fühlte zwar in diesen Blüthen den Duft der Liebe, verbat sich jedoch fest und beharrlich alle Zudringlichkeit zu gemeiner Minne. Im Jahre 1226 machte er sich auf zur Pilgerfahrt nach Rom, blieb daselbst 60 Tage und kehrte nach Ostern wieder in die Heimat her, ritterlich nun wieder von einem Turniere zum andern im Lande umher fahrend, unerschöpflich im Liederdichten, allein nur für seine Dame, welche ihn auch jetzt eben so wenig erhörte, als zuvor. Als er vernahm, wie seine Dame die Verstümmelung eines Fingers an seiner Hand bei einem Turniere zu ihrem Ruhme nicht glauben wolle, ließ er sich durch seinen Freund Ulrich von Hasenbach den gelähmten Finger abhauen und sendete ihn, in schönem Schreine mit Sammt umwunden, der Dame mit einem gemüthlichen Liede zu. War sie nun auch jetzt nicht zu Gunst und Minne zu bewegen und nicht gerührt durch Ulrichs neues elegisches Lied, so blieb er doch standhaft mit Lieb und Treue ihrem Dienst ergeben. Im Jahre 1227 that er seiner Dame kund, daß er in der Verkleidung als Königin Venus durch die Lande reiten und alle Ritter auffordern werde, ihr zu Ehren und Dienst einen Speer mit ihm zu verstechen. Zu Venedig rüstete er sich dazu in ritterlicher Romantik mit kostbarer Pracht, mit ausgewählten reichen Kleidern und mit Geleitschaft eines stattlichen Hofstaats und zahlreicher Knappen, Marschall, Koch, Musiker u. dgl. Am St. Georgentage 1227 brach er in Venedig nach Mestre auf und zog in dreißig Tagen über Treviso, Plat, Schetschin, St. Ulrich, Clemmun, Kluse, Tor, Villach, Feldkirchen, St.

Veit, Friesach, Schäufling, Judenburg, Knittelfeld, Leoben, Kapfenberg, Mürzzuschlag, Gloggnitz, Neunkirchen, Neustadt, Dreiskirchen, Wien, Neuburg, Mistelbach, Velsberg, — bis an die Thaja — turnierte in Ruhrt und Tost überall mit einheimischen und fremden Rittern, mit dem Grafen Mainhard von Görz, Lantfried von Eppenstein, Ulrich von Mureck, Hermann von Plintenbach, Otto von Spengenberg, Heinrich von Lienz, Herman Schenk von Osterwitz, Karl von Finkenstein, Swicker von Frauenstein, Rudolph von Raß, Gottfried und Arnold von Hafnerburg, Karl, Ulrich und Bernhard von Treben, Reinher von Eichelberg, Jakob vom Berg, Konrad von Teinach, Rudlin von Rußberg, Gundaker von Frowenstein, Heinrich von Greisensfels, Ortolph von Osterwitz, Wiskard von Karlsberg, Engelram und Engelbrecht von Straßburg, Sigfried von Sachsen, Konrad von Nideck, Otto und Dietrich von Buchs, Ilsum von Schäufling, Dietmar von Steier, Sigfried von Torsul, Wulfing von Stubenberg, Otto von Buchowe, Ottokar Träg, Siboto von Reichensfels, Siboto von Birchenberg, Ortolph von Grätz, Dffo und Heinrich von Pütten, Berthold von Emmerberg, Wulfing von Harschendorf, und mit noch gar vielen Anderen im Lande Oesterreich dies- und jenseits der Donau. Er verstauch da zu Ehren seiner Dame über 300 Speere, und beschenkte alle Ritter, die ihn im Buhurd überwunden hatten, jeden mit einem goldenen Ringe, welcher die Macht haben sollte, an dem Finger der auserkornen Dame Huld und Minne in ihr hervorzubringen. Derjenige Ritter aber, welcher von Ulrich niedergestreckt wurde, soll dagegen gehalten seyn, seine Geleitschaft und Pferde zu verpflegen. Ueberall, wo Ulrich hin kam, ward er mit Neugierde gesehen, mit ritterlicher Galanterie empfangen, welches er selbst mit biederer Haltung und mit strenger Uneigennützigkeit erwiderte. Die österreichischen Ritter drängten sich an ihn und wünschten als Dienstmännern, Marschälle, Kämmerer, Amtleute u. dgl. in seine Dienste und Lehen zu treten. Gegen Zachäus von Himmelberg, der, in Mönchskleidern angethan, mit ihm zu stechen beehrte, und gegen Hadmar von Kuenringen, vor dessen Bosheit und Hinterlist ihn Ritter Engelschalk von Kunigesbrunne gewarnt hatte, bewährte Ulrich den Kern ritterlicher Sitte und Gesinnung. Ausgezeichnet und edel war Ulrichs Aufnahme auf der Burg und in der Familie Radolds von Velsberg. An den Gränzen Böhmens verließ Ulrich heimlich sein Geleite, legte die königlichen Frauenkleider ab, eilte bis 25. Mai 1227 nach Wien zurück, und von dort nach Steiermark auf

sein Schloß Liechtenstein. Auch Frauengunst und sprechende Andeutungen derselben empfing Ulrich auf dieser Fahrt. Er wies jedoch alle Anforderungen standhaft zurück, im ganzen Wesen und in allen Gefühlen nur seiner erkornen Dame allein treu ergeben. Sie selbst gab ihm darob dennoch ihren Groll zu erkennen und stellte ihn auf die Probe, die er standhaft bestand, so daß er endlich ihren Beifall und ihre Gunst errang. Noch bestand er ihre harte Forderung, als aussätziger Bettler an der Pforte ihrer Burg mehrmals zu erscheinen und ihre wortbrüchige Laune geduldig zu ertragen. Als ihm endlich auf sehr gefährlichem Wege eine nächtliche Zusammenkunft mit ihr auf ihrer Burg vermittelt worden war, mußte er doch ohne Erfüllung seiner Wünsche von dannen gehen. Demungeachtet forderte die Dame von ihm eine Pilgerfahrt in das heilige Land über Meer. Ulrich hatte sich dazu wirklich entschlossen und bereitet; allein die Fahrt unterblieb, bis er endlich nach fester Treue durch dreizehn Jahre allen Ritterdienst seiner Dame im Jahre 1233 heimsagte. Während all dieser Zeit hörte Ulrich nicht auf, Weiberschönheit, Tugend und der Minne Süßigkeit zu besingen, und durch seine Gesänge auf den edleren Geist der Ritterschaft kräftigst einzuwirken, aller Orten umher bei festlichen Ritterspielen sich einzufinden, zumal da die Minne einer anderen Dame (der Gegenstand neuer Lieder) sein Herz erfreute, seinen Geist und Muth erhöhte. So ging es fort bis zum Jahre 1240. Da machte Ulrich eine neue abenteuerliche Fahrt als König Artus von der Tafelrunde, als von der Unterwelt gekommen, um die Tafelrunde wieder herzustellen, mit Hofstaat, Ministerialen und Reisigen. In Bruck an der Mur turnierte er mit Hermann von Krotendorf, Heinrich oder Lanzelot von Spiegelberg, Drtolf von Mure, Drtolf von Kapfenberg; in Hohenwang mit Iban oder Erchenger von Landesere. Jeder Ritter mußte gegen ihn mannhast drei Speere brechen, dann ward er in die Tafelrunde aufgenommen und mit einem Namen der Haupthelden derselben begabt. Ulrich ward auf diesem Zuge durch das Mürzthal über den Semmering bis gegen Neustadt überall mit hoher Verehrung und mit einem, Königen gebührenden Feiergepränge empfangen. Herzog Friedrich der Streitbare selbst sendete dem der Unterwelt wieder entstiegenen Könige Boten entgegen mit dem Wunsche, in seine Dienstmansschaft aufgenommen zu werden. Ulrich antwortete ihm ganz als König Artus und versprach dem Fürsten von Oesterreich eine Stelle unter seinem Gesinde, und Land, Leute und reiches Gut dafür zu Le-

hen. Zugleich waren jetzt dem königlichen Zuge österreichische Ritter zugeströmt; Ulrich und Heinrich von Habesbach, Bernhard und Heinrich die Briuzel, Heinrich von Liechtenstein, der Ritter von Meißau; auch der weise Kadold von Welsberg war gekommen in Geleitschaft einer allegorischen Person, der Frau Ehre, welche alle Ritter zu einem großen Turniere nach Krumau einlud. Ulrich zog über Neustadt weiter und hielt zu Kahlenisdorf ein prunkvolles Ritterspiel, wo er selbst und seine Ritter, Lanzelot, Tristram, Gawan von Liechtenstein und viele Andere trefflich stachen. Herzog Friedrich der Streitbare, der selbst drei Speere mit dem Könige Artus zu verstechen wünschte, lud Ulrichen nach Sinberg, empfing und hielt ihn dort auf das Stattlichste, mahnte ihn aber vom Turniere in Krumau ab aus Besorgniß, der ihm feindselige Böhmenkönig möchte die wackeren Ritter wohl gar als Geißel zurückhalten; und damit Ulrichs Ehre dabei nicht verletzt würde, erließ er ein offenes Verbot im Lande gegen dieses böhmische Turnier. Nach Steiermark heimgekehrt, lebte Ulrich ununterbrochen der trauesten Minne seiner Dame, welches Verhältniß Veranlassung und Stoff zu vielen seiner edelsten Lieder bis zum Jahre 1248 gegeben hat. Ob Ulrich persönlichen Antheil an dem Kampfe mit den Ungarn bei Neustadt, 15. Juni 1246, in welchem Herzog Friedrich der Streitbare sein blutiges Ende gefunden hat, und welches Ulrich so tiefelegisch beklagt, genommen, ist unbekannt. Am 26. August ward Ulrich von zwei Männern, Pilgrim von Kars und Weinhold, auf seiner Burg Frauenburg überfallen, übermannt, in Kerker und Ketten gelegt und ein Jahr und drei Wochen in grausamer Haft gehalten; bis er endlich von dem kaiserlichen Reichsverwalter in Steiermark, Grafen Meinhard von Görz, im September 1249 wieder ledig gemacht worden ist.

Was von allen diesen Begebnissen, welche den Worten Ulrichs selbst gemäß erzählt worden sind, Wahrheit, historisches Begebniß, und wie viel davon Dichtung sey: zu zeigen, was ein edler Ritter wahren Geistes einer auserwählten Dame zu Liebe zu vollbringen und zu ertragen bereit seyn müsse, wollen wir nicht entscheiden. Ulrichs Name kömmt während der bezeichneten Epoche in vielen vaterländischen Urkunden, und zwar selbst auch in Geschäften des öffentlichen Lebens, J. 1224, 1231, 1232, 1237, 1238, 1239 vor. Am 1. Juli 1242 erscheint er im Lager und im Kampfe H. Friedrich des Streitbaren gegen die Tartaren zu Chlobek an der Waag, mit Grafen Luitold von Blaien, Bernhard von Potenstein, Hein-

rich von Liechtenstein, Ulrich von Hohenberg und vielen anderen Edelherrn aus Oesterreich und Steier ¹⁾. Im Jahre 1245 hält er als Stellvertreter des Herzogs Friedrich offenes Gericht im Lande umher, wo er zugleich als Truchseß (Dapifer) erscheint. Indessen scheint um das Jahr 1250 sein bisher romantisch-ritterliches Leben umstimmt und einer thätigen Theilnahme an den öffentlichen Begebnissen und Geschicken der Steiermark zugewendet worden zu seyn. Als in den Jahren 1251—1253 die Stände von Oesterreich und Steiermark sich um einen anderen Landesregenten umsahen, stand Ulrich an der Spitze jener Partei in Steier, welche meinten, man solle den landhandvestlichen Bestimmungen gemäß mit den Oesterreichern gemeine Sache machen ²⁾. — König Bela IV. hatte sich zwar alle Mühe gegeben und zu diesem Zwecke auch durch den von ihm mit hohen Geldsummen erkauften Dietmar von Weiffeneck dahin wirken lassen, um alle Parteien in Steiermark für seine Ansichten und Pläne zu gewinnen. Ulrich von Liechtenstein aber widerstand mit Festigkeit ³⁾. — Im Kriege zwischen Erzbischof Ulrich von Salzburg und dem abgesetzten Metropolit, Herzog Philipp von Kärnten, leistete (J. 1258) Ulrich von Liechtenstein als hochstiftlicher Lehensträger dem Ersteren thatenreiche Hülfe mit vielen anderen Steirerherren ⁴⁾.

Als Zeuge in Urkunden lesen wir unsern Ulrich 10. Februar 1250 in Bonstorf; 1. Jänner und 11. Februar 1251 in Wien und in Bonstorf; 17. Mai 1253 in Leoben in Geleitschaft des Böhmenkönigs Ottokar, und wieder am königlichen Hofe 10. März 1260 in Wien mit dem Landeshauptmanne Wocho von Rosenberg; in der Gerichtstaidung zu Marburg 1. August 1261; im Gerichte zu Grätz 10. December 1262; im gleichen Geschäfte wieder zu Grätz 21. April 1265; und weiters noch in den Jahren 1268, 1269, 1270, 1272, wo er noch den Titel eines Marschalls und Richters von Steiermark trug (Marschalchus et iudex Styriae). Im Jahre 1268, als des K. Ottokar tyrannische Herrschaft allgemeines Mißvergnügen in Steiermark und bedenkliche Gährung hervorbrachte, bezeichnete Friedrich von Pettau neben anderen Landesedlen auch Ulrich von Liechtenstein als einen Häuptling geheimer Verschwörung

¹⁾ Fejer. Cod. Hung. IV. I. 245—246.

²⁾ Ottokar von Horneck, p. 31—32.

³⁾ Ebendasselbst, p. 32.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 54.

gegen die böhmische Regierung. Auch Ulrich wurde mit den Uebrigen nach Breslau beschieden, wo er sich erbot, durch das Gottesurtheil des Zweikampfs die Lügenhaftigkeit des Pettauers zu erweisen ¹⁾. Demungeachtet verbannte die argwöhnische Tyrannei auch ihn zur gefänglichen Haft auf das Felsenschloß Klingenberg, wo er fern von der Heimat und Familie sechs und zwanzig Wochen schmachten und endlich mit seinen väterlichen Burgen, Frauenburg, Murau und Liechtenstein seine Freiheit erkaufen mußte, von denen Murau und Liechtenstein auf K. Ottokars Befehl niedergerissen worden sind ²⁾. Und als sie aus der Kerkerluft dem argwöhnischen Könige vorgestellt wurden, bewährte vorzüglich Ulrich von Liechtenstein durch seine Haltung in abgeschornem Barte, neuen, reinen Prunkkleidern, heiterer Stimmung und Rede, einen weltflugen Geist. — Der weise Ulrich wußte auch dem Drange der Gewalt einstweilen flug nachzugeben und auf den wahren Zeitpunkt duldsam zu warten. Sogleich kam er daher bei K. Ottokar wieder zu Gnaden; und auf dem Zuge des Königs im Jahre 1270, um Kärnten, Krain und die windische Mark in Besitz zu nehmen, trug er im Heere die Würde eines königlichen Marschalls ³⁾.

Ulrich von Liechtenstein gründete im Jahre 1272 die schöne Johanniskapelle auf Seckau, welche erst im Jahre 1277 von seinem Sohne Otto vollendet worden ist.

Ulrich hatte sich frühzeitig mit einem Edelfräulein, Bertha, ungewiß jedoch aus welchem Stamme entsprossen, vermählt. Unter vier Kindern aus dieser Ehe werden Otto und Dietmar insonderheit in Urkunden namentlich erwähnt.

Nach Angabe des Seckauer Todtenbuches scheint Ulrich (Udalricus senior de Liechtenstein) am 26. Jänner 1275 oder 1276 gestorben zu seyn; denn in einer Urkunde des Sohnes Otto vom 6. Jänner 1277 wird er schon als verstorben erwähnt. Der Sterbetag seiner Gemahlin, Bertha, findet sich in demselben Todtenbuche auf den 5. März bezeichnet.

Daß Ulrich seine dichterischen Zeitgenossen Herrand von Wildon, Ottokar von Horneck, die von Schärfsenberg, Stadeck und Souneck gekannt habe, ist natürlich vorauszusetzen; unbekannt je-

¹⁾ Horneck, p. 96.

²⁾ Ebendasselbst, p. 96—97.

³⁾ Ebendasselbst, p. 101—102.

doch ist es, in welcher besonderen Verbindungen er zu ihnen gestanden ist.

Von Ulrich von Liechtenstein haben wir folgende zwei dichterische Werke: Frauendienst und Frauenbuch (der Itwiz überschrieben). Er bekennt sich selbst als Verfasser derselben und gesteht insbesondere, daß er Ersteres auf Verlangen seiner geliebten auserkornen Dame geschrieben habe ¹⁾. Er begann und vollendete es wohl erst zwischen dem sechs und vierzigsten und fünfzigsten Lebensjahre, nachdem er schon vier und dreißig Jahre Ritterschaft gepflogen hatte (J. 1255 ungefähr) ²⁾. Aus Ulrichs eigenen Worten scheint es, daß er auch die Schlacht an der Leitha gegen die Ungarn und den Tod des Herzogs Friedrich des Streitbaren im Kampfe am St. Veitstage des Jahres 1246 in einem eigenen größeren Werke dichterisch geschildert habe. Der Verlust dieses Werkes ist nicht genug zu bedauern. Der Frauendienst ist eine episch-lyrische Dichtung und scheint von den Grundideen beseelt zu seyn, was ein edler Ritter seiner auserkornen Dame zu Lieb und Ehre ritterlich zu vollbringen, zu opfern und zu leiden rüstig, und wie sein Herz und Mund stets und allein nur von der Zärtlichkeit, von den Tugenden und von dem Lobpreise derselben voll seyn müsse. Wir haben den Inhalt dieser historisch dichterischen Erzählung bereits oben umständlicher angegeben und hier nur noch beizufügen, daß sie zugleich von lyrischen Liedern eines, von den Vorzügen, von dem Preise und Genuße einer auserwählten edlen Dame ganz hingerissenen, überschwellenden, überglücklichen ritterlichen Gemüths durchzogen und geschmückt sey. — Das zweite Werk, Frauenbuch betitelt, enthält ein Gespräch zwischen Ritter und Dame über die wechselseitigen Wünsche der Männer und Frauen gegen einander; wobei manche Härten beider Geschlechter scharf bezeichnet und gegeißelt werden. — Ulrich kömmt durch Naturdrang zur Poesie und zum Dichten, wie die Vögel des Haines zum Singen; und gewöhnlich sind es die Lieblichkeit der Maizeit und der blumengeschmückte Sommer, welche seine Phantasie und Gefühle in dichterischen Gestaltungsschwung erheben ³⁾. Sein dichterischer Vortrag ist reich an Personifizirungen der Natur im Ganzen und ihrer einzelnen Erscheinungen und Kräfte, seines eigenen Denkens

¹⁾ Ulrich von Liechtenstein. Herausgegeben von Lachmann, 1841. p. 592.

²⁾ Ebendasselbst, p. 571.

³⁾ Ebendasselbst, p. 407, 411, 382, 388, 523—524.

und Fühlens, seines Herzens und Sinnes im Gespräche mit seiner Persönlichkeit, selbst der Worte seiner geliebten Dame, der Minne, der Ehre und der Sage oder Klatscherei (Frou Melde) ¹⁾; er ist reich an Anspielungen auf theils bekannte, theils unbekante Geschichten und Personen der griechischen sowohl als altgermanischen Mythe, theils auch der biblischen Begebnisse; auf Tantalus, auf den weisen König Salomo, auf Alexander, auf Parzival und den heiligen Gral, auf R. Artus Tafelrunde, auf Isalde und Tristram und auf Feraviz Antschebin und Kroffel von Persien aus orientalischen Mythen ²⁾; wodurch Ulrich eine für seine Zeit bedeutende Belesenheit eines gebildeten Mannes bewährt; er ist belebt durch Vergleichen, entnommen dem Umlaufe der Natur, wie Schönheit und Güte der Frauen mit der Sonne, mit dem Lichte, mit dem Mai, mit dem Sommer, mit den Blumen, mit Engeln, mit dem Himmelreiche selbst ³⁾; das Heransprengen der Ritter im Turniere mit dem Schusse des Falken unter die Vögel, mit der Windsbraut ⁴⁾, die Schaaren der Ritter in bunten gestickten Wappenröcken, Satteldecken, farbigen Fähnlein und Schildern, in glänzenden bebuschten Helmen und Harnischen mit blumichten Wiesen, gewaschen in frischem Thau ⁵⁾, ja seine eigene poetische Stimmung und die derselben entströmten Lieder mit dem erwachenden Mai, mit den von süßen Vogelgesängen ertönenden Haine ⁶⁾. Mit besonderer Vorliebe und mit Beredsamkeit bis ins Kleinste schildert Ulrich das damalige Ritterwesen, die geschmückten Helme, die glänzenden Harnische und Eisenhosen, die farbigen gold- und silbergestickten Wappenklieder, Sattel und Pferddecken, Speere und wappengezierte Schilde, die Vorgänge bei Turnieren, Buhurd, Stechen, Tjostiren und allen ritterlichen Schauzügen; und würdig diesen gewühl- und lebensvollen Gemälden an die Seite gestellt werden dürfen die so vielen, in allen Wiederholungen süßen, in neuen Wendungen überraschenden, unerschöpflich emporquellenden, und in Glut der Leidenschaft wallenden Schilderungen von Frauen-Schönheit, Zucht, Güte, Milde und allen weiblichen Tugen-

¹⁾ Frauendienst, p. 134—136, 142—154, 476—479, 47—48.

²⁾ Ebendasselbst, p. 49, 458.

³⁾ Ebendasselbst, p. 98, 397—519, 368, 472—573.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 92.

⁵⁾ Ebendasselbst, p. 68.

⁶⁾ Ebendasselbst, p. 97.

den ¹⁾, so daß alle zusammen ein großes naives Gemälde seiner unauslöschlichen Leidenschaft für eine Dame, welche seine Verehrung und Liebe nicht entsprechend erwidert, bilden. Vorherrschend zeigen sich auch Ulrichs religiöse Ansichten und Gefühle. In Gottes Namen hebt er sein Gedicht an; bei Gott und Seligkeit betheuert er; Gott bewahre, Gott segne und schütze! sind bei ihm wiederkehrende Wünsche; und seine wirklich ausgeführte Pilgerfahrt nach Rom, so wie der Vorsatz einer Wanderung ins heilige Land des Orients sind die Bürgen des Ernstes und der Tiefe dieses romantischen religiösen Gefühls. Dieses erscheint nun auch in stäter Begleitung von Ehre, Zucht und moralischem Ernste, mit Haß und Abscheu vor Roheit, Feigheit, List, Ehrlosigkeit, Unritterlichkeit, wilder Gewalt und gefehlosem Raube ²⁾, aber auch im gerechtrichtenden Lobpreise edler Männertugenden: des Verstandes, der Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Bildung, Zucht, Biederkeit, Milde und Herablassung. Ulrich zeichnet sich aus in Charakterisirung einzelner Personen, als scharfsinnigen Beobachter menschlicher Natur und Sitten in ihren Vorzügen, Härten und Fehlern ³⁾, mit edler Freimüthigkeit, aber auch mit wohlwollender Bescheidenheit, da er die selbst bewährte Ritterlichkeit mit wenig Worten nur berührt, umständlicher aber den Ruhm Anderer preist und in naiver Klarheit sich selbst an des Buches Ende entschuldigt, die eigenen Thaten besungen zu haben ⁴⁾. Naivität ist der vorherrschende Charakter vieler Schilderungen, wie die Kleidung und Haltung in Gang und Geberde als Königin Venus bei öffentlichem Erscheinen, beim Opfergange in der Kirche während der gesungenen Messe; wie er auf der Fahrt als König Artus die Ritter zur Tafelrunde auswählt, Hofämter zutheilt und diesen neuen Ministerialen, selbst dem Landesherrn Herzog Friedrich dem Streitbaren, Burgen, Ländereien und Leute zu Lehen für diese Dienstmannschaft verspricht ⁵⁾, und in lyrischen Herzensergüssen über geheime Umarmungen zweier Liebenden. Manche dieser Lieder zeichnet ungemeine Heiterkeit, Annehmlichkeit und sinnlich-lei-

¹⁾ Frauendienst, p. 178—179, 384—386, 517—522, 572—574.

²⁾ Ebendasselbst, p. 583—584.

³⁾ Ebendasselbst, p. 571.

⁴⁾ Ebendasselbst, p. 593.

⁵⁾ Ebendasselbst, p. 466, 511—513.

denſchaftliches Feuer aus ¹⁾. In den Gefühlen des Verlangens, der Sehnsucht nach der Liebe und Gunſt ſeiner Dame, und im Schmerze der Verſchmähung und Täuſchung iſt Ulrich ſehr ſentimental und tief rührend ²⁾. Das ſchöne Lied im Zweigeſpräche, waſ Minne ſey, überrascht durch unerwartete Wendung ³⁾. Seine Darſtellung iſt endlich durchaus in Leichtigkeit und Klarheit, ſelbſt in allen Zuſammenziehungen und Eluſionen dahin fließend, mannigfaltig kunſtgerecht in den einzelnen Sangweiſen Wiſe, Tanzwiſe, Uzreiſe, Leich, Reye u. ſ. w. ⁴⁾ deren er acht und fünfzig neue hinzugefügt zu haben ſich rühmt ⁵⁾. Ulrichs deutſche Sprache vergnügt ungemein durch klare Reinheit, Selbſtſtändigkeit und Wohlklang. Als Belege und Beiſpiele unſerer Landeſſprache im dreizehnten Jahrhunderte haben wir ſchon oben einige Schilderungen und lyriſche Lieder dieſes wackeren Dichters angeführt. — Anders, und nachtheiliger als wir, beurtheilt Gervinus den Inhalt und Werth der Gedichte Ulrichs von Liechtenſtein ⁶⁾. Auf die Härten in Denkweiſe und Sitten deſ dreizehnten Jahrhunderts in der Steiermark haben wir oben ſchon hingedeutet und die Belege dazu aus Ulrichs Schriften genommen. Wir bleiben bei unſerem Urtheile, welches wir eben auch aus Ulrichs Gedichten zu begründen bemüht geweſen ſind.

Herrand von Wildon. Eine Reihe vaterländiſcher Urkunden, von dem Jahre 1150 biſ 1293, enthält vier Edelherren von Wildon, mit dem Namen Herrand. Herrand I. erſcheint ungefähr vom Jahre 1150 biſ 1200. Von Herrand II. wird in Urkunden von den Jahren 1200 geſagt, daß ſein Vater Herrand, der Großvater aber Ulrich geheißten habe (Pater Herrandus, avus Ulricus). Dieſem Herrand den II. werden in den Jahren 1203 — 1217, 1260 — 1265 als Söhne zugeſchrieben: Hartnid, Ulrich und Riutold. Von Ulrich ſtamnte wieder ein Sohn Herrand III. (S. 1245 — 1248, Filius ejus Herrandus), und wenn er mit dem älteren Ulrich (Ulricus ſenior) in Urkunden von den Jahren

¹⁾ Frauendienſt, p. 409, 411 — 413, 415 — 417, 429 — 430, 446 — 447, 449.

²⁾ Ebendaſelbſt, p. 303 — 306, 382 — 394, 399 — 401.

³⁾ Ebendaſelbſt, p. 434 — 436.

⁴⁾ Ebendaſelbſt, p. 431 — 434, 443 — 445.

⁵⁾ Ebendaſelbſt, p. 592.

⁶⁾ G. Gervinus Geſchichte der poetiſchen National-Literatur der Deutſchen, I. Theil, p. 339 — 342.

1282, 1284, 1293 eine und dieselbe Person ist; so hatte er noch einen zweiten Sohn Ulrich gehabt (Herrandus et Ulricus, juniores fratres de Wildonia) ¹⁾. Herrand II. und Herrand III. erscheinen demnach als Söhne vom Wildoneredelherrn mit Namen Ulrich. Insgemein wird Herrand II. als der Dichter bezeichnet. Wir sind jedoch über die Jugendgeschichte und über den Bildungsgang dieses Edlen gar nicht unterrichtet und vermögen nur Einiges von seinen Geschicken im öffentlichen Leben zu bezeichnen. Er erscheint hier immer in Gesellschaft Ulrichs von Liechtenstein. Im Kriege zwischen den Salzburgermetropolitcn Ulrich und Philipp leistete Herrand von Wildon dem Ersteren thätigen Zuzug; ihn selbst aber zwang eine unvermuthete Krankheit vom Heerzuge wegzubleiben, wie Horneck versichert ²⁾. Im Jahre 1268 bestand er, wegen geheimer Verschwörung angegeben, vor dem tyrannischen König Ottokar mit Unererschrockenheit und Kraft. Er forderte Friedrich den Pettauer zum Zweikampfe als Gottesgericht im Angesichte des Königs heraus ³⁾. Demungeachtet aber mußte auch Herrand mit den andern steirischen Edelherren das Loos bitterer Kerkerhaft auf der Burg Nischhorn an der Schwarza in Mähren theilen und sich endlich mit Opferung seiner Besten Eppenstein, Primarsburg und Gleichenberg, welche Letzten Beide zerstört wurden, die Freiheit und das Wiedersehen der geliebten Heimat erkaufen ⁴⁾. Bei der Vertreibung der böhmischen Burgvögte aus dem Lande im Jahre 1276 bewährte sich Herrand von Wildon mit seinem Bruder Hartnid ungemein thätig und mannhaft ⁵⁾. Aus den Berichten Hornecks zu schließen, hatte Herrand von Wildon neben seinem Bruder, dem Landesmarschall Hartnid, keinen Antheil mehr an der Entscheidungsschlacht gegen K. Ottokar auf dem Marchfelde, 26. August 1278, genommen ⁶⁾, wie auch bei allen späteren Begebnissen in der Steiermark nur Hartnid von Wildon thätig erscheint ⁷⁾. Man darf daher wohl annehmen, daß der Dichter Her-

1) Wir werden dies bei der Aufzählung der Edelgeschlechter des Landes nachweisen.

2) Horneck, p. 64.

3) Ebendasselbst, p. 96.

4) Ebendasselbst, p. 96—97.

5) Ebendasselbst, p. 131.

6) Ebendasselbst, p. 135.

7) Ebendasselbst, p. 483, 484—488, 502, 521—524.

rand von Wildon im Jahre 1278 nicht mehr am Leben gewesen sey. Er starb um das Jahr 1278. — Durch den gelehrten Custos des Ambraser-Kabinetts, Joseph Bergmann, kennen wir von ihm 4 poetische Erzählungen, welche von seinem Verstande und von weicher Gemüthlichkeit sprechendes Zeugniß geben. Die getreue Gemahlin (Diu getriuwe Cone) erzählt die Geschichte eines Ritters, welcher eine schöne treue Frau hatte, die ihren Mann, ob er gleich klein war und alt aussah, doch zärtlich liebte. Diesem wurde einst in einem Kriege ein Auge ausgestochen und er dadurch so entstellt, daß er beschloß, nimmermehr zu seiner schönen Frau zurückzukehren, sondern fern von ihr ein kümmerliches Leben zu führen. Mit dieser Botschaft sendete er seinen Neffen heim. Die treueregebene Gemahlin sticht sich hierauf selbst mit einer Schere auch ein Auge aus, um sich ihrem geliebten Manne gleich zu machen. Auf die Kunde einer so beispiellosen Anhänglichkeit eilt der Ritter sogleich in die Arme dieses liebenden Weibes zurück. — Die aus Italien, wahrscheinlich über die südlichen Alpen heraufgebrachte Mähre „der verkehrte Wirth,“ erzählte Ulrich von Liechtenstein seinem Dichtersfreunde Herrand von Wildon, der sie sodann in Reime brachte. Eine schöne ungetreue Frau, die einen alten Ritter zum Manne hatte, läßt eine an ihre Zehe gebundene Schnur mit einem Ringe als verabredetes Zeichen für einen benachbarten Ritter, von einem Erker, wo sie schlafen, in den Garten hinabhängen. Diese Schnur, welche dem Manne über den Fuß geht, gewahrt derselbe, zieht sie an sich, findet den Ring, läuft voll eifersüchtigen Verdachtes hinab, ergreift den schon harrenden Ritter und übergibt ihn seiner Frau, die, aus dem Schlafe aufgestört, betroffen herbeigekommen war, bis er Licht geholt hätte. Statt dieses Ritters aber übergibt sie ihm, als er mit dem Lichte gekommen war, einen Esel zurück; und steht durch ein erkauftes Weib, das an ihrer Statt beim Bette in der Dunkelheit sich von dem erzürnten Manne schlagen und die Haare abschneiden läßt, in Allem unschuldig da; und sie wird von dem Manne für sein arges Zeihen und für die vermeinten Schläge mit einem schönen kostbaren Mantel begütigt. Der ganze Vorfall wurde von dem, um den versprochenen Geldlohn, einem Pfunde Pfennige, betrogenen Weibe ausgeplaudert und auf solche Weise allbekannt. — Die dritte Erzählung „von dem blozen Keiser“ enthält die bekannte Mähre von dem Könige im Bade, in alten reimlosen deutschen Chroniken. — Die vierte Erzählung ist eine Fabel „von der Katzen.“

Ein Kater verachtet voll Stolz und Dünkel die Katze, seine Frau, verläßt sie und wirbt um eine andere, die ihm an Macht und Vortrefflichkeit gleich käme oder überlegen wäre. Er geht zur Sonne; diese verweist ihn aber an den Nebel, der ihr Licht verdunkelt; der Nebel an den Wind, der ihn vertreibt; der Wind an die alte windfeste Mauer; die Mauer an die zernagende kleine Maus; und die verweist ihn zitternd an die Frau Katze. Beschämt kehrt er heim, bittet sie um Verzeihung und gelobt fortan eheliche Treue. Wenn die einfache Lehre dieser Fabel ist: „Jeder soll mit dem, was ihm von der Natur angewiesen ist, zufrieden seyn!“ so gibt ihr unser Herrand von Wildon folgende gesuchte, politische Deutung: „Es soll jeder mit seinem Herrn zufrieden seyn; denn geht er zu einem Fremden, mag er auch höher seyn, als der erste, so muß er sich erst dessen Huld erwerben; und je mächtiger der Herr ist, desto verachteter der Diener!“ Ob nun der Dichter damit auf den Wechsel der Landesherren in Steiermark, an welchem die mächtigen Herren auf Wildon so thätigen und verhängnißvollen Antheil genommen hatten, anspiele? — dürfte sehr zweifelhaft bleiben.

Wo und bis zu welcher Begründung und Vollkommenheit man die Heilkunde und die wundärztliche Gewandtheit studirt und sich eigen gemacht habe, kann aus vaterländischen Urkunden nicht nachgewiesen werden. So wie diese aber einige Winke geben von dem Bestehen heilkundiger Doktoren und Wundärzten in verschiedenen Gegenden der Steiermark; eben so erhellt aus den vaterländischen Ergebnissen, daß beide, Heilkunde und Wundarzneikunst, auf eben nicht gar hoher Vollkommenheitsstufe gestanden seyen Graf Aribone von Leoben, der Mitgründer des Stifts Göß, vom Schlagflusse gelähmt, scheint mehrere Jahre in diesem Zustande gelebt zu haben, ohne daß ihm Kunst und Wissenschaft der damaligen Aerzte Hilfe und Linderung zu schaffen wußten ¹⁾. Als Herzog Leopold der Tugendhafte beim großen Turniere in Grätz mit dem Pferde gestürzt war und sich beim Falle den Schenkel gebrochen hatte, scheint man die Amputation gefürchtet oder wenigstens die Symptome, welche nach bestimmtem Verlaufe eine Amputation forderten, nicht gehörig verstanden zu haben, so daß der erlauchte Leidende frühzeitig durch den Brand dem Tode verfallen mußte.

¹⁾ Aribone, quamvis a paralyti tacto, tamen ex lege, quantum potuit, annuente. Dipl. Styr. I. 10—11.

Als Herzog Albrecht I. bei der Tafel in Judenburg vergiftet werden sollte und die Heilmänner aus seinem plötzlichen Unwohlseyn und dessen Symptomen auf Vergiftung schlossen: wußten sie, um das Gift aus dem Körper zu bringen, kein anderes Mittel, als ihn längere Zeit bei den Füßen aufgehangen zu halten; durch welche Heilmethode der erlauchte Herzog zwar beim Leben erhalten worden ist, die Geschicklichkeit und Kenntnisse seiner Aerzte aber mit stets entzündeten Augen bis zu seinem Lebensende bezahlen mußte. Die vaterländischen Urkunden nennen J. 1180 den Adelhard (Physicus), Leibarzt H. Ottofars VIII.; J. 1190 den Arzt Otto (Medicus); J. 1244 den Meister Konrad (Physicus); J. 1249 den Meister Heinrich (Physicus); und J. 1293, 1296 die Aerzte: Meister Thomas (Physicus) und Meister Ulrich in der Gegend von St. Gallen im Walde (Medicus ad S. Gallum in Sylva); Wolfram, Chirurg (Cirurgicus) in Marburg ¹⁾. — Unterrichtete und gewandtere Aerzte scheinen in den Städten und bevölkerteren Ortschaften vorhanden gewesen zu seyn, vorzüglich in Grätz, wo die marktgräfliche Pfalz mit dem Hofstaate war, und wo im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte schon mehrere Edelherren Häuser besaßen hatten. Ulrich von Liechtenstein hatte einen übelgestalteten Mund mit drei Lefzen. Darüber wies die von ihm erforne Dame alle seine Anträge zurück. Da eilte er sogleich nach Grätz, um sich dort von einem geschickten Chirurgen operiren und seine Lippen gestaltiger machen zu lassen. Die Operation unternahm der Arzt jedoch nur im Maimonate. Er wollte Ulrichen dabei festbinden; dieser aber hielt alles Schneiden frei und standhaft aus. Mit einer grünen Salbe, welche sehr starken Geruch hatte, wurde die Wunde täglich eingestrichen; die Heilung ging vor sich, und die Operation zeigte sich gelungen. Im Frauendienste schreibt Ulrich von Liechtenstein darüber, wie folgt: Ich sprach: geselle mîn, sich dà. der lefse, der ich drie hân, der wil ich einen sniden dân. — — Ze Graez sâ in daz Stirelant dà ich vil guote meister vant. dem besten tet ich al zestunt gar allen mînen willen kunt. Er sprach 'ez ist nu gar enwiht: ich snid iuch vor dem maien niht. kumt ir mir in dem maien her, bi mînen triwen ich iuch wer, ich mach iu iuern munt alsô, daz ir sîn sît von Schulden vrô. der dinge ich gar ein meister bin: ich hân dar zuo vil ganzen sin. Dô reit ich aber frowen sehen. den winder gar daz was geschehen, biz daz der sùeze sumer

¹⁾ Admonter-Urkunden und Admonter-Saalbücher. II. 195. IV. 272, 299. — Dipl. Styr. II. 211. — Reiner-Urkunde, J. 1293.

quam und daz der winder ende nam. dô hôt ich singen vögelin: ich gedâht. 'sîn mac zît sîn, daz mîn lip sol ze Graeze varn. got müeze mich alda bewarn.' Sâ reit ich hin in gotes pflege. mir widerfuor ûf mînem wege, seht, mîner vrowen kneht, den ich erkande wol: er kand ouch mich. er frâgte wâ ich wolde hin, und war zen zîten waer mîn sin. 'geselle, daz wil ich dir sâgen, vremdiu maere nicht verdagen. Nu wize, ich pin vil wol gesunt, und wil mich machen gerne wunt. man sol ze Graeze sniden mich.' der knappe guot der segent sich und sprach 'nu herre, sagt mir wâ.' ich sprach 'geselle mîn, sich, dâ. der lefse, der ich drie hân, der wil ich einen sniden dan.' 'Und ist ez wâr, sô helf iu got. sô sprich ich wol âne allen spot, ez ist ein wunderlîch geschicht. sîn weiz, ich waen, mîn frowe nicht: der wil ichz sagen durch wunder grôz. got weiz wol, ir sît sinne blôz, daz ir iuch wâget sunder nôt. ir müget dâ von geligen tôt.' — Nu sag ez swem du wil für wâr: ich bin sîn in dem willen gar: ez muoz ûf dirre vart geschehen.' 'en triwen sô wil ich ez sehen, mag ez in iuren hulden sîn: und wil ouch sagen der vrowen mîn daz ir mich welt dâ bî iu hân, ze schowen wie iu wirt getân.' Do reit ich hin, und reit auch er, hin ze Graez: dar stuont min ger; da ich sâ mînen meister vant. der underwant sich mîn zehant. eins mântagn morgens harte fruo greif er mit sînem sniden zuo. er wolt mich binden, ich wolt niht. er sprach 'dâ von iu schad geschicht. Und rüert ir iuch als umb ein hâr, ir nemt sîn schaden, daz ist wâr.' ich sprach 'daz wirt von mir vermiten. ich pin dâ her zuo iu geriten vil willeclîchen durch mîn nôt: und sold ich von iu ligen tôt, dês wâr man siht mich wenken niht, swi wê sô mir von iu geschicht.' Mîn vorhte was zewâre kranc. ich saz vor im ûf einer banc: er nam ein scharsach in die hant, und sneit den munt mir al zehant. hin ob den zenden er durchsneit; daz ich vil senfteclîchen leit. daz sniden alsô gar ergie, daz ich dâ von gewancte nie. Er het mich meisterlîch gesniten: daz het ouch ich manlîch erliten. der munt mir al zehant geswal groezer vil denn ein sleipal. der wunden tet er dô ir recht. daz sach gar mîner vrowen kneht. er sprach zuo mir 'mügt ir genesen, sô pin ich gerne hie gewesen. Dô ich nâhste von iu reit, und daz ich mîner vrowen seit, daz man iuch wolde sniden hie, daz wolt si mir gelouben nie. si sprach alsô, 'er tuot sîn niht: mîn munt für wârheit dir des giht. ez diht mich tumplich gâr getân, wold er sich alsô sniden lân. Nu hab ichz allez recht gesehen, waz an iu wunders ist geschehen: nu wil ich hinne von iu varn. der rîche got müez iuch bewarn und mache iuch kürzlich wol gesunt. ich wil tuon mîner vrowen kunt, daz man den munt iu hât gesniten und ir daz manlîch habt erliten.' — 'Du solt von mir der vrowen dîn niht sagen wan den dienst mîn; ichn tar mêr enbieten ir. wan swem du wil, dem sag von mir, swaz hie erliten hât mîn lip, daz si geschehen durch ein wîp, diu sprach mir stüend mîn munt niht wol; dâ von ich

disen smerzen dol. Der diene ich alsô mîniu jâr (daz sag von mir wol offenbâr) swaz sô ir an mir missehaget, dem ist von mir gar widersaget. geviel ir niht mîn zeswiu hant, ich slüeg si ab bi got zehant. ich wil dâ von niht sprechen vil: ich wil doch niht wan daz si wil.' Sus reit der knappe von mir dan. hie lag ich als ein wunder man wol sehsthalp wochen oder mê. mir was wol, mir was wê: wê dâ von, mîn lîp was wunt: sô was mîn herze wol gesunt. der minne twingen twanc mich sô, daz mir was wê, und was doch frô. Ich was et vrô, swaz mir geschach. von hunger grôzen ungemach und ouch von durste den leid ich. ich kunde pringen niht in mich. zend und munt mir tâten wê. ein salb noch grüener denn der klê streich man mir in mînen munt: diu stanc alsam ein fûler hunt. Sô mich des lîbes nôt betwanc daz ich az od daz ich tranc, diu salbe gar dann in mich gie; dâ von mîn lîp den smac gevie. daz trinken ezen widerstuont mir: sô tet ich als die tuont die vor siechtuom ouch ezent niht: des wart mîn lîp vil gar enwiht. Ich han iu nu genuoc geseit, wie ich durch mîne frowen sneit mînen munt: nu sült ir mê hoeren wiez fürbaz ergê. ze Graez ich alsô lange was, unz daz mîn lîp vil wol genas: dô rait ich danne sâ zehant mit freuden da ich mîn niftel vant ¹⁾).

Von Krankheiten und Seuchen, welche in der älteren Epoche des Mittelalters im Lande sich vorherrschend zeigten, sind nur wenige Andeutungen und gänzlich ungenügende Schilderungen in Documenten überliefert worden. Chroniken und Urkunden bezeichnen sie gewöhnlich als Pestseuchen (Pestis, Pestilentia) unter Menschen und Vieh, und vorzüglich, seit der allgemeineren Verbreitung durch die aus dem Oriente zurückgekommenen Kreuzfahrer, den Aussatz (Lepra, Elephantiasis) in den verschiedensten Graden und Formen. Man hielt dieses Uebel für gänzlich unheilbar, oder man verstand nicht, es zu heilen. Daher fast bei jedem Stifte ein Spital errichtet und unterhalten worden ist, um vorzüglich unglückliche mit solchen Aussatzkrankheiten (Leprosi) Behaftete unterzubringen und zu pflegen; worüber wir schon oben einige Andeutungen gegeben haben. Ulrich von Liechtenstein schildert eine Scene, wie derlei ekelhafte Kranken die gastfreundlichen Thüren der Burgen und Schlösser täglich umlagerten und an der frommen Wohlthätigkeit Erquickung gefunden haben, folgendermassen: Dô gie ich für die burc zehant, dâ ich vil armer liute vant: der saz dâ âne mâzen vil. für wâr ich iu daz sagen wil, wol drîzic ûzsetzen oder mê da sâzen, den ir siechtuom wê tet. ir suht si sêre twanc: mit gruozem siechtuom maneger ranc. Dô muost ich zuo in sitzen gan (daz het ich doch vil gerne lân: dar wîst mich der geselle

¹⁾ Ulrich von Liechtensteins Frauendienst, p. 24 — 28.

mîn), sam ich unkreftic solde sîn. dâ gruozten uns der siechen schar mit grôzem snöuden, daz ist wâr. vil ungesund ir maneger was. dâ saz ich zuo in in daz graz. Dô wir gesâzen zuo in dâ, si vrâgten alle gemeine sâ von wann wir waeren dar bekommen. diu vrag mir leide was vernomen. ich sprach 'wir sin swên geste hie: wir kômen bêde her noch nie. uns riet her unser armuot, ob uns hie iemen taete guot.' Si sprâcheu 'ir sît recht her komen. wirn wizen ob irz habt vernomen: diu husfrowe iezuo siech hie lît; dâ von man uns vil oft hie gît pfenninge unde spîse genuoc. ein juncfrowe iezuo vor iu truoc uns her brôt und dâr zuo wîn. daz immer saelic müeze sîn. West man iuch hie, geloubet daz, man gaebe iu her für eteswaz. ir mügt wo klopfen unde biten nâch unser armer liute siten. man gît iu her für wîn und brôt, dâ mit ir bûczt des hungers nôt. und gît man iu hiut pfenning niht, für wâr ez morgen doch geschicht ¹⁾.'

Sâ dô diu juncvrou von mir quam, spîse und trinken ich sâ nam, zuo den ûzsetzen ich ez truoc. ich sprach 'uns hât mîn vrowe genuoc spîse und trinken hiute gegeben. got lâz si lang mit saelden leben. almuosn sô grôz ich nie enpfie: daz wil ich mit iu teilen hie. Swaz ich sîn hie enpfangen hân, daz sül wir gar gemeine hân, dar umb, swann man iu spîse guot gebe, daz daz ir selbe tuot uns.' si sprâchen 'daz sol sîn. man gît uns oft vleisch brot unt wîn: daz teil wir mit iu gar gelîch. wir leben mit iu geselleclîch.' Ze ringe sâz wir alle sâ und satzten in die mitte aldâ die spîse guot und ouch den wîn. ich sach dâ manges hende sîn also daz ichs niht tar gesagen: jâ muoz ichs vil durch zuht verdagen. bî mîner hofscheit, ez ist wâr, vor unvlât gie ze berg mîn hâr. Mir wart dâ grôz unvlât bekant. die vinger manegem ûz der hant wâr alsô gefûlet abe: als einem der tôt in dem grabe gelegen ist wol hundert tage. bî mîner wârheit ichz iu sage, ir âtem als ein hunt dâ stanc als si ir miselsucht betwanc. Mit in muost ich dâ ezen pflegen. ich het des lîbs mich ê bewegen, ê daz ich mit in het dâ gâz, dô twanc mich zuo dem ezzen daz, daz ich der werden vrowen mîn ir êre muoste hûetent sîn. het ich mit in niht gâz aldâ, ich waer für wâr vermeldet sâ ²⁾.

¹⁾ Ulrich von Liechtensteins Frauendienst, p. 330—331.

²⁾ Ebendasselbst, p. 335—336.